

Das Geheimnis von Assinberryol

**Christel Scheja, Werner M. Höbart
und G. H. Johannsen**

Kapitel 1

von

Christel Scheja

Jon Verty fragte sich zum dritten Mal an diesem Tag, was ihn eigentlich dazu getrieben hatte, gerade dieses Schiff zu chartern. Seufzend lauschte er dem beständigen Knarren, Rattern und Summen, zuckte zusammen, wann immer eine Warnleuchte aufglühte, nur um im nächsten Moment wieder zu verlöschen. Sternenstaub, manchem Schiff sagte man nach, ein Schrotthaufen zu sein - dieser kleine Frachter war einer!

Der braunhaarige Terraner betrachtete die Kontrollen. Gänsehaut überlief seinen Rücken. Die mussten, genauso wie der Transitionsantrieb, aus einer Zeit stammen, in der die Arkoniden noch die halbe Milchstraße beherrschten! Er spürte immer noch die Nachwirkungen des letzten Sprunges. Zwar hatte er ganze Datenbanken über diese Technik durchforstet, aber die Erfahrung zu machen, damit zu fliegen, war doch etwas anderes. Genervt massierte er sich den Nacken und betrachtete dabei die Besitzerin des Schiffes.

Die Pilotin bediente die Schaltplatte schnell und mit einer Selbstverständlichkeit, als habe sie vollstes Vertrauen zu ihnen. Ihr schwarzes Haar glänzte im Sternenlicht blaumetallen. Über die Augen hatte sich eine silberne Nickhaut gelegt. Sie war humanoid, aber welchem Volk sie nun tatsächlich entstammte, das vermochte er nicht zu sagen. So terranisch sie wirkte, sie hatte auch etwas arkonidisches an sich.

Die Frau schien ihn nicht zu beachten, aber Jon war sich sicher, dass sie es doch tat. Seit er an Bord gekommen war, hatten sie nicht mehr als ein paar Worte miteinander gewechselt. Er kannte gerade einmal ihren Namen: Shebat Kzerrion.

Der Mann lehnte sich zurück. Wenigstens passte sich der Kontursessel immer noch seinen Körperformen an und war nicht so ausgeleiert wie beispielsweise das Schott zu seiner Kabine, das er nur mit entsprechendem Kraftaufwand auf- und zuschieben konnte.

„Wann erreichen wir das Berryol-System?“, fragte er nach einer Weile.

„In vier Standardstunden. Ich berechne gerade die letzte Hyperetappe“, entgegnete Shebat schroff und beugte sich wieder über die Tastatur.

Jon verdrehte die Augen. Mehr würde er auch nicht erfahren. Frühere Versuche, mit ihr in ein Gespräch zu kommen, waren abgeblockt worden. Sie hatte auf seine weiteren Fragen nicht mehr reagiert.

Sollte er wirklich die restliche Zeit hier sitzen bleiben? Besser nicht, sonst machte ihn diese stoische Frau noch völlig verrückt. Wortlos erhob er sich und verließ das Cockpit des kleinen Frachters.

In seiner Kabine setzte er sich auf die schmale Pritsche, zog ein schmales, silberglänzendes Etui hervor und spielte gedankenverloren damit. Zumindest konnte er sich sicher sein, dass diese verdammten USO-Agenten seine Spur nicht mehr weiterverfolgen konnten. Seit er den Datenchip aus den Archiven von Querros entwendet hatte, waren sie ihm auf der Spur.

Es hing mit den Daten über MZ-560978-QU38 zusammen, einem abgelegenen Sonnensystem mit einer roten Sonne und vier Planeten am Rande dieses Spiralarmes. Auf der zweiten Welt, Assinberryol, hatte man Spuren einer alten Zivilisation gefunden - und als streng geheim klassifiziert!

Jon Veryt grinste breit. Nur um dieses Geheimnis zu lüften, war er das Wagnis eingegangen, und - er fasste sich an die Kehle - um gewisse Schulden zu bezahlen, die ihm schwer im Magen lagen. Vielleicht fand er dort etwas, um sein Leben damit zu erkaufen, oder Die CONDOS VASAC entließ niemals jemanden aus ihren Krallen...

Jon lehnte sich zurück. Sollte die Pilotin Schwierigkeiten machen wollen, dann wusste er schon, was er tun würde...

Shebats Kopf zuckte hoch und ihre Augen wurden zu schmalen Schlitzern. Jetzt hatte sie den Beweis! Sie hatte von Anfang an gewusst, dass dieser Passagier nicht ganz in Ordnung war, doch erst jetzt waren seine Gedanken so deutlich durch ihre Barrieren gedrungen, dass sie endlich wusste, woran sie war: Der Kerl war nichts weiter als ein mieser Verbrecher, der sie nur dazu benutzen wollte, sein eigenes schmieriges Leben zu retten! Deshalb hatte er ihren unverschämten Geldforderungen nicht viel Widerstand entgegengesetzt, sondern wortlos die horrenden Summe bezahlt.

Shebat schnaubte. Wie sie diese Planetengeborenen hasste! Ihre Intrigen und Machtkämpfe, die die Galaxis mehr als einmal auf den Kopf gestellt hatten. Ob nun die Arkoniden, die Terraner, die Akonen oder andere die Oberhand hatten... anders als die Springer hatten ihre Vorfahren immer zu den Ausgestoßenen des Alls gehört - daran hatten auch gut gemeinte Gesetze nichts ändern können. Die Sternengeborenen besaßen weder die Macht der Springersippen, noch deren lange Geschichte, und die Verbrecher und Verräter, die sich unter ihnen versteckt hatten, hatten den Ruf der kleinen Familien nur verschlechtert.

„Wir springen gleich!“ Shebat setzte sich und legte die Hände auf die Lehnen ihres Sessels, während die Positronik ratterte und die Transition einleitete. Sie schloss die Augen und kontrollierte ihre Atmung. Jeder Sprung war eine schmerzhaftere Erfahrung für sie, als ihr Passagier ahnte. Die Schwingungen rissen ihre geistigen Barrieren nieder und legten die Nervenstränge ihres Geistes bloß. Sie hörte Stimmen, sah Lichter, Farben und...

Shebat spannte sich an. Sie gehörte zu den Sternengeborenen, die durch die nur unzureichend gefilterte Strahlung in den alten Raumschiffen der Sternenwanderer schon im Mutterleib verändert worden waren: Nicht körperlich - wie es vielen geschehen war, die nun als Krüppel ihr Leben fristeten -, wenn man einmal von der silbernen Nickhaut absah, sondern im Geist. Shebat konnte die Gedanken anderer empfangen, doch sie empfand dies mehr als Fluch denn als Segen. Schon als Kind hatte sie sich nicht immer der Stimmen in ihrem Kopf erwehren können, deshalb war sie mit den Jahren zu einer Einzelgängerin geworden.

Und eine weitere Erfahrung hatte sie menschen-scheu gemacht - sie besaß noch andere Fähigkeiten, die sie entdeckt hatte, als sie sich bei einer Notlandung auf einer Dschungelwelt gegen eine Übermacht von hungrigen Raubtieren hatte wehren müssen. Allein durch die Kraft ihres Willens hatte sie die Kreaturen entzweigerissen.

Shebat ballte die Fäuste. Wann immer sie sich daran erinnerte, wurde ihr übel, und sie zwang sich dazu, nicht zu würgen, weil sie die starken Gefühle der sterbenden Tiere nicht vergessen konnte. Und was würde mit ihr geschehen, wenn sie bei einem Menschen außer Kontrolle geriet? Davor hatte sie Angst.

Die Transition beendete ihre Gedanken abrupt. Das Zerren und Ziehen der Entstofflichung wurde von ihren anderen Empfindungen überschattet.

Nach einigen Minuten griff Shebat nach einem Konzentratriegel und steckte ihn sich in den Mund. Die darin befindlichen Drogen beruhigten ihren aufgewühlten Geist und dämpften die Bilder ab.

Shebats Hand glitt zu einem kleinen Sichtschirm, um die Daten abzurufen, die ihr über den Zielplaneten vorlagen: Assinberryol.

Die Datenbank, auf die sie zurückgriff, war keine standardmäßige, und die meisten Piloten hätten mit dieser seltsamen Mischung aus jahrhundertealten Daten und abgehackten Ergänzungen nicht viel anfangen können. Sie wusste nun, daß Assinberryol nicht nur der zweite Planet des Systems war, mit hohen Kohlendioxidanteilen in der früher einmal atembaren Atmosphäre, sondern auch eine vor zweitausend Standardjahren aufgegebene arkonidische Kolonie, deren Ruinenstädte in den Polregionen zu finden waren.

Die Arkoniden hatten den Planeten innerhalb weniger Monate verlassen, Gründe dafür wurden nicht genannt. Shebat vermutete, dass die elektromagnetischen Stürme einen großen Anteil daran hatten. Eine uralte Datei erwähnte noch etwas anderes, aber trotz aller Überlegungen konnte sich die Pilotin nichts Sinnvolles aus den Wortbruchstücken zusammenreimen.

„Nembadik!“, murmelte sie eines der unübersetzbaren Worte, das sie an einen der vielen Sternenteufel aus den Märchen ihrer

Großmutter erinnerte, und schüttelte den Kopf. Adzo Kzerrion hatte einen Nembadik in Form eines glitzernden Nebels besiegt, der ein Tor zu alten Schätzen bewacht hatte. Sie grinste. Die alten Sternengeborenen kleideten viele ihrer Erlebnisse in verrückte Geschichten - und von Generation zu Generation hatten die Legenden sich immer mehr von der Wahrheit entfernt.

Sie rieb sich über die Stirn. Was wollte ihr Passagier auf dieser Staubkugel? Gab es dort etwas, das für ihn von Interesse sein konnte und noch nicht von erfahreneren Grabräubern oder Schmugglern gefunden worden war?

Sie war nun versucht, in seinen Geist zu "greifen" und es herauszufinden, aber sie hielt sich zurück. Bisher war dies immer von den Opfern bemerkt worden und hatte üble Treibjagden zur Folge gehabt - und dieser Mann würde bestimmt nicht zögern, sie zu töten, wenn er das unangenehme Ziehen in seinem Kopf spürte.

Der Terraner traute sich bestimmt zu, das Schiff auch alleine zu fliegen. Mit einem hatte er recht, dachte sie sich mit einem Schmunzeln: Teile ihres Raumfrachters waren Hunderte von Jahren alt, Relikte aus den Weltraumfriedhöfen, den Orten längst vergessener Schlachten, die den Sternenwanderern als Verstecke und Ersatzteillager dienten.

*

Jon Veryt hatte sich auf der unbequemen Pritsche ausgestreckt und starrte gegen die Decke. Bevor er sich wieder im Cockpit zeigte, wollte er die Nebenwirkungen des Sprunges abschütteln.

„Ach, verdammt“ fluchte er nun stumm vor sich hin. „Warum war ich nicht damit zufrieden, weiter hinter meinem Schreibtisch zu sitzen und Sicherheitsdateien zu manipulieren, damit die Geschäfte der Organisation unbeobachtet von statten gehen konnten?“

Aber dann war Liys van Veren in sein Leben getreten. Die Frau hatte ihn verrückt gemacht und erst dazu verleitet, gewisse Geldsummen auch auf sein Konto zu leiten, um sich und ihr ein angenehmes Leben zu bereiten. Schließlich war die Veruntreuung aufgefallen, und er war mehr als seinen Job losgeworden.

Jon gab etwas in die kleine Positronik ein und runzelte die Stirn. Er hatte endlich einen weiteren Code geknackt und überflog die auf dem kleinen Bildschirm dahinrasenden Zeichen. Glücklicherweise hatte er sich in seiner Jugend ausführlich mit arkonidischer Geschichte und Technik beschäftigt und wenn seine Familie mehr Geld aufgebracht hätte, würde er auch in dieser Richtung studiert haben. So war altertümliche Technik sein Steckenpferd geblieben.

Und was las er da? Selvesh von Tirunvan? War das nicht irgendein arkonidischer Wissenschaftler gewesen, der vor zweitausend oder mehr Jahren Triebwerkskomponenten entwickelt hatte, die die Grundlage für terranische Weiterentwicklungen gewesen waren?

Zum Teufel, hier hieß es, dass der Mann sich auf diese Kolonie zurückgezogen hatte, um an einer streng geheimen Erfindung zu arbeiten. Aber was genau? Das wurde aus den Daten nicht ersichtlich. Allerdings war Assinberryol einige Jahre später von schweren Katastrophen erschüttert und fluchtartig verlassen worden.

Der Terraner lachte leise auf. Vielleicht waren diese streng geheimen Erfindungen ja nicht mehr so neu, aber einen Versuch war es wert. Was hatte er zu verlieren? Er musste sich an diesen Strohalm klammern. Vielleicht würde der sich ja in eine Leiter zum Erfolg verwandeln!

*

Assinberryol hing wie eine große graubraune Staubkugel vor ihnen im All, während der kleine Frachter den Planeten schon zum zweiten Mal umkreiste. Shebat rief die Daten, die die Sensoren ihr lieferten, ab und gab die entsprechenden Variablen ein, um den Kurs anzugleichen.

Der Terraner neben ihr war aufgeregt. Sie spürte das an seinen kurzen, abgehackten Bewegungen, dem Zittern seiner Hände und den Gefühlen, die wie eine Flut auf sie eindrangen, und sich nicht

abblocken ließen. Sein Ehrgeiz und seine Träume erzeugten einen bitteren Geschmack in ihrem Mund.

„Die elektromagnetischen Stürme verhindern, dass ich eine Stadt aufspüren kann. Die Atmosphäre ist selbst in den höheren Schichten in stetiger Bewegung“, stellte sie ruhig fest.

„Kann der Frachter überhaupt landen?“, murrte ihr ungeduldiger Passagier.

Shebat schaltete, als er gerade nicht hinsah, eine Reihe von Warnlampen ab. Er brauchte nicht zu wissen, dass die Positronik eine Fehlfunktion hatte, und sie sich auf ihr Gespür verlassen musste. Der Schaden war mit einem Fußtritt schnell behoben, aber Shebat beschloss, sich Zeit zu lassen. Es war ohnehin unmöglich, auf dem Planeten damit zu arbeiten, solange die Stürme nicht abgeflaut waren - und das würde erst in Stunden sein.

Sie starrte wieder auf den grauen Planeten hinunter, dessen Wolken wie Fettschlieren wirkten. Flüssigkeit, Wasser, schien es schon lange nicht mehr auf seiner Oberfläche zu geben. Von einer roten Sonne beschienen wirkte Assinberryol noch unscheinbarer.

Die Sternengeborene aktivierte den vorderen Prallschirm, als das Schiff durch ein Trümmerfeld flog. Im hinteren Teil des Cockpits brummte es plötzlich ohrenbetäubend laut, als der entsprechende Generator seine Arbeit aufnahm. Der Mann neben ihr zuckte zusammen und sprang auf, hätte sich beinahe den Kopf an der niedrigen Decke gestoßen. Shebat lächelte und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder den Kontrollen zu.

„Da ist eine Stadt!“, teilte sie dem Mann mit.

Ihr Passagier war sofort an ihrer Seite und Shebat zuckte zurück, als ihr die körperliche Nähe nach wenigen Augenblicken zu unangenehm wurde. Sie deutete auf schwarze Flecken, die sich dunkel von dem eintönigen Grau abhoben und schob ihren Begleiter unsanft zurück. Seine Hand fuhr zur Waffe, doch Shebat musterte ihn nur kalt.

„Sie wissen genau, dass ich keine Berührungen mag, also halten Sie sich daran!“

Seit sie wusste, was er mit ihr vor hatte, hatte sie alle Höflichkeit fallen gelassen. Er sollte sehen, dass sie sehr wohl die Zähne zei-

gen konnte! Und durch die offenen Barrieren übertrugen sich seine negativen Gefühle auch auf sie.

„Dann landen Sie dort, Miss Kzerrion!“, zischte er zurück.

*

Stunden später waren sie endlich am Boden angelangt. Jon schluckte eine Tablette gegen seine bohrenden Kopfschmerzen, bevor er in einen altertümlichen Raumanzug schlüpfte, den die Pilotin ihm zugeworfen hatte.

„Ich bringe das Weib um, wenn die so weitermacht!“, dachte er zornig. Das Pochen an seinen Schläfen kam nur von dem angestauten Ärger über ihre kleinen Bosheiten, die während der Landung überhand genommen hatten! Warum geriet das Raumschiff immer dann in eine Turbulenz, wenn er aufstand, und, und, und...

Die Maschinen liefen nur noch auf Minimalleistung, so hatte das infernalische Brummen und Knattern deutlich abgenommen, aber der draußen tobende Wind ersetzte die Geräuschkulisse, ließ er doch lose hängende Teile gegen die Außenwand schlagen.

Zweifelnd betrachtete er das Schott und berührte den Knopf. Glücklicherweise würden sie nur einige Schritte brauchen, um sich bis zu den ersten Gebäuden vorzukämpfen, die der grau-braune Sand noch nicht überdeckt hatte. Sie hatten zwischen Felsen am Rande der alten Stadt landen müssen.

Veryt war zunächst dagegen gewesen, die Pilotin mitzunehmen, aber inzwischen hielt er es doch für sinnvoller und sicherer. So konnte er dieses unfreundliche Weibsbild besser im Auge behalten, und sie würde sich nicht heimlich davonmachen, würde ihn nicht hier auf diesem unwirtlichen Planeten zurücklassen. Vielleicht ergab sich in den Gewölben eine Gelegenheit, sich ihrer bequem zu entledigen.

„Das klemmt“, schreckte ihn Shebat Kzerrion auf, die am Schott herumhantierte. „Wir müssen die Notluke benutzen!“

Jon knurrte ärgerlich und folgte ihr. Wenn er sich richtig erinnerte, hieß das wohl, über das Schiff und seine scharfen Vorsprün-

ge zu klettern, und darauf zu achten, sich den Schutzanzug nicht aufzureißen. Sternenstaub! Das würde er diesem Luder heimzahlen!

Shebat spürte seine Wut, aber sie fand die Gedankenfetzen viel interessanter, die sie vorher aufgefangen hatte. Er suchte in dieser Stadt also nur Daten, keine materiellen Reichtümer...

Sie setzte den Helm auf, ehe sie die obere Luke öffnete. Natürlich war das Schott nicht defekt, aber sie hatte keine Lust darauf, sich die Schleuse voller Sand wehen zu lassen.

Der Wind fegte sie fast um, als sie ihren Oberkörper hinausstreckte. Shebat hielt sich gerade noch an einer Querstrebe fest und schob sich erst dann ganz nach draußen. Geschickt kletterte sie nach unten.

Der Mann war weniger glücklich dran. Er prallte mehrmals gegen die Wand, weil er den Kanten und Vorsprüngen zu vorsichtig auswich, aber schließlich stand er neben ihr und deutete auf eine dunkle Öffnung, die nur undeutlich durch die Staubwolken zu sehen war.

Shebat und ihr Begleiter kämpften sich durch den Sturm. Die Schutzanzüge bewahrten sie vor dem Schlimmsten. Schließlich erreichten sie eine Öffnung, die kleiner war, als sie zuvor vermutet hatten.

Shebat ließ ihrem Passagier den Vortritt. Sie selber schaltete erst nach ihm die Lampe an und kletterte in die Öffnung, rutschte ab, weil sie sich in der Neigung des Ganges verschätzte und prallte gegen Veryt. Dieser fluchte. Shebat spürte, wie seine Wut gegen sie wieder durchbrach und verstärkte ihre geistigen Barrieren.

Von einem inneren Fieber getrieben, schien Veryt ihre Anwesenheit zu vergessen, als sie weiter vordrangen. Immer wieder zog er ein Datensichtgerät, das sie vorher nicht gesehen hatte, zu Rate, kämpfte sich durch den lockeren Sand am Boden und bog schließlich in einen breiteren Gang ein, der vor einem verschlossenen Schott endete.

Er schlug mit der Hand gegen das Sensorfeld, doch es tat sich nichts.

Shebat grinste. Warum sollte Energie diese Öffnungsvorrichtung speisen, wenn dieser Ort schon seit vielen Jahrhunderten verlassen war - die Gänge, durch die sie gekommen waren, bestanden längst nur noch aus dem Plastik-Stahl-Skelett, das unverwüstlich schien.

Hier gab es nicht einmal mehr Notstrom primitivster Art. Also mussten sie sich anders helfen, und Shebat wusste auch schon wie. Sie zog ihre Waffe. Die Sternengeborene war neugierig geworden. Sein Wunsch, in die unteren Bereiche der Stadt vorzudringen, stachelte nun auch sie an.

„Wenn keine Energie da ist, pflegen wir uns so zu helfen!“, sagte sie trocken und entsicherte die Waffe.

Ihr Passagier sprang mit einem entsetzten Aufschrei beiseite. Dann wurden sie beide von der Explosion des Schotts geblendet. Die Druckwelle schleuderte sie ein paar Schritt zurück, Shebat prallte gegen eine Wand. Ihrem Passagier erging es nicht besser.

Stahlsplitter flogen über sie hinweg, rotglühend durch die verbrennenden Gase, die gelb durch das Tor züngelten.

Es wurde so heiß, dass die Aggregate des Anzug fast nicht mehr in der Lage waren, die Innentemperatur konstant zu halten. Sie barg den Kopf in den Armen und wartete, bis das durch den Schuss ausgelöste Unwetter vorüber war. Erst als der Lärm erstarb, sah sie wieder auf und erhob sich langsam. Auch Veryt taumelte aus seiner Deckung. „Das war keine besonders gute Idee, Miss Kzerrion! Wir hätten dabei umkommen können!“, zischte er heiser.

Shebat lachte spöttisch. „Das ist das Risiko, das wir eingehen, wenn wir in Katakomben eindringen, die seit Jahrhunderten verschlossen sind. Tadeln Sie nicht die Tochter und Enkelin erfahrener Grabräuber, der Weg in das Innere ist jetzt wenigstens frei.“

*

Jon Veryt war nahe daran, die Pilotin nach dieser Aktion niederzuschießen, aber er beherrschte sich noch. Immerhin spielte sie nicht

mehr den unnahbaren Eisblock - ihre Stimme hatte alles andere als monoton geklungen. Im Grunde hatte sie ja mit ihm kooperiert.

So presste er nur eine zynische Bemerkung hervor: „Ach, dann haben Sie ja schon Erfahrung im Durchstreifen alter Stätten, ja? Bitte, gehen Sie doch voraus und beraten Sie mich, wenn Sie sich so sicher sind. Übrigens brauche ich nur ein paar Daten, alles andere, was Sie hier finden, überlasse ich Ihnen großzügig.“

Shebat zuckte mit den Schultern und deutete auf den zackigen, nun nach außen geborstenen Eingang. „Sie wollten nach Assinber-ryol, nicht ich.“

Jon knurrte verärgert und stieg durch die Öffnung. Argwöhnisch behielt er Shebat Kzerrion im Auge.

Hinter dem Eingang sah es nur wenig besser aus. Der Sand war nicht so weit vorgedrungen, nur Staubpartikel aus den Innenräumen hatten sich auf dem Boden und den Wänden festgesetzt. Einige verbreiteten ein mattes Licht, das sich nun im Schein der Helmlampen verstärkte.

Jon Veryt sah sich um. Vielleicht war es sinnvoll, zuerst eine der Energiezentralen zu finden und das wenige zu aktivieren, das vielleicht noch zu benutzen war. Die Verkleidungen, die unter dem Staub noch zu erkennen waren bestätigten den mehr oder minder überhasteten Abzug der ehemaligen Kolonisten. Shebat zementierte diesen Verdacht, als sie zu einer der Türen trat und diese öffnete.

Die mürben Knochen eines Humanoiden fielen ihr entgegen, und im hinteren Teil des Raumes lagen zwei Skelette aufeinander, als seien die Arkoniden urplötzlich gestorben. Die Pilotin wich mit einem erstickten Aufschrei zurück und blickte auf das Häufchen Staub und Knochen zu ihren Füßen.

„Das müssen Wohnquartiere gewesen sein“, sagte Shebat stotternd. „Ich glaube fast, dass...“ Sie kam wieder an seine Seite, und Jon sah, dass ihre Augen unnatürlich geweitet waren. „Ich denke, dass hier nichts besonders Kostbares zu finden ist“, fügte sie ruhig hinzu. „Und bestimmt keine Daten.“

*

Sie mussten erst viele Stockwerke durch einen Aufzugsschacht in die Tiefe klettern, bis sie etwas anderes als verlassene Wohnquartiere fanden. Shebat betrat hinter dem Mann die Schaltzentrale, die sie durch Zufall aufgespürt hatten. Sie schaute sich erstaunt um, als sie die archaischen Schaltpulte betrachtete, die selbst ihr nicht sonderlich bekannt vorkamen. Die Schriftzeichen an den Geräten darauf waren ihr unbekannt. Nur anhand der Anordnung und Farbe der Schaltfelder konnte sie vermuten, welche Bedeutung sie hatten.

Da überraschte sie Jon Veryt. Er trat zu einer Konsole, wischte den Dreck ab und drückte auf einige Felder und Knöpfe. Zunächst passierte nichts - Shebat spürte seine aufwallende Wut - dann setzte ein leises Summen ein und der Kontrollraum erwachte zum Leben.

Genau in diesem Augenblick überkam Shebat das Gefühl, nicht alleine zu sein. Sie stieß den Atem zischend aus und zuckte zusammen, doch dann war die Empfindung wieder verflogen.

„Soweit wären wir also“, hörte sie Jon Veryt murmeln. „Jetzt muss ich nur noch in das Labor, um...“

„Was ist es?“, fragte sie abwartend und stützte sich auf eines der Pulte. Sie sah schärfer als sonst, denn ihre Augen hatten sich wieder mit der Nickhaut überzogen, wie immer, wenn sie angespannt war, oder ihre Kräfte einsetzte.

Nun spürte sie ganz deutlich seinen Argwohn, aber er hatte wohl keine Wahl mehr, als ihr zumindest etwas von seinem Wissen preiszugeben: „Ich suche ein Labor. Es muss sich in einer der unteren Ebenen befinden und hat einmal einem arkonidischen Raumschiffkonstrukteur gehört. Der Name Tirunvan müßte Ihnen einiges sagen...“

Shebat nickte. „Ja, mein Antrieb ist nach seinem Prinzip gebaut.“

Sie fühlte seine Anspannung und blieb weiterhin sehr wachsam, beobachtete, wie er sich über einen Sichtschirm beugte und die Anlage vollständig zu aktivieren versuchte. Doch seine zaghaften Versuche brachten keinen Erfolg. Er wurde immer nervöser, bis er

sich zu einer Entscheidung durchrang. „Wissen Sie weiter, Shebat?“

Die Sternengeborene nickte. „Ich kann es versuchen!“ Offensichtlich wusste der Terraner nun doch nicht genug, um seine Skrupel überwinden zu können. Sie hatte da weniger Vorbehalte, trat an seine Seite und begann, die ersten Tasten zu drücken. Irgendwann musste etwas passieren.

*

Nach mehr als zwei Standardstunden hatte Shebat Kzerrion die detaillierten Pläne der Stadt abrufen können. Jon beobachtete die Pilotin, die schon nach einer kurzen Zeit der Eingewöhnung die Finger über die Tastatur fliegen ließ und gut mit den Zeichen zurechtkam, obgleich sie kaum etwas von der Schrift entziffern konnte.

Manchmal übersetzte er ihr Textzeilen und unterstützte sie so. Als er endlich die typischen Zeichen des Konstrukteurs in einem Raum des Grundrisses erkannte, bat er sie, aufzuhören. „Das ist das Labor. In welcher Ebene befindet es sich?“

„Soweit ich erkennen kann im Sektor Süd-3a, im sechsten Untergeschoss, nur zwei Ebenen unter uns“, sagte Shebat und drehte sich zu ihm hin. Plötzlich jedoch verschleierten sich ihre Augen, die Nickhäute klappten herunter und der Körper der Pilotin verkrampfte sich.

Jon Veryts Hand glitt automatisch zu seiner Hüfte. „Was ist los?“ fragte er misstrauisch und entsicherte seine Waffe, weil ihm ihr Verhalten nicht geheuer war.

*

Shebat vergaß alles andere um sich herum, als "es" sie mit einem Mal umgab. Es war so plötzlich aufgetaucht wie ein Gedankenblitz. Warum stürzte sie plötzlich durch den Leerraum auf zwei sich berührende Spiralgalaxien zu und drohte mit ihnen zu verschmelzen? Grelle Farben und disharmonische Klänge, die ihre

Gedanken durcheinander brachten, erfüllten ihren Geist und versuchten, tiefer vorzudringen.

Nur mit Mühe wehrte sich Shebat dagegen, während ein Wimmern aus ihrem Mund drang.

Nein! Verdammt! Sie wollte ihre Fähigkeiten nicht preisgeben - aber vielleicht hatte sie gar keine andere Wahl, um sich zu schützen. Und das wohl auch vor dem Terraner, der nun zusehends die Nerven verlor. Als sie auf ihren Passagier blickte, zwang sie sich zur Ruhe. Er hielt seine entscherte Waffe auf sie gerichtet.

So schnell wie es gekommen war, verschwand "es" wieder. Shebat holte tief Luft. „Ich habe einen kurzen Reflex auf der Karte gesehen“, überspielte sie hastig ihr Verhalten, um ihn damit zu beruhigen. „In der Ebene 3a hat sich etwas bewegt. Wir sind wohl nicht alleine...“

Jon Veryts Stimme klang ungläubig: „Ach? Sie vergessen, Shebat, dass dieser Planet seit Jahrhunderten verlassen ist. Wer oder was sollte da unten sein? Ein Geist? Oder Tiere?“

„Ich kann das ebenso wenig sagen wie Sie. Vielleicht war es auch nur eine Störung - trotzdem sollten wir vorsichtig sein!“

*

Auch Jon war durch die Worte der Pilotin aufgeschreckt. Er wusste nicht, ob er ihr glauben, oder dies für eine Finte halten sollte. Konnte es sein, dass sie ihn durchschaut hatte und deshalb abzulenken versuchte? Seine Gedanken rasten durcheinander und er versuchte, seine Selbstbeherrschung zurückzugewinnen. „Ich muss in das Labor vordringen, um mir das zu holen, weswegen ich auf diese Staubkugel gekommen bin. Sie können zurückbleiben, wenn Sie Angst haben, Shebat. Sie haben mir bisher gute Dienste geleistet.“

„Ich habe keine Angst, sonst hätte ich nicht so lange überlebt!“, bemerkte Shebat sarkastisch. „Aber ich überlasse Ihnen wie üblich gerne den Vortritt.“

Shebat spürte im gleichen Moment, dass das Wesen - was auch immer es war - zurückkehrte. Und dann ging alles sehr schnell.

"Es" überfiel sie mit aller Macht, während ein Funkeln durch die Ritzen der Tür drang. Ein greller Schuss zischte durch den Raum und brannte ein Loch in die angeschlagene Tür, doch das machte alles nur noch schlimmer.

Das Flimmern fraß sich nun verstärkt durch den Spalt, den Veryt durch das Plastikmetall gebrannt hatte. Der Terraner verlor nun endgültig die Nerven und richtete seine Waffe wieder auf die Sternengeborene. Sein Finger krümmte sich um den Abzug. In seinen Gedanken konnte sie erkennen, dass diese Konfrontation zuviel für ihn war.

„Mach etwas dagegen, du sternengeborene Hexe!“, schrie der Terraner wütend und feuerte noch einmal auf die flimmernde Wolke, die sich nun ganz im Raum befand, während Shebat aufsprang und gegen eine Wand zurücktaumelte. Sie sah nur noch undeutlich, dass er wild mit der Waffe herumfuchtelte. „Tu endlich etwas! Verdamm!“

Shebat hörte ihn nicht mehr. Ihr Geist wurde von einer Wesenheit überrollt, die älter als dieser Ort war... und die so lange geschlafen hatte. Sie hatte sich durch die Kolonisten gestört gefühlt, die ihren Planeten zerstörten, die letzte Energie aus den Boden zogen, Kraft, die ihre Lebensader war... Und so war sie auf einen anderen Geschmack gekommen - nahm sich statt dessen die Lebensenergie eines menschlichen Wesens, die ihren Hunger noch viel mehr stillte. Dieses Geistwesen bestand aus Gier nach ihrer Lebenskraft... und dem Hass auf die Männer und Frauen, die es geschwächt hatten und vernichtet glaubten.

Shebat schnappte nach Luft. Die Wesenheit spürte nun, dass die Sternengeborene sie durchschaut hatte und konzentrierte ihre Kraft auf sie, nachdem sie den Terraner als einfaches Futter klassifiziert hatte. Sie wollte mehr von ihr.

Veryt feuerte auf sie - doch die Wolke umhüllte Shebat wie ein funkelnder Schutzschild. Als er die Sinnlosigkeit seines Tuns bemerkte, versuchte er zu fliehen, aber eine Energieentladung aus dem Schott streckte ihn nieder.

Wer bist du? Was bist du? Gehörst du zu den WÄCHTERN? schrie das Wesen auf sie ein. Shebat hielt sich die Ohren zu, doch

der Lärm wurde nicht schwächer und der auf sie einbrandende Hass erstickte sie fast.

Ich weiß nicht, wovon du redest! Ich bin Shebat Kzerrion, eine Sternengeborene, und nur mir selbst verantwortlich! Ich bin nur eine Mutation, eine Frau, deren Geist sich deformiert hat, eine Ausgestoßene! verteidigte sich Shebat verzweifelt. Die Wesenheit hielt inne.

Aber du kennst uns! Du kennst unseren wahren Namen. Warte..!

*

Plötzlich bewegte sich der Nebel auf Jon zu und hüllte den Terraner ein. Die Pilotin schrie auf, denn nun überfluteten sie Angst, Schmerz, Verzweiflung und schließlich ein Todesimpuls. Jon Ver-ryt zappelte in der flimmernden Wolke und versuchte, fast irrsinnig vor Angst, aus ihr zu entkommen. Er starb, doch er wusste nicht, warum - Seine Hoffnungen auf ein glorreiches Leben schwanden wie seine Lebenskraft.

Shebat nutzte die Ablenkung der Wesenheit und schlich vorsichtig zum Eingang.

Vergebens! Sie kam nicht einmal bis zum Schott, dann riss sie der Nebel zurück.

Shebat wirbelte herum. Noch hatte sie eine andere Möglichkeit sich zu wehren - wenn ihre Fähigkeit auch gegen immaterielle Wesen wirksam war. Sie hatte nur diesen Versuch...

Vor ihren Augen tauchten zerfetzte dunkle Leiber, überzogen von Blut, auf. Sie hatte die Körper der Raubtiere wie reife Früchte platzen lassen.

Shebat griff mit ihrem Geist nach dem Wesen, das sich noch immer mit Lebenskraft füllte, spürte, wie sie Halt fand und klammerte sich mit ihren Gedanken fest. Ungezielt riss sie es von dem Toten weg und sah, dass sich die Wesenheit zu einem Ball zusammenzog.

Sie begann zu keuchen. Die ungezügelte Wut des Geistwesens flutete Shebat entgegen und rang ihren Geist nieder. Müde sank die Sternengeborene an der Wand zusammen, während das Wesen

wieder zu einer Wolke wurde und auf sie losging. Wie glühende Nadeln stach es in ihr Fleisch und drang in jede Pore, brannte sich in sie und ihren Körper, ihren Geist. Shebat glaubte zu verbrennen, aber sie war zu erschöpft, zu ausgelaugt, um sich wehren zu können. Sie ergab sich dem Wesen, das sich jedoch schlagartig beruhigte und sie mit einer Vielzahl von schnell aufeinanderfolgenden Bildern überflutete...

Vor langer Zeit waren die Sigorro, humanoide Geschöpfe, Bewohner dieses Planeten gewesen. Denker und Künstler waren sie - eine Rasse, die die Raumfahrt schnell entwickelt, aber nicht den Drang besessen hatte, andere Planeten zu besiedeln.

Dann, während des Zenits ihrer Kultur, hatte sich die Sonne innerhalb weniger Jahre in einen roten Riesen verwandelt und die beiden inneren Planeten des Systems verschlungen. ASSINBER-RYOL war zu einer Einöde geworden, und die Sigorro hatten, anstatt auf andere Planeten zu fliehen, die körperliche Existenz aufgegeben. Als Geistwesen hatten sie erkennen können, dass ihre Sonne von Fremden manipuliert worden war, und sie hatten Äonen darum gekämpft, das Tor in ein anderes Universum, das sich im Kern der Sonne einen Spalt geöffnet hatte, zu schließen.

Diesen Krieg hatten die Sigorro gewonnen, aber um welchen Preis. Sie zogen sich auf ihre Heimatwelt zurück und schlofen weitere Äonen. Als die Ruinen ihrer Städte zu Staub zerfallen waren, waren die Arkoniden gekommen und hatten mit ihren Experimenten das zerbrechliche Gleichgewicht des Planeten gestört. Voller Zorn hatte die Wesenheit versucht, dem Einhalt zu gebieten und die Eindringlinge zu vertreiben.

Dabei entdeckten die Sigorro, dass gerade die Lebensenergie der Arkoniden ihnen schneller die Kraft zurückgab, die sie brauchten, und das Geistwesen hatte gemordet, bis die gekommen waren, die sich WÄCHTER nannten... Wesen, die sich mit ihnen gleichwertig auf geistiger Ebene duellierten.

Shebat spürte, als die Bilder verblassten, dass sie nicht sterben würde. Sie war bereits ein Teil der Sigorro. Das Geistwesen war mit ihr verschmolzen, und ihr Geist hatte es verkraftet. Die Sternengeborene war nicht wahnsinnig geworden.

Shebat schluckte. Sie konnte den Sigorro viel mehr bieten als ihre Lebensenergie. Die Pilotin konnte mit ihnen den Planeten verlassen und draußen das tun, worauf die Sigorro vergeblich gewartet hatten: Lebenskraft zu gewinnen, um das Tor in der Sonne endgültig zu verschließen.

Die Pilotin seufzte und rappelte sich langsam auf, taumelte durch den Raum und lehnte sich an eine Konsole.

Die Sigorro nahmen nicht nur, sie gaben Shebat auch etwas - und was hatte sie zu verlieren? Aus der Symbiose gewann sie geistige Stabilität, ihre Kräfte waren nicht mehr die Quelle ihrer Qualen, sondern von nun nützliche Werkzeuge. Das Geistwesen stärkte ihre Barrieren und konnte sie noch so manches über ihre Fähigkeiten lehren. Shebats Atem wurde ruhiger, als sie ihre Zustimmung signalisierte und spürte, wie sich die spitzen Nadelstiche in ein warmes Kribbeln wandelten, als die Symbiose vollständig wurde...

Kapitel 2

von
Werner M. Höbart

Bereits die bloße Anwesenheit an diesem Ort der Verdammnis verursachte bei Parker Ohm ein Gefühl unbändiger Abscheu. Und als er am Hologwürfel die Außenaufnahmen des Landevorganges zwangsläufig mitbekam, plagten die unheilvollen Erinnerungen beinahe in Form körperlicher Schmerzen seine Physis. Nur dank seiner enormen mentalen Kapazitäten konnte Ohm sich einigermaßen von den Ängsten freimachen, die Folter und schlimmere Martyrien auf diesem Planeten bei ihm hinterlassen hatten.

Dann setzte das Raumschiff TRAUERREGEN sanft auf der sandigen Oberfläche auf. Inmitten eines kleinen Plateaus, eingerahmt zwischen einigen rostroten Felsformationen, wie sie es hier in dieser kargen Wüstenzone zuhauf gab. Die schmale Wüstenzone lag genau zwischen den großen Urwäldern des oberen Kontinents und dem Sumpfland hin zum Südkap.

„Ich begeben mich auf die Oberfläche“, gab Parker Ohm trocken bekannt. Eine Antwort erwartete sich der junge Mann terranischer Abstammung eigentlich nicht, weil außer ihm kein biologisches Lebewesen an Bord weilte, welches mit dem kargen Ansatz menschlicher Kommunikation etwas anfangen hätte können.

Jedoch in einer dunklen Ecke des Kontrollmoduls der TRAUERREGEN verharrte stumm und reglos der vogelähnlich gestaltete Robotbegleiter Tendo. Reglos jedenfalls bis zu den Worten seines Meisters. Der Roboter näherte sich nun, eine handbreit über dem Boden schwebend, seinem im Aufbruch befindlichen Menschengefährten.

Wo eben noch eine undurchdringliche Kugelhülle die Grenzen zwischen Außen und Innen gebildet hatte, schritten und schwebten die beiden gemeinsam aus der TRAUERREGEN hinaus in eine Welt, die trotz der vorherrschenden trügerischen Ruhe so einige Gefahren in sich barg. Hinter ihnen versetzte sich die Formenergiekugel selbst wieder in den absoluten Verschlusszustand. Weniger aus Angst vor Wüstenbewohnern oder den hier heimischen

Flugdrachen. Die wahre Gefahr lauerte in den Tiefen der Forschungsanlagen des Feindes.

„Wir sollten eigentlich gar nicht hier sein!“ mahnte Tendo eindringlich. Obwohl er wusste, wie sinnlos sein Einwurf für seinen menschlichen Partner bleiben dürfte. Im Gesicht des Menschen, soweit er dessen Mimik interpretieren konnte, gab es blankes Entsetzen zu erkennen. Unentwegt starrte Ohm auf eine Bodenplatte, die einen der vielen Schächte und Gänge bedeckte, die zu den Forschungseinrichtungen in den Tiefen des Planeten führten.

„Ich muss das hier tun“, entschuldigte sich Ohm, „mein Herz befiehlt es mir!“

Zumindest ließ die Antwort erkennen, dass der Terraner doch zuhörte. Auch wenn er zeitweise wie weggetreten wirkte. Besonders der Anblick des Symbols der Bodenplatte paralyisierte ihn geradezu. Zwei sich an ihren Ausläufern berührende Spiralgalaxien, das Zeichen des Sternenwolfes, der im Dienste der Inquisition in diesem Universum ganze Völker versklavte oder gar tötete.

Eines der vielen Opfer des Sternenwolfes war auch Parker Ohm gewesen, verschleppt und durch genetische und parapsychische Manipulationen zu einem Mutantenspürer gemacht. Diese Fähigkeit prädestinierte ihn nun auch für seinen aktuellen Auftrag.

„Wir sollten eigentlich im Berryol-System sein, um Shebat Kzerrion zu finden – wir brauchen frisches Blut im Kampf gegen den Sternenwolf..“

Angewidert wandte sich der terranische Mutantenspürer vom Sternenwolf-Symbol ab. Innerlich gab er Tendo zwar recht, die Mächte des Lichtes standen mit dem Rücken zur Wand, die letzte Bastion zum Schutz des Universums im Pinquin-Sonnensystem galt als bedroht. Aus einem Fremduniversum würden Truppen ohne Ende strömen, wenn es dem Sternenwolf gelang, das versiegelte Alpha-Portal zu öffnen. Der Wächter-Orden brauchte potente Mitstreiter, um die Entscheidungsschlacht schlagen zu können. Und diese Shebat galt als entscheidender Faktor, so hatten es die Druul in ihrem Auftrag formuliert.

„Wir kümmern uns um Shebat Kzerrion, sobald ich meine Liebste in Sicherheit gebracht habe!“

„Du solltest nicht deine Privatangelegenheiten vor deine Pflicht für den Wächterorden stellen! Die Mächte des Lichtes haben dich aus dieser Forschungsanlage befreit und dich wieder aufgepäppelt! Sie haben dir den richtigen Weg des Lichtes gezeigt und dir dieses allen überlegene Raumschiff zur Verfügung gestellt, um deinen wichtigen Auftrag zu erledigen, der das Schicksal dieses Universum besiegeln könnte!“

An Eindringlichkeit ließ die Mahnrede des Roboters nichts vermissen. Überhaupt nur sehr selten sprach Tendo so viel und in einer für ein nicht biologisches Wesen ungewohnt emotionellen Art und Weise.

Weil die beschwörenden Worte im Moment aber kein Gehör fanden, blieb dem knapp einen Meter großen Vogelroboter nichts anderes übrig, als seinem menschlichen Partner hin zu den paradiesischen Urwäldern zu folgen. Wie eine fliegende Totemfigur terranischer Indianer wirkte Tendo, irgendwie vogelartig mit Schnabel und angedeuteten Flügeln. Auf seiner metallisch glänzenden Oberfläche spiegelten sich die roten Felsen der Umgebung und gaben den treuen Begleiter des Mutanten eine leicht diabolische Ausstrahlung.

Aber auch der Terraner mit seinem zornigen Blick und absolut ernster Miene bot nicht unbedingt ein Bild engelsgleicher Freundlichkeit. Eher gleich einem Racheengel stürmte Ohm seinem Ziel entgegen, sein metallischer Obiter hinterdrein.

Blanke Emotionen konnten jedoch wohl kaum der Grund dafür sein, weshalb noch keine Wachmannschaft aufgetaucht war. Schon der problemlose und unbemerkte Anflug mit der TRAUERREGEN hatten Parker Ohm sehr verwundert. Spätestens nach der Landung konnte mit einem ersten Angriff gerechnet werden. Bisher blieb es zu seiner Überraschung sehr ruhig.

Wo versteckten sich die Häsher des Sternenwolfes? Als Parker damals die Flucht aus den unterirdischen Labors gelungen war, hatten ganze Heerscharen nach ihm und den anderen Mutantenflüchtlingen in den Urwäldern gesucht. Seine Freiheit verdankte er nur dem Wächterorden des Lichtes. Ohne Unterstützung blieb jeder Flüchtende hier chancenlos.

„Die Aktivitäten der Inquisition auf diesem Planeten scheinen beendet“, gab Tendo seine Analyse bekannt, die auf vorgenommenen Ortungen und Messungen beruhten. „Wahrscheinlich hat der Sternenwolf seine Pläne aufgegeben, mittels geklonter Mutantenchöre die Dimensionstore in das Universum der Inquisition zu schaffen.“

„Das Leid meiner psibegabten Brüder und Schwestern soll also umsonst gewesen sein? Nur eines der vielen ‚Projekte‘ des Sternenwolfes, um Dimensionsportale zu schaffen...“

Die angestaute Wut blitzte aus den Augen des Terraners, der die grausigsten Szenen seiner Erlebnisse in den Labors jede Nacht in seinen Alpträumen wieder und wieder erlebte. Genetisch veränderte Intelligenzlebewesen, die verkrüppelt und verformt so lange am Leben bleiben durften, solange sie im Forschungsprozess der Forschungsanlage nützlich gewesen waren.

Parker Ohm hingegen entstammte keinem Genprojekt direkt, sondern war als latent begabter Mutant auf einem unbekanntem Siedlungsmond gefangen worden, um für den ‚Sternentor-Chor‘ ausgebildet zu werden.

Er kannte also ein ‚normales‘ Leben, jedenfalls das, was man als Terraner als solches empfand. Leben, lieben, lachen, weinen – Familie, Kinder. Die meisten Mutanten der Forschungsanlage kannten nur Angst und Leid. Geboren um zu funktionieren oder zu sterben.

Auch Tulpe hatte keine Freude in ihrem Leben gekannt, keine Geborgenheit oder Liebe. Erst die Begegnung zwischen Parker Ohm und Tulpe hatte die Liebe in eine Welt des Hasses gebracht. Sehnsucht und der Traum vom Glück, trotz aller Unmöglichkeiten und Hindernisse. Dann die Flucht einer Gruppe von Mutanten in die Urwälder...

„Ich habe meine Geliebte Tulpe hier zurück gelassen, als mir der Wächterorden ein neues Leben schenkte. Nun habe ich die Möglichkeit, zu meiner Geliebten zurück zu kehren und auch sie zu retten!“

An Entschlossenheit mangelte es dem Terraner sicherlich nicht. Auch ein künstliches Wesen wie Tendo spürte ganz eindeutig, wie

sinnlos jeder Hinweis auf die eigentliche Mission im Augenblick gewesen wäre. Trotzdem versuchte der Roboter es noch einmal.

„Der Wächterorden hat dir nicht aus Jux und Tollerei ein mächtiges Schiff wie die TRAUERREGEN überlassen, sondern im Hinblick auf die für uns alle überlebenswichtige Aufgabe! Wir müssen Assinberryol möglichst bald erreichen! Wahrscheinlich ist es schon zu spät, dann sollten wir die Spur von Shebat...“

„Ruhig!“ unterbrach ihn Parker Ohm. Dann lauschte er in den Wald hinein, dessen erste Ausläufer sie erreicht hatten. „Hier am Schlingenfluss haben wir uns einen Treffpunkt vereinbart.“

Er lauschte weiter.

Für Tendo nicht ganz nachvollziehbar. Nach so langer Zeit und bei den Zuständen auf diesem Planeten konnte niemand annehmen, dass eine entkommene Gefangene an diesem vereinbarten Treffpunkt wartete. Der Roboter versuchte trotzdem, die Freundin seines menschlichen Einsatzpartners zu orten. Vorerst nichts. Nur einige Tiere wechselten auf das andere Flussufer, während im Dickicht ein Raubkäfer auf noch bessere Beute lauerte.

„Wir müssen noch etwas flussaufwärts“, entschied der Terraner schließlich, „ich fühle dort ihre Gegenwart!“

Da es sich um Mutanten handelte, bewertete Tendo diese Aussage nicht zu gering in seiner neuerlichen Analyse. Je schneller die Katzenfrau gefunden wurde, umso schneller konnte anschließend die eigentliche Mission losgehen.

*

Erst zwei Stunden später hinter der Wasserfallschlinge hielt der Terraner in seinem Gewaltmarsch wieder inne. Für Tendo ein unsinniges Unterfangen, zu Fuß auf einem gar nicht so kleinen Kontinent nach einer Person zu suchen.

Fast zugleich wurden Ohm und Tendo der sich nähernden Frau gewahr. Sie sprang aus ihrer Deckung ins Mondlicht, die lange Mähne wehte im lauen Abendwind. Neben ihrem Katzenschwanz hatte die genetisch veränderte Menschenfrau auch kurzes Fell statt

Haut. Und Krallen statt Fingernägel. Nur der Kopf war kaum von dem einer Terranerin zu unterscheiden.

„Laut deiner Beschreibung müsste sie das sein“, vermutete Tendo, „mit dem Treffpunkt hattest du also doch recht.“

Wie von Sinnen begann Parker Ohm plötzlich loszulaufen. Gespürt hatte er seine Geliebte schon lange, doch erst jetzt schien er seinen PSI-Sinnen auch zu glauben.

„Tulpe“, rief er lauthals, „ich bin zurück!“

Beide stürmten aufeinander zu und fielen sich schließlich wortlos in die Arme. Sie herzten und küssten sich, blickten tief in die Augen des anderen. Als höflicher Robotbegleiter hielt Tendo sich im Hintergrund.

Mit einem bezaubernden Zwinkern lockte Tulpe ihren Parker tiefer in den Wald. Beide sprangen über Stock und Stein – Hand in Hand. Sie legten sich auf einen umgestürzten Baumstamm, schmiegteten sich aneinander und küssten sich nach der langen Zeit der Trennung erst zärtlich, dann wild.

„Was ist hier los?“

Tulpe begann zu erzählen. Von der schweren Zeit nach der gemeinsamen Flucht. Vom Leben im Versteck. Und von der Zeit nach der Schließung der Forschungslabors. „Sie haben den Planeten verlassen – wir leben jetzt hier in Freiheit in unberührter Natur.“

„Ich bin gekommen, um Dich zu holen...“

„Ich will hier nicht weg!“

Überrascht zuckte er zusammen. Sie wollte sich gar nicht ‚retten‘ lassen? Warum?

„Ich bin für die meisten Terraner bestimmt ein Monster, eine Fehlgeburt, eine Mischung aus Mensch und Katze. Ich möchte nicht als Zirkusattraktion enden!“

Lange redete er auf sie ein. Die Menschen waren nicht so oberflächlich, wie es unter den Mutanten hier behauptet wurde. Sie wollten sich abkapseln von den freien terranischen Welten. Hier fühlten sich die meisten sicher, auch wenn sie gerade hier so sehr gelitten hatten.

„Ich liebe dich und möchte dich auf eine wichtige Mission mitnehmen – bitte komm mit! Sollte es dir nicht gefallen, dann verspreche ich dir, wir werden zurückkehren und uns in diesen Wäldern niederlassen!“

Sie legte ihren Kopf an seine Schulter.

„Versprochen?“

„Ja!“

Der Sinn für Romantik hielt sich bei Tendo eher in Grenzen, auch wenn er dem Terraner sein Glück durchaus vergönnte. Das Schicksal eines Universums stand auf dem Spiel, auch wenn Parker Ohm diese Prioritäten etwas anders sah. Nun war Tulpe an seiner Seite. Es durfte keine weitere Verzögerung bei dieser Mission geben.

„Shebat ...“

Kapitel 3

von
G.H. Johannsen

Vertraute Affinitäten geleiteten Shebat Kzerrion durch ein Labyrinth sich selbst erklärender Fraktale. Wie die Flocken einer dahinschwebenden Schneewolke verschmolzen bunt schillernde Splitter mit ihrem Bewusstsein. Erwartungsvoll öffnete sie sich noch weiter diesem abstrakten Dialog unstofflicher und stofflicher Präsenz.

Ein willentlich entfachter Wirbel trieb sie unversehens und immer schneller von einem Fraktal zum anderen. Die Berührungen ließen sie die Muster real und zugleich unreal empfundener Sinneindrücke wie eine ausgehungerte Hornschrecke in sich aufnehmen.

Im geistigen Taumel dieser virtuellen Reise verspürte Shebat ein ungestümes Aufbegehren. Wie aus entrückender Ferne warf sie einen Blick in sich selbst und auf körperliche Regungen zurück.

Die Synapsen ihres Gehirns waren mit dem ansteigenden Bedarf an Neurotransmittern überfordert. Aus den Bilderströmen vermochte sie keinen verständlichen Informationsgehalt zu formen. Bevor fehlgeleitete Impulse ihr Nervensystem schädigten, brach die Verbindung ab.

Leicht verunsichert erkannte Shebat, dass ihre Versuche eines noch intensiveren mentalen Abgleichs flimmernde Feuerwerke an biochemischen und neurophysiologischen Prozessen auslösten. Erschöpft ließ sie scheinbare Stille Atem holen.

Der weiteren Verschmelzung mit vergeistigter Entität stand offenbar ein nicht nachvollziehbares Hemmnis entgegen. Gleichzeitig war sie natürlich erleichtert, dieses impulsive Wechselspiel eigener und fremder Potentiale unbeschadet überstanden zu haben.

In klarer Prägnanz konnte der unwillentlich erweckte Wunsch, ohnehin vom Weltenraum geprägte Sinne zu erweitern, auf diese Weise keine Erfüllung finden. Ihr lange gehegtes Bestreben, subjektives und materielles Sein zu überwinden, fand nicht die erhoffte Resonanz.

Humanoide Abstammung und individuelle Prägung schienen einer Verkörperung zu entsprechen, die das Geisteswesen im stillen Sehnen endlich gefunden hatte. Allzu lange war es durch trügerische Zufluchten geirrt und hatte in steter Furcht vor dem hilflos ausgelieferten Ende seiner Existenz gelebt.

Zwischen Jon Veryt und Shebat Kzerrion hatten nicht schicksalhaft und gedankenschnell Antipathie und Sympathie entschieden. Erst der Tod des von niederen Motiven verblendeten Terraners hatte der Entität die Kraft gegeben, sich in ihrem Bewusstsein verankern zu können.

Die bereitwillig eingegangene Symbiose stand für ein harmonisches Miteinander zweier grundverschiedener Daseinsformen. Beide suchten unabhängig und doch gemeinsam in dem zarten Geflecht eines inneren Gleichklanges nach bestimmender Erfüllung.

All dieses Bemühen begann in vielfältig umherschwebenden Flocken und endete in einer gefrorenen Wolke aus gebundener Sinnhaltigkeit. Wissende Reflektionen um ein Sein jenseits der Symbiose blieben zurück und rieben sich an einengenden Ressourcen.

Machtvolle Visionen rissen die Sternengeborene immer wieder unversehens aus eigener Realität und ließen sie unerfüllt in Traumwelten verweilen. Unbändiger Informationsflut hatte sie lediglich latente parapsychischen Fähigkeiten entgegenzusetzen.

Daher übte sich Shebat zunächst im gedeihlichen Umgang mit gegenseitiger Anziehung und anderer Bewusstheit. Nach jedem mentalen Kontakt mit dem Geisteswesen kehrte sie nur schrittweise in eigene Wirklichkeit zurück.

Sinnenverwirrende Stimmen verstumten stets, wenn reflexartiges Gegenwirken einen paramentalen Block errichtete. Diese andere Präsenz war dann nur als leises Raunen wahrzunehmen.

Die einzigartige Zivilisation von Dichtern, Denkern und Künstlern, so hatte Shebat in einem neuerlichen Tagtraum erfahren, suchte einst einen harmonischen Einklang mit den kosmischen Gesetzmäßigkeiten. Durch ausgeprägte Sinne wussten die Sigorro,

dass es Leben in überschäumender Vielfalt unter den Wärmespendern gab.

Daher gingen die Sigorro den Weg der Selbstisolation, weil sie weder an diesem unstillen Treiben teilhaben, noch ein Nutzen daraus ziehen wollten. Doch ihrem Wirkungskreis war nicht die erhoffte, stille Insel in der Brandung des kosmischen Ozeans vergönnt.

Sternenreisende bestätigten eine verirrte, an sich fehlgeleitete Weltenordnung. Sie überbrachten die befremdliche Kunde von exzessiven Emotionen. Kriege, wie mit gewalttätigen Methoden und todbringenden Gerätschaften ausgetragene Gegensätzlichkeiten bezeichnet wurde, sollten eine eigennützige Ordnung von meist geringer Dauer bewirken.

Erst die Vereinigung mit der Sternengeborenen ließ das Geisteswesen zwangsläufige und endlose Grausamkeiten begreifen. Seit Äonen wurden selbst friedvolle Individuen, so entnahm es ihrer Erinnerung, zu Handlungen gegen frei gewählte Bestimmung gezwungen.

Vor undenklichen Zeiten war es auch den Sigorro so ergangen. Lebensspendende Strahlen wechselten übergangslos die Farbe und verschlangen die ersten beiden Sphären internalisierter Ordnung.

Lebloser Ansturm aus einem fernen und plötzlich nahen Universum spaltete das Innere des Großen Erwärmers. Gestaltloses Erscheinen wurde zu einem unersättlichen, gefräßigen Schlund. Ihr Aufstieg zu höherem Sein wurde ersehnter Zukunft beraubt und gebar aufopfernden Widerstand.

Der Kampf, so nannten Sternenreisende eine rechtmäßige Selbstbehauptung, um eigene Negierung abzuwehren, wogte lange und schien verloren. In unendlicher Zahl drang kryptomeres Sein in den Wirkungskreis ein und fügte friedfertiger Kultur unheilbare Wunden zu.

Nur in einem machtvollen Impuls widerstand vergeistigte Evolution unweigerlicher Agonie. Mentale Stärke erzeugte in tödlicher Auflehnung einen entfesselten Sturm. Der Riss im Großen Erwärmer wurde verschlossen und der Strom untoten Lebens erlosch.

Diese unfreie, leidvolle Bestimmung war für die Sigorro von sinngebender Bedeutung. Stille Gewissensqual stand für nicht erloschene Friedfertigkeit. Demütige Reue um einstige bizarre Taten breitete einen Mantel des Vergessens aus. In Reflektionen blieb nur vages Erinnern an Widerstand und Verpflichtung zurück.

Verstört lauschte Shebat Kzerrion verstummenden Gedanken nach. Das Geisteswesen ruhte nun wieder als Hort scheinbar innerer Ausgeglichenheit in ihrem Bewusstsein. Sie gewährte, dass in dieser Präsens weit mehr schlummerte, als ihr bislang offenbart worden war.

Ihre Sinne ertasteten ein verborgenes, nur schwerlich zu erfassendes, mentales Chaos. Die vergeistigten Sigorro, so wurde ihr bewusst, hatten Hinweise auf ein sorgsam gehütetes Geheimnis hinterlassen.

Diese durchlebten Erinnerungen, die subjektiv für eine Absenz von wenigen Stunden standen, hatten sie real für zwei Tage in ihren Bann gezogen. Erschöpft fiel sie in einen tiefen Schlaf.

*

Ein wacher Gedanke riet Shebat Kzerrion, Assinberryol möglichst schnell und weit hinter sich zu lassen. Wie gründlich der glattzüngige Terraner seine Spuren verwischt hatte, würde vielleicht für ungewollte Konfrontationen stehen.

Zugleich gewährte sie eine übergeordnete Sichtweise, die nicht bereit war, sich mit derartiger Nebensächlichkeit abzugeben. Gegen Jon Veryt ausgesandte Schergen galten als hinderliche Unzulänglichkeit.

Dass diese Eingebung nicht ihrem inneren Gast entsprang, stimmte Shebat für einen verschwimmenden Augenblick nachdenklich. Da war wieder dieses ferne Immanente, das nicht einzuordnen war. Es galt einem mysteriösen Fremden, aber keinesfalls der CONDOS VASAC!

Die Sternengeborene fasste den Entschluss, die nächste besiedelte Welt anzufliegen. Ein gezielter Tritt gegen die Steuerkonsole ließ hektisch blinkende Warnleuchten erlöschen. Behutsam be-

schleunigte sie das betagte Raumschiff, während sie die Koordinaten in den Autopiloten eingab.

Nach jeder Orientierungsphase im vierdimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum sollten weitere Sprünge folgen. Das Navigieren in dieser Sternenballung erlaubte lediglich Transitionen über eine Distanz von 500 Lichtjahren.

Mehr wäre ein nicht vertretbares Wagnis gewesen. Dennoch spielte sie kurz mit dem Gedanken, um ihn dann mit einem Nasenrumpfen abzutun. Ein rötlicher Blitz beendete aufkommende Zweifel.

Das schmerzhaft Ziehen war eine unvermeidliche Begleiterscheinung für jeden Sprung durch den Hyperraum. Shebat war dies schon seit ihrer Kindheit gewohnt und entsprechend abgehärtet. Diese Transition jedoch stand das erste Mal nicht für eine Hölle aus den Farben, Lichtern und Stimmen, die sie immer wieder hatte durchleiden müssen.

Übersteigerte Sensitivität für den Odem des Kosmos hatte der Patriarch ihrer Sippe nicht endende Qualen einmal genannt und sie dabei sehr nachdenklich angesehen. Unter den wechselnden Einflüssen der Sterne geboren zu sein, so hatte er gesagt, prägte oft in launenhafter Weise die Ausformung von Körper und Geist.

Für einen unendlich verzerrten Augenblick schien Shebat frei von innerer Pein zu sein, aber dennoch einem fremden Einfluss zu folgen. Vielfältige Bilder durchlebter und neuer Erinnerungen erstarrten in einem irisierenden Kaleidoskop.

Als das Raumschiff wieder in den Normalraum eintauchte, gewahrte Shebat ein erregtes Zucken. Doch ehe sie sich auf diese unerwartete Reaktion konzentrieren konnte, wurde der nächste Sprung durch den Hyperraum eingeleitet.

Ein dunkler Schatten legte sich über bewusstes Wahrnehmen. Eigene und fremde Erinnerung wurde zu schwindendem Wissen zusammengepresst. Die gerade erst sanft gewobenen Bande symbiotischer Gemeinschaft wurden nachhaltig erschüttert.

Die Wurzeln ihrer Herkunft schienen in eisigen Feuern zu vergehen und drängenden Impulsen eines anderen Seins zu weichen. Intuitiv stemmten sich Körper und Geist gegen virtuelle Durch-

sichtigkeit. Bevor sie den sich verändernden Fraktalen nachfühlen konnte, kam die dritte Transition.

Entkräftet sackte Shebat im Kontursessel zusammen. Zähe Tropfen einer verzerrten Realität vernahmen mühevoll die quäkende Stimme der Positronik. Die Auswertung der Ortungssysteme fiel erneut negativ aus.

Unter Aufbietung ihres störrischen Willens streckte sie den rechten Arm aus. Wie in entrückter Trance sah sie ihre zitternde Hand über der Konsole verharren. Der entscheidende Befehl erreichte die Finger jedoch nicht. Sie musste den blauen Knopf erreichen und den nächsten Schritt, die parabiontische Wandlung, vollziehen!

Zwei sich widersprechende Intentionen an die sanfte Berührung einer unendlich fernen Sensortaste rangen miteinander. Shebat spürte, wie ein wildes Stakkato das Blut durch die Adern ihres Körpers trieb. Lebenserhaltende Substanzen wurden von ihrem Gehirn wie ein trockener Schwamm aufgesogen. Diffuses Innere lechzte in sinnenferner Abstraktheit nach erneuernden Energien und schreckte vor letzter Konsequenz zurück.

Disharmonien durchdrangen Shebats Bewusstsein. Eisige Pranken umfingen körperliche Ressourcen. Heftiger Pulsschlag trieb ihr Herz bis an den Rand eines drohenden Kollaps. In nie zuvor erfahrener Hilflosigkeit entglitten bedingte und unbedingte Reflexe letzter Einflussnahme. Angstgelähmte Gedanken gewahrten, wie ein dunkles Etwas nach ihrer verwehenden Seele griff.

*

An der Schwelle ihres Todes schwebte Shebat unvermittelt im Strahlenkranz eines sanftmütigen Lichtes. Tiefe Verzweiflung trank aus stiller Zuversicht. Entrückte Sinne gewahrten eine von Nebelschwaden umhüllte Gestalt.

Der Körper eines einst kraftvollen Menschen war in erschreckender Weise ausgemergelt. Erschlaffte Haut trug die Flecken fortgeschrittenen Alters. Entbehrungsreiche Jahre hatten ihn früh-

zeitig aufgezehrt. Sie blickte in das hohlwangige Gesicht und erkannte in aufgerissenen, fiebrig glänzenden Augen sich selbst.

„Hilf mir!“, flehte die Sternengeborene das gütige Licht an. „So will ich nicht sterben!“

„Erfüllung wird dich umhüllen“, klang in ihr das Echo einer fernen Stimme nach. „Ich bin mit dir und zugleich du selbst. Nur so können du, ich, wir, bestehen!“

„Schau diesen Körper!“ dachte Shebat erschauernd. „Das bin ich einst gewesen!“

„Dunkles entsteht, wenn du, ich, wir uns vereinigen“, sagte das für einen Augenblick von unendlicher Trauer erfüllte Licht. „Deine Seele wird für immer mit der Entsagung meines Werdens behaftet sein.“

„Ich bin meines Lebens beraubt am Ende des Zeitenstromes angelangt“, dachte Shebat. Vergebens versuchte sie, ihren Blick von diesem ausgezehrten Körper abzuwenden.

„Kehre zu deinem Sein zurück!“

„Aber ich bin tot!“, erwiderte Shebat. „Warum quälst du mich mit scheinbarer Hoffnung?“

„Glaube nicht, was du siehst. Sei gewiss, dass nichts der Wirklichkeit entspricht. Trugbilder sollen dich ins Vergessen reißen. Hab Vertrauen zu eigener Kraft!“

„Ich fühle deine Leiden“, versicherte Shebat in der Vergegenwärtigung eines verzweifelten Aufbegehrens. „Aber ich vermag dir nicht zu folgen. Dein Weg ist nicht der meine!“

„Was bist du nur für ein in Zweifelhaftigkeit gebrochenes Wesen“, klagte ferne und doch so nahe Schwermut.

„Unbegreifliche Visionen sprechen aus dir“, antwortete Shebat. „Ich vernehme berechnende Grausamkeit und selbstlose Hingabe. Diese Verschiedenheit kann ich nicht verstehen.“

„Den steten Fluss der Wirklichkeit bestimmst nur du allein“, versicherte das Licht. „Messe nicht mich, sondern übergeordnete Schicksale! Deine Edelmütigkeit hat dich erwählt und soll dir nicht genommen werden. Nur Bösem kann böses widerfahren!“

Der zarte Hauch verwehender Klänge löste zeitlose Kristallisation. Shebat gewahrte einen lockenden Ruf, mit dem materielles

Sein nach seiner komplementären Seele suchte. Begierig sog sie verlorene Zuversicht in sich auf. Lebensspendende Strahlen ließen die Nebel verwehen. Eine hell leuchtende Aura tilgte entstellende Wunden und gab vergängliche Anmut zurück.

Ein Impuls flehender Dankbarkeit warb um innigliche Vertrautheit. Der Kreis war längst noch nicht geschlossen. In vereinter Gleichförmigkeit kündeten mentale Fraktale zugleich von erfüllender Sinnggebung und nahendem Ende.

Geistige Essenz gebar einen haltlosen Abgrund. Ungezügelter Aufbegehren tobte mit brachialer Gewalt und unstillbarer Gier. Eisig aufflammende Divergenz rang mit den erwärmenden Strahlen eines umfassenden Lichts. Abgleichende Irrwege eines vielgestaltigen Selbst wurden zu einem winzigen, schwindenden Punkt.

Kapitel 4

von
Werner M. Höbart

Noch immer schwebte das Liebespaar auf Wolke Sieben. Vergessen all die Pein einer unheilvollen Vergangenheit in den Labors des Sternenvolfes. Jetzt befanden sich die beiden in Sicherheit an Bord eines unglaublichen Formenergieschiffes, dessen Kennung TRAUERREGEN aber so gar nicht zur aktuellen Stimmung des Paares passen wollte, das sich gerade im Anflug auf das Berryol-System befand.

Gedankengesteuert durch den Mutanten Parker Ohm, der wiedervereint mit seiner geliebten Tulpe nun seine eigentliche Mission erfüllen wollte, sprang die TRAUERREGEN aus dem fünfdimensionalen Raum in die Schwärze des normalen Weltraumes. Genau überwacht von Ohm. Sein verschmitztes Grinsen und die blitzenden Augen sprachen Bände, die Anwesenheit seiner großen Liebe beflügelte den Beauftragten des Wächterordens zusehends.

„Wie lange noch?“

„Etwa noch 3,498 Minuten“, antwortete Tendo mit einer Spur von sanften Sarkasmus, „aber das weißt du doch auch selbst“.

Durch die Gedankenverbindung zwischen Schiff und seinem Piloten hätte der Terraner natürlich nicht den Roboter fragen müssen. Aber die gute Laune verbunden mit einer gewissen Übermütigkeit schlug bei allen durch. Selbst Tendo zeigte sich sehr zufrieden über die neue Dynamik im Hinblick auf die wichtige Mission. Die beiden Mutanten und der Roboter würden in wenigen Augenblicken ASSINBERRYOL erreichen.

Im dreidimensionalen Holofeld sahen sie dann auch schon den Zielplaneten. Der zweite Planet des Berryol-Sonnensystems. Eigentlich kein schöner Anblick – und doch die große Hoffnung in der Entscheidungsschlacht zwischen der Inquisition und den Kräften des Lichtes. Und diese Hoffnung hatte einen Namen: Shebat Kzerrion.

„Eine braungraue Staubkugel“, mumelte Tulpe vor sich hin und dachte dabei bestimmt an die unberührten Wälder, in denen sie

einen großen Teil ihres Lebens verbracht hatte. Und nun lag vor ihnen diese hässliche, tote Welt. „Was wollen wir auf diesem Staubplaneten?“

Gar nicht so einfach zu erklären, dachte der Terraner bei sich. Sie sollten diese Shebat Kzerrion aufspüren und ins Pinquin-System bringen, wo auf dem sechzehnten Planeten die Lage langsam brenzlich wurde. Der uralte Wächterorden des Alpha-Portales stand im übertragenen Sinne mit dem Rücken zur Wand. Weshalb in diesem kosmischen Spiel diese Shebat als Trumpfkarte betrachtet wurde, das wussten wohl nur die Denker und Lenker des Wächterordens.

„Wir suchen eine Mutantin, sie heißt Shebat Kzerrion, sie ist angeblich sehr wichtig für den Fortbestand allen Lebens in unserem Universum?“

„Kein Witz?“

Der Mutant schüttelte den Kopf.

„Klingt aber so! Wieso sollen wir eine kosmische Entwicklung beeinflussen können.“

Eigentlich gab ihr Parker innerlich recht, berichtete dann aber doch von der Zeit nach seiner Flucht und dem Wissen, das ihm im Pinquin-System vermittelt worden war. Staunend und teilweise ungläubig vernahm seine Freundin jene kosmischen Zusammenhänge, die auch für ihre eigene Existenz letztlich verantwortlich waren.

„Ich bin also bloß ein Gen-Experiment für einen Mutanten-Chor, der Dimensionsportale in ein anderes Universum öffnen sollte? Und auch die manipulierte Sonne dieses Sonnensystems war ein solcher Versuch?“

Während die TRAUERREGEN in die stürmische Atmosphäre des Planeten Assinberryol eintauchte, setzte er seine Erzählung fort. Vom Sonnenportal, einem von vielen missglückten Experimenten, vom Opfergang des hier beheimateten Volkes und dessen Kontaktes zum Wächterorden.

„Spürst du eigentlich etwas von diesem Volk?“

„Nein!“

Ob die Informationen des Wächterordens wirklich stimmten? Von Geistwesen oder Mächten war auf Assinberryol nichts mehr zu spüren. Obwohl. Etwas musste geschehen sein. Eine seltsame Fusion mehrerer verdammt starker Mächte, die sich aber schon weit entfernt hatten.

„Du spürst es, nicht wahr“, mischte sich nun Tendo ein. Woher wusste er davon? Der seltsame Roboter war Parker Ohm manchmal unheimlich. Eine uralte Aura beseelte das angebliche Kunstwesen, da war er sich sicher.

„Zu lange haben meine Fähigkeiten als Mutantenspürer dem Sternewolf gedient, jetzt kann ich endlich einiges gut machen, hoffentlich!“

Wenn diese Shebat so wichtig war wie behauptet, dann konnte sie wirklich noch die Entscheidung im Pinguin-System beeinflussen. Und daher musste sie so schnell wie möglich aufgespürt werden. Und das konnte er am besten.

„Parker! Du musst dich anstrengen!“ mahnte nun auch Tulpe, die sich mehr und mehr von der Wichtigkeit der Mission überzeugt zeigte. „Deine Fähigkeiten als Mutantenspürer sind nun gefragt!“

Sie setzte sich auf eine vom Schiff bereitgestellte, sehr bequeme Sitzgelegenheit.

Relativ schnell hatten Parker Ohm und Tulpe sich an die Formenergietechnik gewöhnt, mittels derer praktisch alle Gegenstände oder Möbel in gewünschter Form, Farbe oder sonstigen Materialeigenschaft aus dem Nichts gezaubert wurden. Natürlich handelte es sich um eine noch nie gesehene Form der Energieprojektion und nicht um Zauberei.

Wenn man sich überlegte, dass alles um einen herum nicht wirklich real war, selbst die Wände und Schiffshüllen bei einem Ausfall der Formenergieprojektoren jederzeit verschwinden konnten und man sich dann praktisch nackt und schutzlos im lebensfeindlichen Leerraum des Alls befunden hätte – eine beunruhigende Vorstellung. Trotzdem wirkte diese zu handfester Materie gewordene Energietechnik auf alle so stabil, dass alle sich geborgen und Sicher in der etwa 20 Meter durchmessenden TRAUERREGEN fühlten.

„Wohin ist diese Shebat - versuch sie zu fühlen!“ bestärkte die katzenartige Frau den sichtlich konzentrierten Terraner in seinen Bemühungen. Dabei räkelte sie sich auf dem schalenförmigen Sitzmöbel tatsächlich so, wie man es bei einer irdischen Hauskatze in ähnlicher Manier beobachten hätte können. Es schienen nicht nur Fell und Schwanz durch die Genmanipulation des menschlichen Erbgutes von einer Katze zu stammen.

Nach einer Phase der Erstarrung in tiefster Konzentration ließ sich auch Parker Ohm in ein bequemes Möbel fallen. Sein Geist hatte sich entlang der höherdimensionalen Felder über Tausende Lichtjahre hinweg bewegt. Auf der Suche nach der gesuchten Shebat. Die Anstrengung des Mutantenspürens sah man ihm deutlich an. Aber auch eine gewisse Beunruhigung.

„Da stimmt etwas nicht“, murmelte er aufgeregt, „es geht ihr gar nicht gut!“

Stichwortartig und höchstens bruchstückhaft gab der Mutantenspürer seine Eindrücke während seiner weiteren Mentalkontakte zu Shebat wieder. „Ich kann sie nicht wirklich erreichen, denn die mir vom Wächterorden genannten PSI-Konstantenwerte dieser Shebat stimmen nicht mehr. Etwas hat sich ihrer auf diesem Planeten bemächtigt.“

*

Sie landeten mit der TRAUERREGEN nahe jener Stelle, an der auch Shebat vor nicht all zu langer Zeit aufgesetzt hatte. Tendo und auch Tulpe blieben an Bord, da der Mutant seine Spürfähigkeit nicht durch die Anwesenheit anderer PSI-begabter stören lassen wollte.

Schließlich konnte er nur mehr die Schatten einer Begegnung in sich aufnehmen, die zwar gewaltig gewesen sein musste, jedoch eben nur mehr höchstens als mentaler Fingerabdruck immer mehr verblasste.

Sein Einsatzanzug schützte ihn vor Giften oder Strahlung. Sehr beruhigend, wenn man die vielen Toten und herumliegenden Ske-

lette auf dem Weg in die unteren Level betrachtete. Jedoch hatte er in den Labors des Sternenwolfes viel schlimmere Dinge gesehen.

Nur durch seine Fähigkeit als PSI-Blocker hatte er sich und andere Mutanten aus dem Einfluss des Labors damals befreien können und dank der Flucht an die Oberfläche hatte er zufällig Abgesandte der Alpha-Wächter getroffen. Oder doch nicht zufällig?

Noch immer zweifelte Parker Ohm an der Wichtigkeit seiner Mission. Bis vor kurzem hatte er nur an seine geliebte Tulpe gedacht. Wenn er auf seinem Flug auch noch diese Shebat abholen sollte, okay. Für die Rettung vom Laborplaneten schuldete er dem Wächterorden auf Pinquin diesen Gefallen.

Mit dem zur Verfügung gestellten Schiff konnte nun auch seine geliebte Tulpe den Laborplaneten verlassen. Und einer gemeinsamen glücklichen Zukunft stand nichts mehr im Wege. Nun musste er als Gegenleistung zumindest auch die Aufgabe erfüllen, für die man ihm dieses wunderbare Schiff zur Verfügung gestellt hatte. Nicht mehr und nicht weniger.

Oder stimmte es wirklich, dass das Schicksal des Universums mit dieser Shebat verknüpft war? Somit auch das Glück von Tulpe und ihm – und von allen Liebespaaren dieses Universums? Er weigerte sich, daran auch nur ansatzweise zu glauben. Er als vom Schicksal geschlagener und diese merkwürdige Shebat sollten kosmisches Gewicht haben – blanker Unsinn!

Parker betrat vorsichtig jenen Ort der Begegnung, wo die Sternengeborene auf eine uralte Geistesmacht getroffen war. Obwohl nur noch flüchtige Überreste dieser Begegnung im übergeordneten Raum spürbar waren, konnte der Terraner doch eindeutige Bilder wahrnehmen.

Wütend ballte er die Fäuste. Auch die Bewohner dieses Planeten gehörten zu den Opfern des Sternenwolfes. Wie viele Völker gab es wohl noch? Wie viele Sonnen hatte er vernichtet und dadurch den in diesen Sonnensystemen lebenden Völkern die Lebensgrundlagen entzogen?

Leider blieb vieles verschwommen.

Jedoch fühlte er eine zusätzliche Komponente der Fusion. Der Wächterorden hatte ebenfalls mitgemischt. Sie hatten dem

Geistwesen helfen wollen. Nanomaterie war im Spiel. Dies ließ ihn trotz des geheizten Anzuges frösteln.

Zwar gab es auch positive Nanomaterie, die sich auf die Seite der Alpha-Wächter geschlagen hatten, trotzdem war es immer noch dem Sternenwolf verwandtes Material. Und dieses bildete nun eine Einheit mit Shebat und dem Geistwesen. Was hatten die Wächter sich dabei nur gedacht? Hatten sie diese Fusion geplant? Oder zumindest zugelassen?

„Vielleicht sind die Wächter auch nicht besser als der Sternenwolf?“ verzweifelte Parker Ohm. Sie alle manipulierten und benutzten einfache Wesen wie Tulpe und ihn. Verflucht sollten alle höheren Mächte sein!

Und doch. Es gab einen Unterschied. Die Inquisition aus dem roten Paralleluniversum hatte dort alles biologische Leben ausgelöscht und in tote Nanomaterie verwandelt. Und nun stand dem Heimatuniversum dasselbe bevor, wenn das Alpha-Portal im Pinguin-System vom Sternenwolf geöffnet wurde. Wie eine unaufhaltsame Flut würde die Nanomaterie aus dem Alphaportal strömen und jedes Leben wieder in Nanomaterie verwandeln. Gleich einer Kettenreaktion würde es nicht lange dauern, bis alles Leben zu intelligenter Nanomaterie geworden war.

Auch wenn der Wächterorden selbst unlautere Mittel für seine Zwecke einsetzen sollte – was nicht feststand – sie waren die letzte Hoffnung für den Fortbestand allen Lebens im Heimatuniversum. Wer wollte sich da anmaßen moralische Bewertungen vornehmen zu dürfen?

Eingehüllt in ein Antigravtransportfeld raste der Schutzanzug mit ihm gedankengesteuert wieder die Gänge und Schächte nach oben. Seine Entschlossenheit kannte nun keine Grenzen mehr, nachdem er sich entschieden hatte. Der Terraner würde sich seiner Verantwortung nicht entziehen. Doch bevor er sich auf die Suche nach Shebat machte, sollte ihm Tendo noch einige Fragen beantworten.

Als er auf die Außenhülle der TRAUERREGEN zuraste, öffnete sich von selbst ein Spalt in der Breite seines Körpers, durch den Parker und Ohm problemlos durchschlüpfen konnten. Hinter ihm verschloss sich die Öffnung, als hätte es dort nie eine gegeben.

„Du hast etwas gefunden?“ schnurrte Tulpe neugierig. Sie lag nun auf ihrem Möbel, das sich auf ihren Wunsch zu einer bequemen Ruhebänk verwandelt hatte.

Parker Ohm ging nicht darauf ein.

„Tendo, du weißt doch mehr, oder?“

Der Roboter blieb vorerst stumm und schwebte regungslos auf seinem üblichen Platz.

„Du wusstest, dass der Wächterorden hier Nanomaterie hinterlassen hat?“

„Ja!“

Mit zornig funkelnden Augen näherte sich der Mutantenspürer dem Roboter. Er konnte es überhaupt nicht leiden, zum Spielball der Ereignisse gemacht zu werden, während andere neben ihm die Fäden zogen. Was wusste Tendo?

„Ein dem Druuf-Universum sehr ähnliches rotes Universum wurde in Nanomaterie verwandelt. Am Ende konnten nur die Druul durch das Alpha-Portal entkommen, unterstützt durch rebellische Nanomaterie, die nicht mit der Ermordung so vieler Völker einverstanden war. Der Inquisition durch das Alpha-Portal in unser Universum entkommen, versiegelten sie den Dimensionsübergang. Die äußerlich den Druuf sehr ähnlichen Druul wurden zu den Wächtern des Alpha-Portales. Unterstützt von der positiven Nanomaterie und auch PSI-begabte Wesen aus diesem Universum wurden angeworben, um dem Wächterorden zu dienen.“

Tulpe und Parker Ohm standen nun dicht am Kunstwesen und sprachen ernst auf das Kunstwesen ein. Besonders Tulpe erregte sich merklich.

„Das ist dem Sternenwolf verwandte Materie – wie könnt ihr der nur trauen?“

Tendo versuchte zu erklären, dass ohne diese Rebellenmaterie die Druul nie entkommen wären und es nun auch keinen Wächterorden ohne sie gäbe. Doch die beiden wollten nicht wirklich zuhören. Nur langsam beruhigten sich die beiden wieder.

„Wir haben keine Wahl“, resignierte Parker Ohm, „wir müssen dem Orden und seiner befreundeten Nanomaterie vertrauen!“

Den logischen Konsequenzen der Situation musste sich auch Tulpe beugen, auch wenn sie den Sternenwolf und jede ihm verwandte Daseinsform noch so hasste. Wenn die angeblich positive Nanomaterie die Seite wechseln würde, dann war ohnehin alles verloren. Hatten die Alpha-Wächter aber recht, dann war mit der Fusion aus Shebat-Geistwesen-Nanomaterie ein Joker für das Endspiel gegen den Sternenwolf geschaffen worden, der wirklich die Entscheidung bringen konnte.

„Was diese Alpha-Wächter der armen Shebat angetan haben, ist auch nicht besser als die Laborversuche des Sternenwolfes“, empörte sich Tulpe, bevor sie sich enttäuscht abwandte, „aber trotzdem gibt es wohl nur einen Weg, wir müssen zu Komplizen dieser Schandtät werden, um noch größeres Leid zu verhindern.“

„Vielleicht war alles gar nicht so geplant“, überlegte der Mutantenspürer, „und Shebat ist zufällig in die Sache verwickelt worden.“ Er wollte einfach nicht glauben, dass der Wächterorden mit solchen Mitteln arbeitete. Er erinnerte sich daran, wie die Druul mit den im Pinquin-System beheimateten Blues umgingen. Leben und Freiheit einfacher Lebewesen waren dem Wächterorden sehr wichtig. Bei Shebat konnte es nicht anders sein.

Aber so oder so, er musste sie so bald wie möglich aufspüren. Mit seinen Fähigkeiten als Mutant und diesem schnellen Schiff sollte das kein Problem sein. Was sollte er aber tun, wenn er sie gefunden hatte. Durch die Fusion war ein übermächtiges Individuum entstanden. Die geistige Verwirrtheit der neuen Shebat konnte Parker nicht nur auf diesem Planeten spüren, die zog eine weite Spur hinaus ins All. Irgendwo da draußen wandelte eine mentale Zeitbombe, die am besten möglichst schnell zu sich selbst fand, um gegen den Sternenwolf bestehen zu können...

Kapitel 5

von
G.H. Johannsen

Zuckend kehrte verlorenes Leben in körperliche Gegenwärtigkeit zurück. Verunsicherte Gedanken fühlten schrecklichen Visionen nach. Shebat Kzerrion wollte sich aufrichten, sank aber mit unterdrücktem Stöhnen zurück auf die Liege der kleinen Medo-Station.

Es war ihr ein Rätsel, wie sie zu dem enormen Kraftakt fähig gewesen sein sollte, hierher zu gelangen. Der Raum lag zwar direkt neben dem Cockpit, aber in ihrem entkräfteten Zustand erschienen die wenigen Meter auch jetzt noch wie ein unüberwindlicher Graben.

Die Sternengeborene war viel zu schwach, um mehr als nur den Kopf heben zu können. Im ihrem linken Arm steckte eine intravenöse Kanüle. Ein Infusionsbeutel versorgte sie mit einer elektrolytischen Nährlösung, hochdosierten Vitaminen und Mineralstoffen.

Was auf Assinberryol als verlockendes und einträchtiges Sein begonnen hatte, war ihr beinahe zum Verhängnis geworden. Die Zuversicht, ihrem bescheidenen Dasein eine neue, entscheidende Wendung zu geben, war zu entsagungsreich und gefahrenvoll.

Der Medo-Roboter fuhr einen Tentakel aus und nahm ihr mit einer Injektion die Mühsal aufkeimender Zweifel. Bis in bewusste und unbewusste Wahrnehmung zerrissen fiel Shebat in einen tiefen Schlaf.

Sie spann einen Traum, der keiner war, hörte Stimmen, wo Schweigen herrschte und sah Farben in eintönigem Grau.

*

Die hungernde, dunkle Bestie war das bedächtig gehütete Geheimnis der vergeistigten Sigorro. Durch den Riss im Großen Erwärmer herbeigerufene WÄCHTER hatten einst im Kampf gegen eine interuniverselle Invasion nanokristallines Nichtleben mit sich geführt.

Es fand mit dem Geisteswesen zusammen und war im funktionalen Sein bereit, diese gewaltige Schlacht zu schlagen. Als die WÄCHTER den Wirkungskreis wieder verließen, blieben vergeistigte Entität und materieller Schatten zurück. Aber die Todesbringer aus einem anderen Universum kehrten nicht zurück.

Der Zeitenstrom floss träge dahin. Ruheloses Warten wurde zu unerfüllter Bestimmung. Gegensätzliches zehrte im langen Warten von natürlichen, n-dimensionalen Energiefeldern. Das beständig fließende Elixier bewahrte eingegangene Koexistenz, bis die technisierte Inbesitznahme durch arkonidische Kolonisten diese naturgegebene Quelle versiegen ließ.

Die vergeistigten Sigorro waren bereit, mit Gleichmut ihr untrügliches Ende hinzunehmen. Rationales, nanokristallines Denken jedoch begehrte dagegen auf. All zu viele der Arkoniden wurden ein vitale Energien spendendes Futter.

Die Gewissenspein der Sigorro verstummte in stillen Dialogen bis schließlich, nach Jahrtausenden, mit Jon Veryt und Shebat Kzerrion zwei Individuen in den Wirkungskreis traten. Beide kündeten von erneuender Energie und affirmativer Eignung.

In der Sternengeborenen fanden beide Entitäten zu individueller Präsenz und körperlicher Existenz.

*

Mit einer entschlossenen Handbewegung riss Shebat die Kanüle aus ihrem Arm. Der Medo-Roboter reagierte nicht auf diese eigentlich unbedachte Handlung. Sie schwang ihre Beine von der Liege und richtete sich vorsichtig auf. Aber kein Schwindelgefühl zwang sie dazu, sich wieder hinlegen zu müssen.

Ein erleichterter Blick in den Holo-Spiegel wies keinerlei Ähnlichkeit mit dem hohlwangigen, ausgebrannten Abbild auf, das ihr vorgegaukelt worden war. Augenscheinlich hatte visuelles Wahrnehmen und bildliches Denken diesen kräftezehrenden Raubbau an Körper, Seele und Geist lediglich in abstrakt materielle Formen projiziert.

Shebat war 1,85 Meter groß. Ihre Haut hatte den blässlichen Teint arkonidischer Herkunft. Eine hohe Stirn, hochgestellte Wangenknochen und ein breites Kinn formten fast quadratische Gesichtszüge. Schwarz-blaues Haar umspielte muskulöse Schultern. Eine schmale Taille ging in lange, durchtrainierte Beine über.

In jungen Jahren hätte sie als umworbene Braut das Ansehen ihrer Familie mehren können, wenn nicht ihre echsenartigen Augen gewesen wären. Gelbgeschlitzte Pupillen, die gefühllos blickend jeden zu sezieren schienen, wurden zurecht als Zeichen einer nicht nur körperlichen Abweichung gedeutet. Furchteinflößende, mentale Fähigkeiten hatten sie zu dem werden lassen, dass sie bald nicht mehr sein würde.

Intuitiv suchte Shebat nach vergeistigter und nanokristalliner Entität. Denn Schatten konnte nur dort sein, wo auch Licht zu finden war. Da nun das Geisteswesen ruhte, würde sich auch der dunkle Abdruck zu verbergen wissen.

Die Transitionen durch den Hyperraum, so gewährte sie, schwächten eindeutig ihre Fähigkeit, einen paramentalen Block zu errichten und aufrecht zu halten. Genau in diesem blinden Fleck schien das Monster zu lauern.

*

Shebat Kzerrion schwang sich in den Kontursessel. Ein geübter Tritt gegen das Gehäuse des Rechners ließ lästig blinkende Warnlampen erlöschen. Die nächste besiedelte Welt, ein unbedeutender Außenposten der Prospektoren, war noch zwei Sprünge entfernt. Zu allem entschlossen gab sie die Daten der letzten Transitionen ein.

Zeitloses Sein enthüllte dunkle Schatten, die vergingen und im zweiten Sprung zurückkehrten. Brennende Finger drängten mit Eiseskälte erneut danach, sich an ihrer Seele zu laben.

Wegen endokriner Hormone überfluteten ihren Körper. Synapsen verweigerten adäquate Botenstoffe. Psychisches und physisches Chaos gebar beziehungslose, lethargische Teilnahmslosigkeit.

keit. Doch mentales Aufbegehren warf wollüstiges Zucken und bedrohlichen Sog aus ihrem Bewusstsein.

Schwindende Alpdrücke gewährten feurige Lava und eisigen Fluss, die durch entrückte Verkörperung rasten. Wie Feuer und Eis prallten helles Licht und dunkler Schatten aufeinander. Unvergängliches Geschehen schuf Strukturen, in denen Licht zu Licht und Dunkelheit zu Dunkelheit fand.

Ungleiches wob einen fein gesponnenen Kokon. Lebensverzehrendes stand für Lebensbejahendes und projizierte eine Vertrautheit, in der Shebat sich selbst erkannte.

„Er, ich, du, wir sind eins!“, vernahm Shebat. „Die Wandlung harrt deiner Entscheidung!“

„Was wird aus mir werden, wenn ich deinen Worten vertraue?“

„Ein machtvolles Sein, um deine Wirkungskreise vor todbringender Finsternis bewahren“, antwortete die Wesenheit. „Dem Sendboten einer fernen Vergangenheit wirst du dich stellen, um der Zukunft eine Chance zu geben. Sei die, zu der du bestimmt bist!“

Vorsichtig tasteten sich Shebats Sinne an die im Kokon wahrnehmbare Spiegelung immaterieller und zugleich materieller Entität heran. Mit zaghaftem Fühlen berührte sie die strahlende Korona einer sinnenfernen Ordnung.

Sie hörte klare Reinheit und sah begehrenswerte Ehrlichkeit. Der Geschmack bedingungsloser Hingabe zerschmolz auf ihrer Zunge. Nichts roch nach erneuten Trugbildern. Aber wie stand es um die Dunkelheit hinter der lebensspendenden Aura? Würden finstere Begierden sie diesmal willkommen heißen?

Sanfte, bejahende Impulse übergaben Shebat an die schattenhafte Schwärze hinter dem Licht. In banger Erwartung tauchte sie teils willig, teils widerwillig in dieses umfassende Nichts ein. Sie sah, hörte, roch, schmeckte und tastete umher. Aber keine Sinneswahrnehmung konnte dieser Umgebung auch nur ein verlässliches Abbild verleihen.

Empfindungslos leuchtete düsteres Flackern in der Dunkelheit. Fraktale fanden sich, strebten auseinander und erzeugten graufarbene Reflektionen. Dann entstand eine kaum zu verstehende Bot-

schaft: ... suche ... WÄCHTER ... Pinquin ... Eastside ... hüte dich ... Sternenwolf!'

Die Spiegelungen des Kokons tasteten nach körperlichem Sein, während Licht und Schatten ineinander flossen. Emotionale Splitter, rationale Fraktale und mentale Gaben vollzogen eine parabiontische Wandlung und vereinigten Schein und Sein.

Das Mysterium einer werdenden Inkarnation schuf ein machtvolles Wesen, das sich weder seiner Befähigung, noch seiner Vergänglichkeit bewusst war.

Im sinnenfernen Überschwang nie zuvor gekannter Lebenskräfte kehrte Shebat in ihren Körper zurück, der von nun an ein willfähriger Helfer für den langen, beschwerlichen Weg sein würde.

*

Mit halber Lichtgeschwindigkeit steuerte Shebat in ein namenloses Sonnensystem hinein, das aus einer alten roten Sonne und drei Planeten bestand. Ein glutflüssiger Gesteinsklumpen, eine wüstenähnliche Welt mit dünner Sauerstoffatmosphäre und spärlicher Vegetation in der Äquatorgegend und ein Gasriese wurden von der Ortung erfasst.

Letzterer war wahrscheinlich der Grund, dass einige Prospektoren-Sippen eine kleine Ansiedlung auf dem zweiten Planeten unterhielten. Dorthin sandte Shebat einen Richtfunkstrahl, um sich zu identifizieren und um Landeerlaubnis zu bitten. Eine kurze Antwort hieß sie willkommen.

Die Zeit bis zum Einschwenken in eine orbitale Umlaufbahn nutzte Shebat, um ihren Kartentank zu durchforsten. Aber sie fand keine Hinweise auf ein Sonnensystem mit dem Namen Pinquin. Als sie um Rat suchend in sich ging, gewährte sie eine Sternenkongstellatation, die zum äußeren, östlichen Rand der Milchstraße gehörte.

Das projizierte Bild musste Jahrtausende alt und einst entstanden sein, als die WÄCHTER nach Assinberryol aufgebrochen waren. Sie nahm die Folie mit der vorläufigen Kursberechnung aus dem Ausgabeschlitz der Positronik.

Die Sternengeborene hatte die Entfernung grob geschätzt und dennoch stockte ihr der Atem. 85.000 Lichtjahre quer durch die Milchstraße war für ihren altersschwachen, störanfälligen Frachter eine unüberbrückbare Entfernung!

*

Als Shebat in den Orbit des Planeten eingeschwenkte, leitete sie ein Funkstrahl zu einem notdürftig hergerichteten Landeplatz. Ihr Raumschiff landete neben drei Schiffen vom Typ Kaulquappe. Mit geübtem Blick erkannte sie, dass es um diese Kugelraumer nicht besser stand als um ihr eigenes Schiff. Eine abseits stehende, mit einem Linearantrieb ausgestattete Walze von 200 Metern Länge erregte ihr Interesse - und ließ einen Plan heranreifen.

Sie schlüpfte in ihren Raumanzug und schnallte sich einen Mehrzweckgürtel mit leichtem Impulsstrahler und schwerem Desintegrator um. Dann steckte sie noch einige Reservemagazine in die Beintaschen. Vor dem Öffnen der Schleuse schloss sie ihren Helm.

Der Sauerstoffgehalt der Atmosphäre war zu gering, um frei atmen zu können. Da die Laderampe klemmte, schwebte sie mit dem Antigrav hinunter auf das Landefeld und sah sich um. Einen Kilometer entfernt standen einige Wohncontainer, die untereinander durch Röhren verbunden waren. Ein dreigeschossiger Würfel schien der Mittelpunkt dieser Ansiedlung zu sein.

Shebat Kzerrion nutzte den kurzen Fußmarsch, um sich auf die Besonderheiten einzustimmen, die der Aufenthalt auf einem Planeten mit sich brachte. Als Sternengeborene war sie an das Leben auf einem Raumschiff gewöhnt und die unendliche Weite des Weltraums war ihr eigentliches Zuhause.

Über der geräumigen Schleuse prangte der Schriftzug ‚Zum Letzten Becher‘. Shebat berührte eine Sensortaste und das Schott schwang auf. Hinter ihr schloss es sich wieder und der Druckausgleich wurde automatisch vorgenommen. Sie nahm den Helm ab und klemmte ihn sich unter den rechten Arm. Das Innenschott glitt

zur Seite und gab den Blick auf eine großzügig angelegte Halle mit künstlichen Bäumen und Büschen frei.

Zwischen blinkenden und surrenden Apparaturen standen achteckige Tische mit runden Hockern. Im Hintergrund prangte der wohl kitschigste Schanktresen, den sie jemals gesehen hatte. Die Gäste dieser Lokalität wurden von Springern bedient. Dass es hier oft ziemlich rau zugeht, davon zeugte einiges Schlagwerkzeug, das an ihren Gürteln hing.

Einige Springersippen betrieben das einträgliche Geschäft, bis in die fernsten Ecken der Milchstraße ‚Kultur und Bildung‘ zu verbreiten. Aber was sie wirklich in ihren Raumschiffen transportierten, waren mobile Spielhöllen, die dort aufgebaut wurden, wo das Geld sprudelte. Und wenn die Quelle irgendwann versiegte, zogen sie einfach weiter. Das hier war eines dieser berühmten Amusements, wo hart arbeitenden Glücksrittern ein wenig Abwechslung geboten und ihnen das sauer verdiente Geld aus den Taschen gezogen wurde.

Ein glatzköpfiger Überschwerner mit olivefarbener, ölig glänzender Haut stellte sich Shebat in den Weg und deutete auf ihren Gürtel. Er war einen ganzen Kopf kleiner, stammte aber von einem Planeten mit mindestens zwei Gravo Schwerkraft.

Als sie seiner Aufforderung nicht sogleich nachkam, ließ er unter der eng anliegenden Kombination seine Muskeln spielen. Das schien auch aufmüpfige Gäste zur Raison zu bringen. Bei ihr löste er mit seinem Gebaren jedoch etwas ganz anderes aus.

Die Nanokristalle reagierten auf ihre Empfindungen und gruppieren sich binnen Sekundenbruchteilen in ihrem Körper um. Fraktale verteilen sich in den unteren Hautschichten wie zu einem endogenen Schutzpanzer.

Ein Faustschlag oder Tritt von diesem Kraftpaket würde Shebat quer durch den Raum schleudern, aber nicht verletzen können. Und die Antwort der Nanokristalle auf einen derartigen Angriff ihrer körperlichen Integrität, daran hegte sie keinen Zweifel, würde fürchterlich sein!

Für Shebat war diese drastische Veränderung in ihrem Inneren eine erschreckende, aber auch faszinierende Erfahrung. Sie hatte

tatsächlich die Beschränkungen einer rein symbiotischen Beziehung überwunden und hin zu einer umfassenderen Wandlung geführt.

Welche Fähigkeiten ihr daraus entstanden waren oder noch entstehen werden, darüber hatte sie nichts herausfinden können. Das, so wurde ihr jetzt bewusst, würde sich erst noch erweisen. Unter gewissen Umständen es sogar mit einem Überschweren aufnehmen zu können, war ein Gefühl ungeahnter Stärke, an das sie sich erst gewöhnen musste.

In einem tiefen Atemzug entspannte sich Shebat und gebot den Nanokristallen mit einem kurzen mentalen Impuls, jegliche Eigenmächtigkeiten zu unterlassen. Erleichtert stellte sie fest, dass ihre Anweisung, wenn auch widerwillig, befolgt wurde. Sie hatte die Kontrolle über ihr neues Sein und hoffte, dass es auch so bleiben würde.

Mit einer lässigen Geste schnallte Shebat Kzerrion den Gürtel ab und reichte ihn dem Überschweren. Dann schenkte sie dem Glatzkopf ein abschätziges Lächeln und ging an ihm vorbei. Was sie wissen wollte, würde sie vom Barkeeper erfahren können. Das dumpfe Grollen aus der Kehle des Überschweren ignorierte sie.

„Schönste aller Sternengeborenen, willkommen im erlesensten Etablissement dieses Quadranten“, wurde sie überschwänglich von einem Springer begrüßt, der hinter dem Schanktresen seinem einträglichen Geschäft mit gepanschten Getränken nachging. Erwartungsvoll zupfte er an seinem rötlichen Bart. „Mein Name ist Nandar Golzon. Wie kann ich dienlich sein?“

„Gib mir die Flasche mit dem grünen Zeug dahinten aus dem Regal“, sagte Shebat statt seinen Gruß zu erwidern und legte ihren Helm auf den Tresen. Sie wollte nicht unhöflich sein, musste aber ihre Rolle möglichst überzeugend spielen.

„Oh, doppeltgebrannter Saikiri, ein guter Tropfen von Plophos“, versuchte Golzon weiterhin Konversation zu betreiben, während er die Flasche öffnete und ihr reichte. „Genau das Richtige, um sich den Sternenstaub aus der Kehle zu spülen.“

„Sehe ich auch so“, erwiderte Shebat und nahm einen tiefen Schluck. Der Saikiri brannte wie Feuer in ihrer Kehle und hätte

jedem anderen das Wasser in die Augen getrieben. Aber Echsenaugen weinten nicht.

„Schlechten Flug gehabt?“, fragte der Springer, während er die bereits saubere Theke mit einem Lappen polierte.

„Hätte besser verlaufen können!“

„Mein Etablissement bietet vielerlei Zerstreuung, um den leidigen Alltag vergessen zu lassen. Glückspielautomaten, Tan-Tan ohne Limit, sinneserweiternde Substanzen, körperliche Entspannung. Was auch immer sie begehren, geht hier in Erfüllung“, pries Golzon eilfertig seine Dienstleistungen an.

„Kein Bedarf“, sagte Shebat kühl. „Ich brauche eine Passage zur nächstgelegenen Handelswelt. Wem gehört der Walzenraumer auf dem Landefeld?“

„Nun, diese Frage ist nicht so ohne weiteres zu beantworten“, entgegnete Golzon. Wenn er schon keinen direkten Profit aus der Sternengeborenen gewinnen konnte, so wollte er wenigstens an dieser Auskunft etwas verdienen.

„Danke Nandar, du hast mir sehr geholfen!“ Shebat tippte lässig auf ihren Raumhelm. „Pass gut auf ihn auf; den brauche ich noch!“

„Ja, wie denn? Aber ich habe doch gar nichts gesagt“, stammelte Golzon.

„Mehr, als du dir denken kannst!“

Die Sternengeborene hatte in Sekundenbruchteilen sein Bewusstsein bis in die Tiefen seines gewinnsüchtigen Fleißes ausgelotet und die benötigten Informationen erhalten. Ihre Fähigkeiten schienen sich auch in dieser Hinsicht enorm erweitert zu haben.

Der Betreiber dieser auch illegale Vergnügungen anbietenden Lokalität hatte nichts von ihrem mentalen Zugriff bemerkt. Sie ließ den ratlos dreinblickenden Barkeeper zurück, der mit seinem Lappen nun beflissentlich ihren Helm polierte.

Shebat ging auf einen achteckigen Tisch zu, der etwas abseits von den anderen stand und von künstlichen, exotischen Sträuchern umgeben war. Dort saßen fünf Springer bei einer Partie Tan-Tan beisammen, das entfernt dem terranischen Poker entsprach.

Sie setzte sich ungefragt auf einen freien Hocker und zog somit die mürrische Aufmerksamkeit dieser geschlossenen Runde auf

sich. Einer der Springer, der sich durch ihr unverschämtes Auftreten gestört fühlte, winkte nach dem glatzköpfigen Überschweren.

„Hallo Jungs“, sagte Shebat Kzerrion, als hätte sie diese Geste nicht bemerkt. „Habt ihr Lust auf ein kleines Spielchen?“

Kapitel 6

von
Werner M. Höbart

Schon vor Jahrtausenden hatte Tendo es aufgegeben, wirklich die Geschehnisse der kosmischen Entwicklung beeinflussen zu wollen. Im Auftrag von Superintelligenzen wie MIDROTH und ESKALIBUR hatte er unzählige Kämpfe für die Mächte des Lichtes gefochten und unbeschreibliche Gefahren bezwungen. Dabei trieb ihn doch im Grunde seines Herzens stets nur die Suche nach Wahrheit und Weisheit voran

Im gerade neu entfachten Konflikt zwischen der Inquisition aus dem Roten Universum und dem Wächterorden der Druul sah er sich eher als Gast, der zufällig wieder einmal in ein kosmisches Drama verwickelt wurde. Doch stand die positive Entwicklung dieses Universums auf dem Spiel, wenn die Nanomaterietruppen der Inquisition das Alpha-Portal im Pinquin-System überwandern.

Das vogelartige Kunstwesen stellte sich wieder einmal seiner Verantwortung und trat dem Wächterorden der Druul bei. Neben den Druul, die sozusagen das Gründervolk des Ordens darstellten, traten immer mehr PSI-Begabte und andere mächtige Kämpfer dieser Schutzorganisation bei.

Es galt das seit Äonen bestehende Dimensionsportal auf dem sechzehnten Planeten des Pinquin-Sonnensystems in der Eastside der Milchstraße zu einem Bollwerk gegen die Gefahr aus dem Fremduniversum zu machen. Durch den energetischen Schlüssel SIN gesichert, blieb das Alpha-Portal fest in der Hand des Ordens. Jedenfalls bis jetzt.

Wollte die Inquisition den einzigen stabilen Übergang zwischen den beiden Universen einnehmen, dann musste ein Agent der Inquisitionsmächte diesseits der Brücke zwischen den Universen aktiv werden, den Schlüssel in seine Gewalt bringen und das Dimensionsportal aktivieren.

„Gibt es einen solchen Agenten wirklich?“ hatte der Blue Therptyn gefragt.

„Ja, er nennt sich STERNENWOLF und besteht aus besonderer Nanomaterie der Inquisition - hütet euch vor ihm, seid wachsam!“ mahnte auf solche und ähnliche Fragen stets einer der wenigen noch verbliebenen Druul. Langsam starben sie aus und mit ihnen der Wächterorden.

In seiner schweigsamen Art beobachtete Tendo das Gespräch zwischen dem Druul und dem Blue interessiert, zugleich aber auch etwas gelangweilt. Denn der Inhalt solcher Diskussionen brachte kaum neue Erkenntnisse. Sie dienten nur der Erklärung für die vergleichsweise primitiven Blue, die schon immer das Pinquin-System bewohnt hatten, ganz bestimmt aber nichts mit der überlegenen Technik eines Dimensionsportals zu tun hatten.

„Der Sternenwolf wird ganz sicher die Nähe des Alpha-Portales suchen“, erklärte der Druul den umstehenden Tellerköpfen.

Tendo konnte mit diesen unbedarften Eingeborenen nicht viel anfangen. Er selbst stammte aus einer ähnlich einfachen Kultur, zumindest sein Geist, seine Seele. Den organischen Körper hatte man ihm genommen, dafür einen quasi unsterblichen Körper gegeben. Noch immer hegte Tendo deswegen etwas Groll gegenüber der Superintelligenz MIDROTH. Aus einem sterblichen Sucher nach Wahrheit und Weisheit schufen die höheren Mächte einen unsterblichen Hüter der kosmischen Ordnung. Eine traurige Geschichte ...

Um auf andere Gedanken zu kommen, mischte sich Tendo nun in das nur mäßig interessanter werdende Gespräch ein. Schwebend näherte sich das Kunstwesen dem Blickfeld des alten, weisen Druul.

„Die Lage scheint sich zuzuspitzen, jedoch sehe ich keine konkreten Maßnahmen des Wächterordens, um den Sternenwolf von diesem Planeten fern zu halten. Warum?“

Leicht gequält wirkend mahnte der Weise die Blues zur Ruhe, die den Einwurf von Tendo als Frevel am Orden missbilligten. Er nahm Tendo zur Seite und ohne zu sprechen entstand plötzlich eine telepathische Verbindung zwischen ihnen. Ein Auftrag konkretisierte sich da heraus. Eine Aufgabe von entscheidender Bedeutung.

Das Gesicht eines Terraners rückte in den mentalen Vordergrund. Ein Name. Parker Ohm.

Wieder eine traurige Geschichte aus seiner Vergangenheit, dachte das Kunstwesen bei sich, ohne den Informationstransfer zu gefährden. Trotzdem durchzuckten alte Bilder seinen Geist. Damals auf der Erde, als die Menschen noch primitiver waren als die Blues auf Pinquin-16, da hatte man seinen Kunstkörper praktisch vernichtet, Tendo aber war auferstanden und kam zur Legende vom Phoenix aus der Asche ...

An Bord der TRAUERREGEN machte der Kunstvogel sich auf zu einer Zuchtstation für Mutanten. Auf einer kleinen Forschungswelt abseits der raumfahrenden Sektoren der Galaxis fristeten Hunderte ein trostloses Schicksal. Topsider, Unither, Aharos, Blues und auch Terraner wurden genmanipuliert, psistimuliert und anderweitig verändert, um in einem zu schaffendem psionischen Chor für den Sternenwolf ein Dimensionstor in das Inquisitionsuniversum zu schaffen. Auch wenn all diese Versuche eher fruchtlos verliefen, blieben grausame Schicksale von Intelligenzlebewesen, in ihrer Schrecklichkeit kaum zu schildern.

Einem dieser Unglückseligen sollte allerdings eine große Aufgabe zukommen, so hatten es der Wächterorden verkündet, er sollte im Entscheidungskampf gegen den Sternenwolf einen besonderen Beitrag leisten.

„Parker Ohm, komm mit mir!“, hatte ihm Tendo zugerufen. Doch den auf der Flucht befindlichen Terraner musste man gar nicht lange bitten. Die TRAUERREGEN brachte ihn zum ‚Hort der Vernunft‘, dem geistigen Zentrum des Wächterordens, um den Mutanten auf seine wichtige Mission vorzubereiten. Denn die eigentliche Schlüsselfigur im Endkampf sollte eine andere sein. Ihr Name klang wie ein liebes Wort für die Liebsten: Shebat.

Nun waren sie unterwegs. Parker Ohm mit seiner Fähigkeit als Mutantenspürer galt als einziger, der diese Shebat finden und rekrutieren konnte, um im Entscheidungskampf gegen die Inquisition zu bestehen. Die Zeit drängte.

Leider entpuppte Parker Ohm sich als widerspenstig und unzuverlässig. Statt unaufhörlich nach Shebat zu suchen, führte ihn sein

erster Weg zurück zu seinem alten Gefängnis, um auf dieser Welt seine Gefährtin Tulpe zu retten.

Zwar mahnte Tendo unaufhörlich den Terraner, hielt sich aber dennoch im Hintergrund, spielte er doch die Rolle eines einfachen robotischen Begleiters. Auch im Sinne des Wächterordens hielt er sich als strategische Reserve noch zurück, zunächst schlug die Stunde des Mutantenspürers Parker Ohm!

Kapitel 7

von

G.H. Johannsen

„Du gehörst zu diesem mutierten Abschaum, der sich von dem Müll ernährt, den ich vor jedem Linearflug ausschleuse. Deinesgleichen widert mich an“, sagte der elegant gekleidete Springer. In seinem roten, zu zwei langen Zöpfen geflochtenen Bart blinkten zahlreiche Howalgonium-Kristalle. „Aber bei dir könnte ich für einige vergnügliche Stunden eine Ausnahme machen, wenn du dich als willig erweist.“

Seine stattliche Erscheinung und die ehrerbietige Haltung der anderen vier Springer ließ erkennen, dass er das Oberhaupt dieser Sippe war. Abschätzend starrte er vornehmlich Shebat Kzerrions weibliche Rundungen an, die sich unter ihrem leichten Raumanzug abzeichneten.

Die Sternengeborene übergab die anzügliche Bemerkung mit einem feinen Lächeln. Dass der Springer offensichtlich Gefallen an ihr fand, konnte sich nur als nützlich erweisen. Während seine dunkelsten Fantasien offen vor ihr lagen, griff sie tief in die Abgründe seiner Krämerseele hinein. Ein subtiles Netz spann erfüllende Gedanken an wucherische Gier und grenzenlose Macht. Er würde sich wie ein pikant gewürzter saadurischer Sandwurm verschlingen lassen!

„Verehrter Patriarch Golzon“, sagte Shebat schmeichelnd. Sie löste den oberen Verschluss ihres Raumanzuges und wandte sich ihm in einer anmutigen Bewegung zu. „Mit euch an einem Tisch zu sitzen zu dürfen, ist mehr als ich je zu träumen wagte. Aber das höchste meiner Gefühle wird von dem Verlangen geleitet, nur gegen euch mein Schicksal herausfordern zu dürfen. Euer Gewinn wäre nicht nur mein Einsatz!“

„Gegen vier Karten liegt das Limit bei 10.000 Solar. Sieben Karten verdoppeln den Einsatz“, erwiderte Golzon und leckte sich begehrlieh über seine Lippen.

Sein Kopf ruckte hoch, als der herbeigeeilte Überschwere gerade nach Shebat greifen wollte. Ein wütender Blick ließ den Raus-

schmeißer zusammenzucken. Mit einer Verbeugung zog er sich einige Meter zurück.

Shebat schob die Nickhäute ihrer Augen ein wenig zusammen. Ihre geschlitzten Pupillen fixierten den Springer. „Das ist euer nicht würdig, verehrter Patriarch. Lasst uns den Einsatz erhöhen!“

„Zeig mir, was du zu bieten hast, armselige Zancze! Dann reden wir über die Quote. Aber“, schaute er Beifall heischend in die Runde und erntete gefälliges Lachen, „enttäusche mich nicht. Du allein bist mir keine 50 Solar wert!“

Die Sternengeborene nahm fünf Energiemagazine aus den Beintaschen ihres Raumanzuges und stapelte sie bedächtig vor sich auf dem Tisch. Dann tasteten ihre Sinne erneut nach den feinen Schwingungen seiner Emotionen.

Sie kannte die dämonische Wirkung irrealer Spiegelungen aus eigener leidvoller Erfahrung und griff erbarmungslos zu. Er würde sehen, was er sehen wollte und sie würde ihm geben, was er mit gewissenlosem Verlangen begehrte.

„Das ist Lemurischer Spezialstahl! Dagegen ist Terkonit weich wie terranische Butter und der Schuss aus einer Impulskanone ein lauer Sonnenwind!“

Während die Köpfe der vier Springer überrascht und ratlos zugleich nach vorne ruckten, verzog der Patriarch keine Miene. Er war ein erfahrener Spieler und erlaubte seinen Gesichtszügen keine Gefühlsregung, als er einen der vermeintlichen Barren dieser exotischen Metalllegierung abschätzend wog. Nur das leichte Zittern seiner Hände verriet aufkeimendes Begehren.

Natürlich kannte er viele der Geschichten, die sich um die Lemurer rankten. Als sogenannte Erste Menschheit waren sie die Stammväter aller humanoiden Völker in der Milchstraße. Im Großen Galaktischen Krieg gegen die vierarmigen Bestien von Halut hatten sie erstaunliche und selbst für die heutige Zeit äußerst profitable Technologien entwickelt. Und nun hielt er einen dieser sagenumwobenen Schätze in seinen Händen, der ihn unendlich reich machen würde.

„Mein Herr“, nahm einer aus seinem Gefolge seinen ganzen Mut zusammen, „das sind ...“

„Du hast zu schweigen, wenn ich Verhandlungen führe!“, herrschte Golzon ihn an. „Ich hätte niemals der Heirat meiner Schwester mit deinem begriffsstutzigen Erzeuger zustimmen dürfen. Du bist und bleibst ein Schandmal!“

„Ich bitte untertänigst um Vergebung, erhabener Stammvater und Bruder meiner Mutter, aber du begehst ...“

„Noch ein Wort und du kannst dein jämmerliches Dasein unter dem Abschaum der Parias fristen. Du verdienst es nicht, meinen Namen zu tragen, Alcra“, fauchte der Patriarch.

Nichts war ihm mehr zu wider, als derart renitentes Verhalten. Natürlich regte sich gerade jetzt, an der Schwelle zu Ruhm und Reichtum, längst erwarteter Widerstand. Aber er war zu allem entschlossen, um diese Rebellion schon im Ansatz zu ersticken.

„Eure ergebenen Untertanen möchten sich vielleicht auch von der Qualität meines Gebotes überzeugen“, klang Shebats Stimme sanft in seinem Aufbrausen nach. „Zeigt ihnen, was ich euch gezeigt habe und sie werden durch ihren Spieleinsatz eure Macht noch mehren.“

„Ihr haltet euch da raus!“, forderte Patriarch Golzon mit drohendem Unterton, während er schweren Herzens den Barren aus Lemur-Stahl weiterreichte. Diesen Triumph würde er mit niemandem teilen und jeden vernichten, der sich dazwischen zu stellen wagte!

Die Augen eines Jeden in der Runde nahmen einen entrückten, fiebrigen Glanz ein. Hemmungslose Gier rang rationales Denken nieder. Nur der arg geschasste Alcra schien sich jeglicher Beeinflussung zu widersetzen.

Nach wenigen, verklärten Sekunden veränderten sich seine Gesichtszüge nur unwesentlich. Er versuchte aber den Eindruck zu erwecken, weiterhin unter demselben Bann wie sein Patriarch zu stehen. Während er Shebat mit einem verstohlenen Blick beobachtete, gab er mit einem winzigen Zucken seiner rechten Hand ein Zeichen.

Ein warnender Impuls hielt Shebat davon ab, ihre Sinne nach Alcra auszustrecken, um ihn ebenfalls auszuloten. Mit jeder Faser ihres Körpers spürte sie, wem sein Fingerzeig gegolten hatte. In ihrem Nacken baute sich eine fast unerträgliche Spannung auf, als

sich die Atemfrequenz und der Muskeltonus des Überschweren veränderten und die Sehnen aus seinen geballten Fäusten hervortraten.

„Die Gunst der Stunde wartet auf euch“, sagte Shebat einschmeichelnd zu Patriarch Golzon, der weiterhin nach Belieben zu manipulieren war. Alkra und der Überschwere erwiesen sich als unkalkulierbares Risiko. Ihre Zeit, so wusste sie, lief unaufhaltsam ab.

„Wie viele dieser Barren hast du?“, riss der Springers sie aus aufsteigender Unruhe.

„Nur diese Fünf. Dafür kannst du ganze Sonnensysteme kaufen!“

„Welche Quote schlägst du vor?“, leckte sich Patriarch Golzon lauernd über die Lippen.

„Zwei Karten sollen entscheiden! Wenn ihr gewinnt, bin ich und mein gesamter Besitz euer. Wenn ihr verliert, gehört euer Raumschiff mir“, erwiderte Shebat gelassen.

„Mein Schiff gegen diese fünf Barren?“, lachte er dröhnend. „Du bist wahrlich eine dieser verführerischen Zanczen. Mögen die Karten entscheiden!“

Der Patriarch hatte einen einfachen Tan und Shebat nichts. Dennoch starrte der Springer verzweifelt auf das untrügliche Schicksal seiner und ihrer Karten. Schweiß tropfte ihm von der erhitzten Stirn und verlor sich in seinem sorgsam geflochtenen Bart. Ungläubiges Erstaunen rührte an einem letzten, inneren Widerstand, der jedoch in einem erstickten Röcheln an Bedeutung verlor.

Biigsam und gleichzeitig gebrochen stammelte er den Befehl zur vollständigen Evakuierung der GOLZON I in sein Multifunktionsarmband. Die beunruhigten Nachfragen einiger Obmänner brüllte er unter Androhung härtester Strafen gnadenlos nieder.

Shebat Kzerrion legte die Energiemagazine auf seine Karten. „Weil ihr ein ehrbarer Verlierer seid, schenke ich sie euch. Mögen sie eurer Sippe Glück und Reichtum bescheren!“

Drei neiderfüllte Augenpaare sahen, wie Patriarch Golzon die Barren mit verklärtem Blick an sich drückte. Blass um die Nase verfolgte jedoch der vierte Springer das Geschehen. Er schien mit sich zu ringen, wie er auf diesen dreisten Betrug reagieren sollte.

Überganglos erwachte Shebat aus meditativer Trance, in der hinzugewonnene Fähigkeiten ihr Handeln bestimmt hatten. Verborgene Wünsche und sehnliches Streben hatten wie ein offenes Buch vor ihr gelegen, um über arrogante Selbstgefälligkeit und unersättliche Gier zu triumphieren.

Gerade jetzt entließen körperliche Anspannung und geistige Befähigung Shebat aus einem unwirklichem Bann. Mit den Augen eigener Realität gewahrte sie das übrige Geschehen, dem zweckmäßiges Denken keinerlei Beachtung beigemessen hatte. Zunehmendes Misstrauen löste die Furcht aus, Gewonnenes ebenso schnell wieder zu verlieren.

*

Natürlich war weder den Gästen noch der Belegschaft des zweifelhaften Etablissements entgangen, dass sich an diesem Tisch etwas besonderes ereignete. Dafür hatte allein die untätige Anwesenheit des Überschweren gesorgt, der einer aufmüpfigen Fremden ein Benehmen zugestand, dass bei jedem anderen zum sofortigen Rauschmiss geführt hätte.

Die elitäre Runde des Patriarchen Golzon war für jeden tabu, dem kein Platz zugewiesen wurde. An seinem Tisch sitzen zu dürfen und das Glück gegen ihn zu wagen, hatte schon für manch einen der Anwesenden den entgültigen Ruin bedeutet. Doch nun schien endlich der Tag gekommen zu sein, ihm und seiner raffgierigen Sippe eine Lektion zu erteilen.

In der dichten Mauer des Schweigens, die Shebat und die fünf Springer umgab, garte ein Wechselbad an Emotionen. Stille Zustimmung und unverhüllte Schadenfreude prallten auf blankes Entsetzen und abgrundtiefe Verachtung. Beide Polaritäten begannen sich nun jäh von einander zu trennen. Prospektoren und Springer fanden zu Gruppen zusammen, die sich feindlich und zu allem entschlossen gegenüberstanden.

Die Hände der Springer glitten zu ihren Knüppeln und die Prospektoren sahen sich nach geeigneten Waffen um. Der bevorstehende Kampf, der einer Rebellion gegen langjährige Unterdrück-

kung glich, ließ die Sternengeborene erschauern. Sie erkannte, dass dieser durch ihre ungenügend fokussierten Gedankenimpulse aufgehetzte Mob nicht zu kontrollieren war. Als Alkra plötzlich aufsprang und seinen Impulsstrahler zog, reagierte sie intuitiv.

Fremd bestimmtes Gegenwirken ließ Shebat Kzerrion über den Tisch greifen und in einer lässigen Bewegung Alkra den ausgestreckten Arm brechen. Während der Springer mit einem schmerzhaften Aufschrei die Waffe fallen ließ, packte sie ihn und schleuderte ihn hinter sich.

Der Überschwere taumelte durch den unerwarteten Aufprall für Sekundenbruchteile zurück. Wütend stieß er Alkra zur Seite, aber seine Fausthiebe fuhren ins Leere.

Denn mit einem Salto rückwärts war Shebat indessen über ihn hinweg gesprungen. Noch bevor ihre Füße den Boden berührten, schlug sie mit aller Härte zu. Der Schlag traf den Überschweren an der Schläfe. Wie vom Blitz getroffen sackte er zusammen und rührte sich nicht mehr. Schwer atmend richtete sich Shebat auf.

Eben noch hatten die Umstehenden wie erstarrt diesem ungleichen Kampf zugesehen. Auf einen Sieg der Sternengeborenen hätte niemand auch nur einen Soli gesetzt. Als sie aber den Überschweren mit scheinbarer Leichtigkeit bezwang, wirkte dies wie ein zündender Funke. In einem gellenden Aufschrei aus Dutzenden von Kehlen rangen haltlose Anspannung und angestaute Erregung nach Luft.

Hände ballten sich zu Fäusten, Gesichter verzerrten sich zu Grimassen. Empörung wurde zu Zorn, Hilflosigkeit zu blinder Raselei. Wie auf ein geheimes Zeichen hin gingen Springer und Prospektoren aufeinander los. Knüppel kreisten und Flaschen flogen. Hocker wurden zu Schlaginstrumenten.

Die an Körperkraft überlegenen, zahlenmäßig jedoch unterlegenen Springer wurden förmlich überrannt. Vergebens wehrten sie sich Rücken an Rücken gegen den entfesselten Mob. Patriarch Golzon hielt immer noch die vermeintlichen Barren aus Lemur-Stahl umklammert. Auf allen Vieren kriechend versuchte er, in dem Tumult zu entkommen.

Aber er wurde von seinen Gefolgsleuten eingeholt und niedergestreckt. Noch während er zusammensackte, gingen auch die drei Springer wie von Sinnen aufeinander los. Ihr von törichter Gier beherrschtes Handgemenge schien den erbittert geführten Kampf noch weiter anzuheizen.

Shebat Kzerrion wankte durch einen Schwall enthemmter Emotionen, der sich auch ihrer wie ein rachsüchtiger Dämon zu bemächtigen drohte. Das blutüberströmte Gesicht eines Arkoniden, der entkräftet gegen sie prallte, wischte sie mit einer unbedachten Bewegung weg. Durch ihren Körper rasende Krämpfe ließen sie das Geschehen nur lückenhaft erkennen.

Flackernde Reflexe aus dunklem Licht und grellen Schatten brannten tief in ihrem bewussten Wahrnehmen. Ihre Kräfte waren fast vollständig aufgebraucht. Die Nanokristalle tobten ziellos durch den Körper, den sie beschützt hatten und lechzten nun nach erneuernden Energien.

Shebat spürte, wie sie ihrer mentalen Kontrolle entglitten. Myriaden von winzigen glühenden Nadeln bohrten sich durch ihre Haut. Ausschweifender, unstillbarer Hunger riss sie in eine umfassende Finsternis, aus der sie durch vertraute Impulse wiedergeboren wurde.

Die sich eben noch blindwütig prügelnden Springer und Prospektoren lagen nun kreuz und quer, teilweise ineinander verkrallt, um sie herum. Beständig fließende Gedankenmuster zeigten, dass sie lediglich bewusstlos waren.

Voller Abscheu starrte Shebat auf ihr eigenes, unheilvolles Treiben. Fremdes Leben in sich aufzusaugen, um selber leben zu können, würde niemals ihre Zustimmung finden.

*

An der mit kitschigen Ornamenten verzierten Theke fand Shebat Kzerrion wieder zu sich. Intensive, kraftvolle Impulse durchströmten Körper und Geist. Zugleich verspürte sie, welches Potential einer bereits seltsam vertrauten Wesenseinheit noch nicht freigesetzt worden war. Gleichzeitig wurde offenbar, welchen Preis

sie dafür würde zahlen müssen, um dieser Macht vorbestimmtes Leben einzuhauchen.

Der sichtlich erblasste Sprössling aus der Sippe der Golzons, der seinen Platz hinter dem Tresen mit Lappen und Eiszange tapfer verteidigt hatte, riss sie aus ihren Gedanken. Mit zitternder Hand hielt er ihr die angebrochene Flasche Saikiri unter die Nase.

„Trinkt, Schönste unter den Sternengeborenen“, stammelte er sichtlich nervös. „Ein guter Tropfen beruhigt das Gemüt und schärft die Sinne.“

Schweigend nahm Shebat einen tiefen Schluck. Das Brennen in der Kehle vermittelte zumindest das Gefühl, noch ein Mensch zu sein. Aber das Schicksal schien keine so dringlich ersehnte Atempause zu kennen.

Die Nanokristalle gerieten plötzlich in Aufruhr und ließen Shebat herumfahren. Sie gewährte einen Terraner, der lässig an eine Säule gelehnt und mit einem Drink in der Hand sie aufmerksam beobachtete. Zu seinen Füßen räkelte sich eine Felide mit menschlichen Gesichtszügen, deren Schwanz unruhig hin und her peitschte.

Beide erstrahlten in einer eng miteinander verwobenen Präsenz, die Shebat mit verhaltener Neugierde eingehend musterte. Neben ihnen schwebte eine vogelartige Kunstgestalt, die auf den ersten Blick ein Roboter zu sein schien. Aber die beseelte Aura, die ihn umgab, zeigte, dass dies seine wahre Identität überdeckte. Mit wachem Misstrauen ging sie auf das Trio zu.

Der Terraner nippte an seinem halb gefüllten Glas, während er seine Fähigkeit als Mutantenspürer behutsam einsetzte. Sondierende Impulse versuchten, ein Abbild ihrer Selbst zu erfassen und fanden ein sinnentleertes Nichts. Als eine Welle rationaler Aggressivität aufflammen wollte, deutete er lächelnd eine leichte Verbeugung an.

„Shebat Kzerrion, wie ich vermute. Mein Name ist Parker Ohm und das sind Tulpe, die Blume meines Herzens und mein treuer Begleiter Tendo. Eigentlich hätten wir uns schon auf Assinberryol begegnen sollen. Aber deine hier dargebotene Demonstration ist eine eindrucksvolle Erfahrung, die ich keinesfalls missen möchte.“

„Falls du diesen schleimigen Jon Veryt suchst, bist du einige Lichtjahre zu weit geflogen“, erwiderte Shebat gereizt. „Seine Gier hat ihm das eingebracht, was auch dir sehr schnell passieren könnte!“

In quälender Klarheit fühlte sie ausgeprägte paranormale Sinne, mit denen sich dieser Mensch und auch seine Begleiterin jeglicher Beeinflussung entzog. Er musste über eine Fähigkeit verfügen, die der ausgebildeter Báalol-Priester glich, nur sehr viel ausgeprägter war. Er war ein Psi-Blocker!

Die Nanokristalle in ihrem Körper gruppieren sich um und waren bereit, seinen Kehlkopf mit einem zupackenden Griff zu zerquetschen. Das Katzenwesen würde ihm folgen, bevor sich ihr Fell auch nur leicht sträuben konnte. Allein die rätselhafte Aura dieses bizarren Roboters hielt sie davon ab, diesem Begehren zu folgen.

„Wir sind weder an Jon Veryt noch an dem, was er auf Assinberlyol gesucht hat, interessiert“, versicherte Parker Ohm mit einer beschwichtigenden Geste. Ihm war das mentale, unheilverkündende Zucken nicht entgangen. „Ich sollte dich eigentlich dort abholen. Meine Auftraggeber haben allerdings, wie es scheint, die Gegebenheiten nicht richtig eingeschätzt.“

„Mit euch gehe ich nirgendwo hin und benötige auch keinen Chauffeur!“ Shebat wehrte sich erneut gegen drängende Impulse der Nanokristalle, ihn zu töten. Der Terraner war ihr nicht feindlich gesinnt, sondern eher zugeneigt. „Und jetzt macht euch dünn!“

„Kannst du deine Berufung nicht spüren?“, fragte er irritiert und zugleich äußerst beunruhigt. Eine derartige Machtfülle in dieser Frau vorzufinden, hätte er niemals erwartet.

„Ich wüsste nicht, dass uns irgendetwas verbindet! Deine Zeit läuft langsam ab!“

„Das also ist die Auserwählte. Sie erkennt nicht einmal deine ehrbaren Absichten“, wandte sich Tulpe an Parker Ohm. Ihre hellgrünen Augen blinzelten ihn mit sanftem Spott an, so als hätte sie all dies bereits geahnt. „Was gedenkst du nun zu tun, mein Geliebter?“

„Wenn ich das wüsste, wären wir ein gutes Stück weiter“, erwiderte Parker grüblerisch. „Was meinst du, Tendo?“

„Du hättest sie früher finden müssen“, erwiderte die vogelähnliche Kunstgestalt. Diesen Vorwurf konnte er ihm nicht ersparen. „Sie unterliegt einer fehlgeleiteten Entfaltung und verliert beständig an eigener Persönlichkeit.“

„Vielen Dank“, sagte Parker bitter. „Darauf wäre ich nicht gekommen.“

Erneut setzte er seine parapsychischen Kräfte ein. Rasches Erkennen ließ ihn aufstöhnen. Sobald ihr psycho-physisches Potential aufgezehrt war, so gewährte er, würde sie sich in eine rasende, instinktgesteuerte Bestie verwandeln!

„Wie können wir ihr helfen?“, fragte Tulpe besorgt. Die engen Bande, die sie und ihren Gefährten vereinten, ließen sie an seinem Wissen teilhaben.

Tulpe erhob sich langsam und stellte sich seitlich vor Parker. Während sie Shebat abschätzend musterte, fuhren ihre Hände messerscharfe Krallen aus. Sie würde keine Sekunde zögern, um sein Leben zu verteidigen.

Tendo indes schwebte wie ein unerschütterlicher Fels in der aufschäumenden Brandung gefühlvoller und gefühlskalter Emotionen.

„Haltet euch von mir fern oder ich werde euch vernichten!“, schrie die Sternengeborene.

Tastende Impulse tobten eiskalt und glühend zugleich durch ihren Körper. Unwissentlich und unabsichtlich schwächte der Terraner den allzu fragilen Gleichklang mit vergeistigten Sigorro und nanokristalliner Entität.

Wutentbrannt fegte Shebat Kzerrion den Eindringling aus ihrem Bewusstsein. In einer gnadenlosen, mentalen Attacke setzte sie nach. Ihre Sinne drangen in das Bewusstsein des Terraners ein, ohne es jedoch erfassen zu können.

Schwarze Blitze schleuderten sie in eine Finsternis, in der ihr eigenes, schmerzverzerrtes Gesicht zu einer höhnisch grinsenden Fratze wurde. Stöhnend taumelte sie unter diesem Alpdruck zurück.

„Diese hier sind nicht deine Feinde“, erklang eine lichte Stimme.

„Sie sind eine Bedrohung und müssen negiert werden!“ Shebat war zu allem entschlossen.

„Wenn sie sterben, stirbst auch du! Wenn sie leben, wirst auch du leben!“

„Wer bist du, um mich davon abzuhalten, diese schwächlichen Kreaturen zu zerschmettern?“

„Ich bin du und du bist ich. Vertraue ihnen und finde deine Bestimmung!“

„Wir bekommen Gesellschaft“, rief Tulpe in das zeitlose und doch nur Sekundenbruchteile währende, stumme Duell hinein. Visionäre Wahrnehmung lenkte aufwallende Aggressionen von ihrem geliebten Parker und sich selbst ab. „Jemand sucht nach Jon Veryt.“

„Das gilt mir!“

Shebat senkte wie in Trance ihre zum Schlag erhobenen Fäuste. Sie sog die Luft prüfend ein, so als wäre die Bedrohung förmlich zu riechen. Dann drehte sie sich um und eilte zum Tresen, um im Vorbeilaufen nach ihrem Raumhelm zu greifen.

*

Als Shebat Kzerrion das provisorische Landefeld erreichte, startete gerade das letzte Beiboot der GOLZON I mit aufflammenden Impulstriebwerken in den blassblauen Himmel. Ein Prallfeld schützte die kleine Ansiedlung vor der Druckwelle und den aufgewirbelten Sandmassen.

Entschlossen und ihre Sinne nur auf das Bevorstehende gerichtet, betrat sie den Walzenraumer. Die Begegnung mit dem Terraner Parker Ohm, der katzenartigen Tulpe und dem robotischen Kunstwesen Tendo war schon jetzt Vergangenheit.

Die Sternengeborene erfasste das gesamte Schiff bis in den entferntesten Winkel. Mit zusammengeschoberer Nickhaut schritt sie durch die Gänge. Als das Schott zur Zentrale zur Seite glitt, flammten mehrere Monitore auf. An den Pulten und Konsolen entfalteteten Schalter, Regler und Sensortasten ein arbeitsames Eigenleben.

Mit mäßigem Interesse verfolgte Shebat einige elektrische Impulse auf verzweigten Wegen bis zu den jeweiligen Aggregaten.

Leichtes Vibrieren erfüllte die Luft, als die Impulstriebwerke warm liefen. Wo sonst die Betriebsamkeit von Dutzenden Springern erforderlich war, um das Schiff zu steuern, war sie sich selbst genug. Dann initiierte sie die Kommandosequenzen, um den Start einzuleiten.

Ummittelbar bevor die GOLZON I in den Linearraum eintauchte, wurde der Bordtransmitter aktiviert. Shebat gewährte, wie mit dem Springer Alca noch weitere, in Schirmfelder gehüllte und zu allem entschlossene Gestalten materialisierten. Todbringende Waffen wurden auf der Suche nach ihr durchgeladen.

Begehrlich sahen die Nanokristalle dem unvermeidbaren Kampf entgegen. Das Nichts, das ihre Sinne plötzlich umgab, spiegelte eine Entschlossenheit wider, in der es keine Schwäche und kein Erbarmen gab. Die Eindringlinge, die gekommen waren, um sie zu vernichten, würden an ihrem eigenen Blut ersticken!

Kapitel 8

von

G.H. Johannsen

Die TRAUERREGEN raste durch den Hyperraum, um die GOLZON I einzuholen. Ihr geliebter Parker war zunächst einer seiner Eingebungen gefolgt und hatte den Datenspeicher aus dem wrackten Frachter der sich absonderlich gebärdenden Auserwählten geborgen. Dann erst hatte er die Verfolgung des längst im Linearraum verschwundenen Springerschiffes aufgenommen.

Seine Zuversicht, Shebat Kzerrion jederzeit wiederzufinden, teilte Tulpe nicht ganz. Denn zwischen den einzelnen Linearetappen waren die kurzen, für eine Kurskorrektur notwendigen Aufenthalte im Normalraum nur schwer vorherzusehen. Bei der Geschwindigkeit, mit der sich die TRAUERREGEN durch ein gänzlich anderes Transportmedium fortbewegte, konnte minimales Zögern die GOLZON I jederzeit um Tausende von Lichtjahren verfehlen.

Während Parker Ohm seine Fähigkeit als Mutantenspürer einsetzte und Shebats verworrenen, mentalen Impulsen folgte, wertete er den Datenspeicher aus. Gewöhnlich steuerte er die TRAUERREGEN mittels Gedankenkontrolle. Aber es war ihm wichtig, dass Tulpe den jeweiligen Status seiner Analysen jederzeit mitverfolgen konnte.

Seine in ein Akustikfeld gesprochenen Anweisungen an die Intronik und die jeweiligen Auswertungsergebnisse legten ein deutliches, aber auch bestürzendes Zeugnis über eine am ehesten als Parabiose zu umschreibenden Wandlung ab.

Die latent parapsychisch begabte Sternengeborene war das Wagnis eingegangen, mit entstofflichten Sigorro und nanokristallinem Nichtleben zu verschmelzen, um aus sich selbst heraus ein überaus machtvolles Wesen entstehen zu lassen. Aber der Wandlungsprozess war in einer entscheidenden Phase stecken geblieben. Diese Trias war psi-energetisch instabil und weder überlebensfähig noch funktional.

Tulpe hörte nur mit mäßigem Interesse zu. Sie lag zusammengerollt auf einer Liege und lauschte in stiller Vertrautheit seinen emotionalen Schwingungen. Außerdem hatte sie ihre eigene Meinung zu der Begegnung mit Shebat Kzerrion auf diesem namenlosen Planeten. Nur weil Parker als Psi-Blocker ihre sinnlos wütenden Kräfte neutralisieren konnte, war die Attacke erfolglos geblieben.

Unwillig schüttelte Tulpe ihre bis über den Schulteransatz reichende, kupferrote Mähne. Die Auserwählte mochte sich in einer existentiellen Krise befinden und zunehmend die Kontrolle über sich selbst verlieren. Doch sie empfand kein Mitleid. Dieses gewalttätige Monster war in sich selbst längst verloren!

Leises Mautzen entrang ihrer Kehle, als längst verdrängte, düstere Erinnerungen aus ihrem Unterbewusstsein empor krochen. Der Sternenwolf hatte sie einst für einen Gesang geboren, der das Universum erschüttern sollte.

Jenseits unermesslicher Qualen hatte sie nur die Liebe zu Parker Ohm Vorbestimmtes besiegen lassen. Seine herbeigesehnte Rückkehr hätte für ein vereintes Leben in Freiheit stehen sollen. Aber gegen alles Hoffen stand diese unheilverkündende Mission, der er sich verpflichtet fühlte.

„Warum hast du diese fehlgeleitete Furie gewähren lassen?“, fragte Tulpe argwöhnisch Parker Ohms robotischen Begleiter, als er endlich einmal von seiner Seite wich.

„Shebat ist die Auserwählte“, antwortete Tendo schlicht.

„Du hättest seinen Tod billigend in Kauf genommen, wenn sie nicht so schräg draufgewesen wäre“, fauchte Tulpe erbost. Ihre überreizten Sinnen erfassten seine nüchtern bewertende Ambivalenz. „Du steckst mit den WÄCHTERN unter einer unteilbaren Decke! Parker, ich und offenbar auch diese Shebat Kzerrion sind nur Figuren in einem perfiden Spiel!“

„Hadere nicht mit mir“, erwiderte Tendo, „sondern unterstütze Parker bei der Erfüllung seiner Aufgabe. Nur das kann euch in ersehnten Hoffnungen für immer vereinen!“

„Willst du mir einen Handel anbieten?“, fragte Tulpe lauernd.

„Nein“, sagte die vogelähnliche Kunstgestalt. „Im großen Kreis ist alles ungewiss und führt zu vielfachen Zielen. Messe deine Gefühle an der Pflicht des Einzelnen gegenüber einer Gemeinschaft und stelle dich der Bestimmung nicht in den Weg!“

*

„Ich habe Shebat gefunden“, rief Parker Ohm, als er einen mentalen Abdruck wahrnahm, den er mit der Sternengeborenen assoziierte. Einige Male schon hatte er sie nur knapp verfehlt. Sie war nach kurzen Orientierungsmanövern immer wieder schneller in den Linearraum eingetaucht, als dass er den Kurs rechtzeitig korrigieren konnte.

Den Walzenraumer so exakt zu steuern, stand nicht nur für herausragende navigatorische Fähigkeiten. Aber Parker hatte es verstanden, die technologische Überlegenheit der TRAUERREGEN gegenüber der GOLZON I auszuspielen. Ihn irritierte noch immer, dass sie dasselbe Ziel hatten: Pinquin!

Tulpe glitt geschmeidig von ihrer Liege und eilte zu ihm. Sanft umfassten ihre Hände seine Schultern, wie um schützenden Beistand zu leisten. Auch wenn die Eigenzeit der TRAUERREGEN offenbar Tage zu Stunden schrumpfen ließ, mussten ihn diese übermenschlichen Strapazen und dieser beständige Kräfteverzehr irgendwann unweigerlich auslaugen.

Als die TRAUERREGEN in den Normalraum eintauchte, lag der Höllenschlund des galaktischen Zentrums direkt vor ihnen. Gewaltige Hyperstürme und Gravitationsbeben, die Sonnen beständig verletzten und gebaren, wüteten unvorhersehbar im beständigen Wechsel aus Zerstörung und Erneuerung. Diese immerwährende Agonie ließ Tulpe erschauern.

Die bevorstehende, unvermeidliche Begegnung mit Shebat Kzerion ließ in Tulpe emphatische Vorahnungen empor kriechen. Übersinnliches Schwingen, das von Parkers Fähigkeiten partizipierte, gewährte unendliche Gefahren und kündete von Tod und Verderben.

Die GOLZON I rotierte um zwei Achsen gleichzeitig und schlingerte quer zur Flugrichtung auf einen Weißen Zwerg zu. In einem Hologramm wurde die aktive und passive Ortung zu einer dreidimensionalen Projektion hochgerechnet. Selbst kleinste Details des Walzenraumers konnten beliebig heranzoomt werden. Aber schon in der Gesamtsicht waren die verheerenden Schäden zu erkennen.

Durch thermale Explosionen nach außen gewölbte Krater hatten die Schiffshülle an mehreren Stellen aufgerissen. Das Heck mit den Aggregaten für das Lineartriebwerk wirkte wie mit einer glühenden Klinge abrasiert. Über all dem flackerte ein greller, n-dimensionaler Auffrisstrichter. Lodernde Zungen umhüllten den Torso und ließen ihn seltsam verzerrt erscheinen.

„Bei den Gipfeln von Gregory Mountain!“ Parker Ohm war auf alles gefasst gewesen, aber mit diesem Anblick hatte er nicht gerechnet. „Wer auch immer sich dort ausgetobt hat, ist verdammt gründlich gewesen. Die Hüllenstruktur steht vor dem entgültigen Zusammenbruch. Wir dürfen keine Zeit verlieren!“

„Du willst doch nicht etwa dieses Wrack betreten?“, fragte Tulpe entsetzt. Sie kannte seinen manchmal recht ungestümen Wagemut.

„Shebats Impulse werden zusehends verwirrter“, erklärte er. „Sie braucht unsere Hilfe!“

„Lass uns von hier verschwinden“, bat Tulpe inständig. „Wir waren schon zulange voneinander getrennt. Dieser tödliche Irrsinn kann und darf nicht unser Schicksal sein!“

„Ich muss zuende führen, was ich begonnen habe“, erwiderte er trotzig. „Mit dir wieder vereint zu sein, haben wir höheren Mächten zu verdanken. Daher werde ich meine Schuld begleichen. Erst dann können wir wirklich frei sein!“

In einem gekonnten Manöver steuerte Parker Ohm die TRAUERREGEN neben die GOLZON I. Fesselfelder stabilisierten den haltlos durchs All taumelnden Torso und rissen ihn aus den zerrenden Gravitationswirbeln des Weißen Zwerges. Ein um den Walzenraumer errichtetes Schirmfeld regulierte die Schwerkraft und baute eine Sauerstoffatmosphäre auf.

Anhand der Daten wusste der Terraner um die besondere Affinität der Sternengeborenen zu hochfrequenten, hyperenergetischen Energiemustern. Daher wagte er es nicht, den Riss in der Raumzeit zu schließen und somit die Verbindung zum Hyperraum zu kappen. Der um das wracke Schiff aufgebaute Schutzschirm umschloss zwar die Basis des Aufrisstrichters, beeinträchtigte aber nicht seine unklare Wirkungsweise.

Nur widerwillig zog Tulpe den stahlblauen Raumanzug an. Schon immer hatte sie jegliche Bekleidung als beengend und als ihre Sinne von der Umwelt trennend empfunden. Aber wenn ihre Befürchtungen tatsächlich eintreten sollten, hatte sie diesen Schutz bitter nötig.

Parker führte sie durch einen formenergetischen Tunnel, der beide Schiffe miteinander verband. Ihr letzter Blick galt der TRAUERREGEN als dem einzig sicheren Ort im Angesicht dieses Höhlenschlundes. Gleichzeitig gewährte sie Tendo, der ihnen folgte.

„Merkwürdig, sonst ist er immer direkt bei Parker“, dachte Tulpe noch. Dann fühlte sie eine unsichtbare Faust, die sie packte und in einen aufflammenden Wirbel stieß.

*

Weißer Dunst erstarrte milchigtrüb. Eisige Kälte griff lähmend um sich und verschleierte die Sicht auf eine von samtgelben Strahlen überflutete Ebene. Klamme Finger tasteten ungelentk in thermalisierten Handschuhen umher. Kondensierte Wärme ließ brennend nach Luft ringen, während ewiger Frost den Körper hinunterkroch.

Irreale Wirklichkeit wandte sich gegen die von überlegener Technologie erschaffene Kleidung und dessen schutzbedürftigen Träger. Als die Funktionen seines Raumanzuges versagten, hatte Parker Ohm keine andere Wahl und öffnete seinen Helm.

Geblendet schloss er seine von Raureif überzogenen Augen. Unwillkürlich sog seine Lunge befremdliche Realität ein, um drohendem Ersticken zu entrinnen. Wohligh durchströmte ihn ein geradezu betörender Hauch. Erwärmende Strahlen verdrängten nicht

nachvollziehbare und bereits vollzogene Gefühllosigkeit aus seinem Gesicht. Er sah an sich herunter und bemerkte einen dichten, frostklirrenden Panzer, der stetig heranwuchs.

Ersticktes Rufen ließ ihn zusammenzucken.

Plötzliches Erinnern gewährte seine über alles geliebte Gefährtin, die von Krämpfen geschüttelt neben ihm auf dieser Licht durchfluteten Ebene lag. In verzweifelter Sorge beugte sich Parker über Tulpe, um auch ihr den Helm abzunehmen. Aber sie stieß ihn blindlings um sich schlagend zurück.

Parker wollte ihr eine beruhigende, mentale Botschaft übermitteln. Doch wie in einem hallenden Echo rang verklärtes Sein mit sinnenferner Existenz und schmolz zu eigenständiger Realität. In einen lichten Mantel umfassender Schwärze gehüllt verschwand Tulpe direkt vor seinen Augen.

Zurück blieb ein brennender Schmerz, als wäre ihm ein Stück aus seiner Seele herausgerissen worden. Aber Parker wurde kein Innehalten in selbstquälerischer Trauer gewährt. Ein anschwellendes Stakkato erschütterte mit lautlosem Trommeln die lichtdurchflutete Ebene.

Seine suchenden Blicke gewahrten, wie aus schillernden Blitzen eine vielbeinige Bestie schattenlose Gestalt annahm. Bevor er über eine Flucht auch nur nachdenken konnte, war das Ungetüm mit mächtigen Sprüngen bereits über ihm. Zum tödlichen Schlag ausgebreitete Pranken und peitschende Tentakel drangen in seinen Körper ein.

*

„Warum willst du nicht mit mir spielen?“

Parker Ohm erblickte ein barfüßiges, in ein schlichtes Kleid gehülltes Mädchen. Es konnte nicht älter als neun Jahre sein. Lange, blauschwarze Haare wehten in einem leichten Lufthauch und umspielten ein schmales, blasses Gesicht. Ausdrucksvolle, tief-schwarz schimmernde Augen schauten ihn vorwurfsvoll an.

„Wer bist du?“, fragte Parker.

„Mythma!“

Erstaunt und unbedacht tastete er nach ihrem Bewusstsein. Brennendes Zucken ließ ihn errahnen, dass nicht nur gewaltige, sondern auch gewalttätige Kräfte in diesem Mädchen schlummerten. Er konnte nicht erkennen, ob dieses Kind, das sich Mythma nannte, real war.

„Kannst du mir sagen, was dies für ein seltsamer Ort ist und wie ich hierher gelangt bin?“

„Warum willst du nicht mit mir spielen?“, fragte das Mädchen erneut.

„Vielleicht später“, antwortete er ausweichend. „Ich suche meine Gefährtin! Kannst du mir dabei helfen?“

„Die Katzenfrau mag mich nicht!“ Schmollend verzogen sich schmale Lippen. Feingliedrige Händchen wurden zu kleinen Fäusten.

„Tulpe ist mein Leben“, erwiderte er. „Mit ihr verliere ich alles, an das ich geglaubt habe!“

„So ein Spiel könnte mir gefallen“, reckte das Kind herausfordernd sein Kinn. „Die anderen sind langweilig und blöd. Sie toben und brüllen andauernd und machen alles kaputt!“

Dann löste sie sich übergangslos auf. Ihre zerfließenden Schemen verwandelten sich in einen zusammengekrümmten Körper, der einen stahlblauen Raumanzug trug. Mit bebenden Fingern öffnete Parker den Helm und sah in Tulpes von Schmerzen gezeichnetes Gesicht.

„Ich danke dir“, rief er in eine schwindende Leere hinein. Seine Geliebte wohlbehalten in den Armen zu halten, war mehr als er in diesem Irrsinn zu hoffen gewagt hatte.

Sorgenfreies Kindergelächter und tapsige, barfüßige Schritte klangen flüchtig in seinem Bewusstsein nach. „Fang mich doch, wenn du kannst!“

*

Inmitten explodierter und ineinander verschmolzener Energieaggregate fand Parker Ohm wieder zu sich. Aufstöhnend wand sich Tulpe aus seiner Umarmung. Die Hände an ihre Schläfen gepresst

stammelte sie: „Dieses kleine, hinterhältige Monster will uns vernichten!“

„Du meinst doch nicht etwa Mythma?“, fragte er ungläubig. „Ohne ihre Hilfe hätte ich dich niemals finden können!“

„All das ist nur Lug und Trug! Unzählige Male bist du in meinen Armen gestorben und ich habe Höllenqualen erlitten, an denen sich jemand bis in meine tiefsten Ängste gelabt hat.“

„Aber wie ist das möglich? Kein parapsychisch begabtes Wesen könnte mich beeinflussen.“

„Hier, mein Geliebter, sind wir von immateriellen Projektionen und spiegelnden Realitäten umgeben“, behauptete Tulpe. „Dieses Kind, das mit unseren Emotionen spielt und uns langsam aussaugt, ist die Quelle allen Unheils!“

„Das hört sich verdammt nach Shebat Kzerrion an“, musste Parker ihr zustimmen. „So ist sie auch mit den Springern verfahren, um dieses Raumschiff in ihren Besitz zu bringen. Aber wer oder was ist dann dieses Mädchen?“

„Du ahnst es und scheust immer noch die Wahrheit?“, blinzelten ihn Tulpes hellgrüne Augen vorwurfsvoll an. „Das ist Shebat! Oder besser gesagt ein Teil von ihr!“

Parker stockte der Atem. Natürlich zweifelte er nicht an den Worten seiner Gefährtin. Schon während ihrer Flucht aus den Katakomben des Sternenwolfes hatte sie kämpferischen Spürsinn bewiesen und die Schergen immer wieder ausgetrickst. Ohne ihre wachen Instinkte wären sie damals gescheitert. Und auch jetzt schien Tulpe intuitiv mehr zu erkennen, als er verstehen konnte.

„Wir müssen sie unbedingt finden“, sagte Parker und versuchte sich nicht anmerken zu lassen, dass ihn dieses Unterfangen schon jetzt überforderte. „Die GOLZON I wird trotz der stabilisierenden Kraftfelder bald auseinanderbrechen!“

„Wen hättest du gern?“, fragte Tulpe. Sie konnte nicht von ihrer abweisenden Haltung lassen. „Mythma in zerstörerischer Unschuld oder Shebat in sinnenfernen Träumen?“

„Das ist mir so ziemlich egal“, erwiderte Parker. „Wo die eine ist, ist auch die andere.“

„Auch nach Tendo werden wir suchen“, ergriff Tulpe im stummen Verstehen seine Hand. Sie wusste, wie unwohl er sich in seiner Haut fühlte und dass ihn Tendos Verschwinden beunruhigte. Dafür bedurfte es zwischen ihnen keiner Worte.

*

Die Lichtkegel ihrer Helmlampen beleuchteten eine apokalyptische Szenerie, während sie durch ausgedehnte Trümmerwüsten kletterten und stolperten. Zerstörte Wohntrakte, Frachträume und Maschinenhallen kündeten von unbegreiflicher Zerstörungswut und blindwütiger Raserei.

Mit brachialer Gewalt schienen kleinwüchsige Haluter durch Schotte, Frachtcontainer und sogar Aggregatblöcke hindurchgerast zu sein. Winzige Projektile hatten selbst hochwertigen Stahl mit erschreckender Leichtigkeit durchbohrt.

„Das waren nicht nur konventionelle Waffen“, stellte Parker fest, als unter seiner tastenden Hand eine Wand regelrecht zerbröselte.

„Nanomaterie!“ Mehr brauchte Tulpe nicht zu sagen. Es klang wie ein unheilverkündender Fluch. „Deine liebeizende, nach Vollendung suchende Schönheit hat hier wie ein Berserker gehaust!“

„Wahrscheinlich hast du recht“, musste er widerwillig zustimmen. „Shebat hat auf Assinberryol nicht nur das Substrat der vergeistigten Sigorro, sondern auch die mit ihnen verbundene nanokristalline Entität in sich aufgenommen! Aber das erklärt noch lange nicht, was hier wirklich geschehen ist.“

„Wir sollten gar nicht erst versuchen, dies herauszufinden und von hier verschwinden!“

Dumpfes Brüllen ließ Parker Ohm herumfahren. Aus der Dunkelheit stürzte eine schemenhafte Gestalt auf ihn zu. Erschrocken wich er aus und wurde von tödlichen Hieben lediglich gestreift. Ein stechender Schmerz trieb ihm Tränen in die Augen. Verschwommen sah er, wie sich der Angreifer in einer dichten Staubwolke aufrappelte und zu einer erneuten Attacke ansetzte.

Parker streckte seinen rechten Arm aus und schoss mit dem in die Montur eingearbeiteten Multi-Gadget. Der Paralytiker zeigte ebenso wenig Wirkung wie der Desintegrator, mit dem er auf die Beine zielte. Schwarzes Wallen schien die Schüsse zu absorbieren.

Als der Angreifer erneut sprang, rammte Tulpe ihn mit aktiviertem Schutzschirm. In eine lohende Energiekaskade eingehüllt flog das Ungetüm quer durch den Raum.

Stöhnend vernahm Parker die Mitteilung des Medos, dass der Heilungsprozess seiner angebrochenen Rippen eingeleitet wurde. Bevor er Tulpe sagen konnte, dass er in Ordnung war, brachen drei weitere Gestalten durch die Decke und verharrten in geduckter Haltung.

Parker startete einige Leuchtkerzen. Flackerndes Glühen tauchte die Trümmerwüste in ein bizarres Licht. Verdrehte Augen starrten ihn aus blutleeren Gesichtern an. Entsetzt erkannte er, dass dies einst Menschen gewesen waren.

Wie bei jagenden Raubtieren blähten sich Nasenflügel auf, um Witterung aufzunehmen. Tödliche, wie mit stählernen Hämmern in die Körper hineingestanzte Wunden bezeugten, unter welch grauenhaften Umständen ihnen das Leben genommen worden war.

Parker wich langsam zurück und suchte die Nähe seiner Gefährtin. Sein Anzug wies immer noch vielfältige Fehlfunktionen auf, die vom Reparaturmodus nicht behoben werden konnten. Lediglich das Multi-Gadget war einsatzbereit.

Als Tulpes Schutzschirm knisternd zusammenbrach, schaltete Parker das Gadget auf autonome Abwehr. Er fühlte tiefe Schuld, weil er Tulpe in diese aussichtslose Lage gebracht hatte. Für sie würde er jederzeit sein Leben geben, fand aber keine Worte, die ihr jetzt Trost geben könnten.

„Diese Männer sind bereits tot!“, murmelte Parker.

„Ich weiß“, erwiderte Tulpe. Sanft schmiegte sie sich an seinen Rücken. Diese vertraute Geste sollte ihm die Kraft geben, das Richtige zu tun. „Ich werde immer bei dir sein!“

Als noch zwei Untote erschienen, zog sie fauchend die nun überflüssigen und hinderlichen Handschuhe aus. Aus ihren Fingerspit-

zen wuchsen stahlharte Krallen. Sie war zu diesem letzten Kampf bereit.

Helles, kindliches Lachen und das Tappen nackter Kinderfüße ließen Parkers Bewusstsein in fernen Echos schwingen, während diese Ausgeburten einer irrealen Hölle Tulpe und ihn angriffen.

„Fang mich doch, wenn du kannst!“

Kapitel 9

von
G.H. Johannsen

Aufmerksam beobachtete Mythma den Menschen und seine semi-felide Gefährtin. Stumme Gesten und kurzen Berührungen bekundeten ständig beiderseitige Verbundenheit. Ihre Gefühle leuchteten in vielfältigen Sinnesarten. Die bedingungslose Bereitschaft, eigenes Leben für den anderen herzugeben, ließ sie wohligh erschauern.

Ihre als verschwommenes Zerrbild wahrnehmbare Schwester hatte den Terraner nicht bezwingen können. Er besaß ein ungewöhnliches parapsychisches Reservoir, das von der Katzenfrau ebenfalls genutzt wurde. Beide entzogen sich selbst in gespiegelten Realitäten immer wieder jeglicher Einflussnahme.

Mythma sah, wie dunkles Nichtleben in die zerschmetterten Körper jener Wesen schlüpfte, die nach rasendem Kampf eine willkommene, mitleidlose Labsal gewesen waren. Entseelt und zum Scheinleben erwacht waren sie zum Kampf um vitale Energien bereit.

Rudimentäre Instinkte konnten aus Ängsten und Aggressionen nur unzureichend einen quälenden Hunger stillen. Zwar ließ sich mit vollen Händen aus diesem Brunnen schöpfen, aber es genügte nicht dem unersättlichen Durst. Zwei leuchtende Flammensäulen standen Rücken an Rücken und weckten begehrlisches Verlangen.

In kindlicher Neugierde wollte Mythma auch den letzten flimmernden Funken aus ihnen herauspressen. Ein mentaler Wimpernschlag blockierte den hochtechnisierten Anzug der Katzenfrau. Um den Sinnesreiz zu steigern, überließ sie dem Terraner die trügerische Zuversicht seiner Offensivbewaffnung. In einem allzu schnellen Triumph würde dieser Lebensquell sonst für immer versiegen.

Schon der erste, ungestüme Angriff der Untoten hatte gezeigt, dass Parker Ohm kein erfahrener Kämpfer war. Sein analytischer Verstand täuschte darüber hinweg, dass er erbärmliche Reflexe hatte. Bei Tulpe jedoch waren Handeln und Denken eins. Intuitive

Auffassungsgabe erahnte drohende Gefahren und ging sie in rücksichtsloser Entschlossenheit an.

Wo der Terraner in seinem Denken scheiterte, gewann die Katzenfrau an animalischen Kräften noch hinzu. So sehr sich ihre individuellen Ausprägungen unterschieden, verband sie doch diese tiefe, innere Kraft, die sie im gemeinsamen Erinnern vereinte.

Parker Ohm schleuderte den zum Sprung bereiten Gestalten eine gefächerte Feuerwalze entgegen. Röhrende Impulsstrahlen mischten sich mit dem schwingendem Singen des Desintegrators. Doch dunkles Wallen sog auch dieses Mal die Schüsse begierig in sich auf. Erst die Wirkungsenergie des Intervallstrahlers warf die Angreifer zurück.

Erheitert sah Mythma, wie gehetzter Zorn die Abstrahlleistung stetig erhöhte. Parker Ohm konnte die Untoten zwar auf Distanz halten, aber nicht niederringen. Unablässig schießend zog er sich langsam zurück. Tulpe folgte in stiller Vertrautheit seinen Bewegungen.

Mythma spürte, dass sich die impulsive Wesensart der Katzenfrau nur mühsam zurückhielt. Ihre hellgrünen Augen funkelten widerspenstig und schienen jede einzelne dieser Gestalten gleichzeitig anzustarren.

In die Enge getrieben richtete der Terraner seine Waffe gegen die Wand hinter ihm. Sonnenheiße und zermalmende Strahlen durchdrangen gehärteten Stahl. Gleichzeitig sprang Tulpe mit wütendem Fauchen nach vorne, um untotes Leben auf Distanz zu halten.

In kindlicher Freude lachte Mythma. Sie genoss den Odem dieses Augenblicks. Denn im Angesicht des Todes strahlten diese Leben am hellsten.

Die Katzenfrau wirbelte in der Vorahnung nächster Bewegungen durch die Reihe der Angreifer. Impulsive Wucht setzte nach, ohne dem Widerstand brechen zu können. Im wilden Aufbäumen war sie überall und doch nicht zu ergreifen. Ihre messerscharfen Krallen zerfetzten sinnentleerte Gesichter und gruben sich in geschundene, blutleere Körper.

Aus unheilbaren Wunden rieselnder, kristalliner Staub stand für eine unheilvolle Präsenz. Wissbegierig drangen mentale Finger in

eine dieser Kreaturen ein. Sie zogen einen der metallischen Zylinder heraus, die das Katzenwesen in einer Vielzahl hinterlassen hatte.

Während dumpfe Erstarrung viel zu spät reagierte, warf sich Parker Ohm in die vom Multi-Gadget geschaffene Öffnung. Tulpe löste sich nach letzten Hieben von ihren Gegnern. Dann sprang sie im blinden Vertrauen hinterher.

Beide fielen in einen tiefen Schacht und nichts würde ihren Sturz aufhalten können. Begehrliche Triebe wollten ihnen folgen, wurden aber jäh in einen Abgrund schwindender Bewusstheit gerissen.

Grelle Explosionen zermalmten untote, körperliche Gegenwart. All das, was sich in freudiger Erwartung offenbart hatte, erlosch zu unbestimmter Zukunft. Dieser Mensch und seine semi-felide Gefährtin würden ihr noch viel Freude bereiten - und ihre Schwester würde mit ihnen zufrieden sein.

*

Parker lag auf dem Rücken und lauschte dem leisen Zischen, mit dem ihm der Medo einige Injektionen verabreichte. Alle lebensrelevanten Systeme seines Anzuges signalisierten ihre Funktionsbereitschaft. Sie sorgten für seine rasche Regeneration und verdrängten lähmende Müdigkeit.

Dennoch wäre er am liebsten liegengeblieben, um in einem heilsamen Schlaf die Trugbilder und alptraumhaften Szenerien zu verarbeiten. Ein mühsam unterdrücktes Maunzen ließ ihn jedoch zusammenzucken. Besorgt richtete er sich auf.

Tulpe kauerte neben ihm und schenkte ihm ein erschöpftes, aber dennoch zufriedenes Lächeln. Erneut hatten sie sich als schlagkräftiges Team erwiesen und einen überlegenen Gegner bezwungen. Sie führte einige Atemübungen durch, um ihre verkrampfte Muskulatur zu lockern.

Der Kampf gegen diese schaurigen Kreaturen war zwar kurz, aber sehr heftig gewesen. Deren unbändigen Kräften hatte Tulpe lediglich ihre Gewandtheit und ihr instinktives Reaktionsvermögen entgegensetzen können. Sie rang auch jetzt noch mit ihren Äng-

sten. Denn jeder Treffer von einen dieser unwirklichen Gestalten wäre ihr sicherer Tod gewesen.

Parker Ohm nahm Tulpe in den Arm. „Bist du wirklich unversehrte oder willst du mir nur etwas vormachen?“

„Ich bin gleich wieder fit“, erwiderte Tulpe. Schnurrend rieb sie ihren Kopf an seiner Schulter. „Der Medo meines Anzuges wird dafür sorgen, dass auch der nächste Untote mit meinen Krallen eine unvergessliche Bekanntschaft machen kann.“

„Ich hoffe, dass uns das erspart bleiben wird“, seufzte Parker Ohm.

„Wohl kaum! Dieses Kind wird nichts unversucht lassen, um uns zu töten!“

„Für diesen Angriff war Mythma nicht verantwortlich“, insistierte er. „Das fühle ich, ohne eine Erklärung dafür zu haben.“

„Du glaubst an etwas, wie es eigentlich sein sollte. Aber davon sind wir schon zu lange und zu weit entfernt“, funkelte Tulpe ihn herausfordernd an. „Dieses kleine Ungeheuer ist dafür verantwortlich und sonst niemand!“

„Wir dürfen uns nicht von voreiligen Schlüssen leiten lassen. Erst wenn wir Shebat gefunden haben, wissen wir, was tatsächlich los ist!“

„Mein bedauernswerter Geliebter, worauf hast du dich nur eingelassen?“

Als Parker antworten wollte, erklang helles Kichern in seinem Bewusstsein. Dem folgte erneut das Echo nackter, tapsiger Kinderfüße.

„Ich weiß jetzt, wohin wir gehen müssen“, sagte er.

*

Enttäuscht stand Parker Ohm in der Kommandozentrale. Er hätte jede Wette darauf gehalten, hier endlich auf Shebat Kzerrion zu treffen. Aber im flackernden Schein der Leuchtkerzen waren nur zerfetzte Konsolen und geborstene Monitore zu sehen.

Durch Strahlenschüsse und thermonukleare Explosionen geschmolzene Apparaturen und bizarr verdrehte Stahlträger zeugten

auch hier von einem rücksichtslos geführten Kampf. Gerade als er sich zum Gehen wandte, erklang leises Wimmern.

Aufgeregt bahnte sich Parker einen Weg durch das Trümmerfeld. Wie aus weiter Ferne hörte er Tulpes besorgt klingende Worte. Aber er achtete nicht darauf. Dann endlich entdeckte er das in sich zusammengekauerte Kind.

Schwarze, ausdrucksvolle Augen, aus denen Tränen über blässliche Wangen kullerten, schauten ihn flehentlich an. Parker ging in die Hocke und streckte seine Hände aus. Als er das Kind berührte, flammten um seine Finger grellweiße Blitze auf.

Wie in einem wilden Tanz hüllten Elmsfeuer seinen Anzug in eine leuchtende Aureole. Eine machtvolle, mentale Präsenz ließ ihn in der Bewegung erstarren und griff in hellen, unschuldigen Impulsen nach seinem Bewusstsein.

Entrückt nahm Parker wahr, wie schwächliche Arme seinen Hals umschlangen und sich ein abgezehrter Körper an ihn schmiegte. Er blickte in ein hohlwangiges, von langen blauschwarzen Haaren umrahmtes Gesicht. Die fahle Haut schimmerte, als bestünde sie aus weißem Marmor.

Behutsam wischte er die Tränen eines unendlichen Leidens von ihren bleichen Wangen. Er würde alles tun, um dieses Kind vor den überall lauernden Gefahren zu beschützen. Aber im Augenblick erfüllender Verheißung traf ihn ein heftiger Schlag. Wie ein überspannter Faden zerriss der mentale Einklang.

*

Während sich Parker durch die Trümmer wühlte, beobachtete Tulpe ihn und seine Umgebung. Ihre Sinne spürten eine drohende Gefahr, ohne sie näher benennen zu können. Als sich ihr Gefährte bückte, zuckte ein grellweißer Blitz bis zur Decke empor. Dort zerfaserte er zu einem feinen Gespinnst, das in flackernden Kaskaden an den Wänden herunterfloss.

Die Luft war plötzlich mit weißen Flocken erfüllt, die langsam dem Boden entgegen sanken. Selbst ihr hastiger Atem verdichtete

sich zu feinen, wirbelnden Kristallen. Tulpe kannte Schnee als einen Aggregatzustand des Wassers nur aus Parkers Erzählungen.

Zaghafte streckte sie ihre Hände aus. Die Eiskristalle vergingen auf ihren Handflächen zu winzigen Wassertropfen, die sich vereinten und heruntertropften. Tulpe schüttelte ihre durchnässte Mähne und blickte sich verwundert um.

Anstatt einen weißen, unschuldigen Mantel auszubreiten, lösten die Flocken jegliche Materie in der Kommandozentrale auf. Erst als ihre empathischen Sinne wahrnahmen, dass Parkers Bewusstseinsimpulse schwächer wurden, erwachte Tulpe wie aus einem Traum.

Entsetzt sah sie, dass er inmitten eines zusehends dichter werdenden Schneegestöbers stand und von einer leuchtenden Aureole umgeben war. Ein abgekehrtes Kind hielt ihn wie ein tückischer Lindwurm umschlungen. Warum hatte er sich nur so täuschen lassen?

Tulpe erschauerte bei dem Gedanken, dass böartige Spinnenfingern in ihn eindringen, um auch seinen Körper in einen leblosen Zombie zu verwandeln. In der Angst, Parker für immer zu verlieren, hechtete sie über die letzten, noch vorhandenen Trümmer hinweg.

Von ihrem eigenen Schwung getragen prallte sie gegen eine Wand aus kristallisierter Zeitlosigkeit. In vehementer Bewegung erstarrt berührte sie die Aureole, die ihren Geliebten umgab. Ihre ausgestreckten Hände waren nur wenige Zentimeter und doch Lichtjahre von ihm entfernt. Durch gefrorene Energien hindurch würde sie ihn niemals erreichen können.

Unzählige Flocken schwebten in einem wilden Tanz um sie herum. Jede Berührung verursachte nun ein qualvolles Prickeln. Ein unfühlbare Odem hüllte Tulpe in hilflose Erstarrung. Ihre Finger, Hände und schließlich auch Arme wurden transparent. Ein gepeinigter, lautloser Schrei entrang ihrer Kehle, als sie sich unaufhaltsam auflöste.

Manifestierte Bewusstheit erschuf eine in Nebeln gehüllte Ebene. Allgegenwärtige Zeitlosigkeit ließ Tulpes überreizte Sinne auf der

Suche nach Parker endlos umherirren. Wohin sie sich auch wandte, stets hatte sie das Gefühl, dort bereits gewesen zu sein.

„Was willst du von mir, Katzenfrau?“, fragte irgendwann eine hell klingende Stimme. Tulpe fuhr erschrocken herum und sah Mythma aus dem Nebel hervortreten.

„Wo ist Parker?“, fauchte Tulpe.

„Du magst mich nicht“, reckte das Kind trotzig sein Kinn. „Also such ihn gefälligst selber!“

„Ich hasse es, manipuliert zu werden“, erwiderte Tulpe. „Jeder, der das versucht, bekommt meine Wut auch zu spüren. Wir sind hier, um Shebat Kzerrion zu retten. Aber du hast nichts besseres im Sinn, als diese Monster auf uns zu hetzen!“

„Ihr seid eigentlich ganz niedlich“, sagte Mythma und ignorierte ihren Vorwurf. „Die Anderen sind langweilig und böse. Mit euch zu spielen, macht viel mehr Spaß.“

„Du solltest uns besser helfen, anstatt mit uns deinen grausamen Schabernack zu treiben.“

„So ist es aber viel lustiger. Dein geliebtes Herzblatt will meine Schwester retten, weiß aber nicht wie. Und du tust alles, um ihn daran zu hindern.“

„Da irrst du dich“, erwiderte Tulpe.

„Deine Gefühle für Parker Ohm sind klar und rein. Aber die Berufung, die ihn leitet, erfüllt dich mit Neid und Eifersucht!“ Wache Augen, in denen nicht nur infantile Neugier schimmerte, schienen bis auf den Grund ihrer Seele zu blicken.

„Parker hatte mir versprochen, mich niemals zu verlassen und ging dennoch fort. Ich sehnte mich nach ihm, um für immer glücklich zu sein. Als er endlich zurückkehrte, war er wie vernarrt in diese verhängnisvolle Mission. Die Suche nach Shebat Kzerrion hat ihn bereits verändert. Ich fürchte mich vor dem, was noch kommen wird und werde alles tun, um ihn nicht zu verlieren!“

„Dann komm Katzenfrau“, sagte Mythma und streckte ihr ein dürres Händchen entgegen. „Lass uns beenden, was niemals hätte geschehen dürfen!“

Der Ausläufer einer gravimetrischen Stoßwellenfront raste durch das Schiff. Die Erschütterung ließ es wie ein waidwundes Tier aufstöhnen. Einige der ausgeglühten, in sich verdrehten Metallstreben gaben knirschend nach. Das kuppelförmige Dach der Zentrale drohte endgültig einzustürzen.

Parker Ohm wurde von einem unsichtbaren, ungestümen Schlag zur Seite geschleudert. Unmittelbar neben ihm durchschlugen scharfkantige Bruchstücke den perforierten Boden. Überrascht sah er, wie Tulpe sich mit katzenhafter Gewandtheit abrollte und sofort wieder auf den Beinen stand.

Als Parker sie rufen wollte, gab der Boden unter ihm knirschend nach und riss ihn mit in die Tiefe. Im Fallen drehte er sich, um den Sturz besser abfangen zu können.

Doch statt des erwarteten schmerzhaften Aufpralls stand er plötzlich im düsteren Rot eines in sich verdrehten Ganges. Nur langsam ließen Schwindelgefühl und hochsteigende Übelkeit nach. Er nahm seine Umgebung wie durch die Facetten eines Kaleidoskops wahr. Am Ende des Ganges meinte er in einer winzigen Silhouette Tulpe zu erkennen.

Eine sanfte, unerwartete Berührung ließ ihn zusammenzucken. Parker sah, dass Mythma nach seiner linken Hand griff und sie festhielt. Das Kind hatte ihn abermals zu einem dieser skurrilen Orte gebracht, die einem abstrusen Naturell zu entsprechen schienen.

„Hallo Mythma, schön dich an diesem heimeligen Ort wiederzusehen“, sagte Parker Ohm.

„Ich freue mich ebenfalls, auch wenn du es nicht ehrlich meinst“, erwiderte das Kind.

„Wo ist Tulpe?“

„Warum willst du das wissen?“

„Weil ich befürchte, dass dies eines deiner Spielchen ist, zu denen wir keine Zeit haben.“

„Das mit der Zeit überlasse ruhig mir“, erklärte Mythma. Ihr Verhalten schien nichts Kindliches mehr an sich zu haben. „Und was das Spielen anbelangt: dich und die Katzenfrau konnte ich in

euren wahren Gedanken und Absichten nur so kennen lernen. Wer nach meiner Schwester sucht, muss nicht unbedingt freundlich gesinnt sein.“

„Hast du mich deswegen hierher gebracht?“

„Ich will wissen, ob du beenden wirst, was du begonnen hast“, antwortete Mythma. „Denn du musst meine Schwester aus schlaflosen Träumen erwecken.“

„Und wie bitte schön soll ich das machen?“ fragte er, während er sich mitziehen ließ.

„Genau das meinte ich“, seufzte sie. „Du suchst nach Antworten, statt etwas zu wagen. Deswegen bist du hier und deswegen ist dein Weg zu dieser Katzenfrau so weit!“

„Wenn du mir schon nicht helfen willst, dann sag mir wenigstens, was mit Shebat geschehen ist.“

„Allein auf sich gestellt hatte meine Schwester nicht das mentale Potential, um mit vergeistigten Sigorro und Nanokristallen vollständig zu verschmelzen“, erklärte Mythma. „In der Wandlung wurde aus ihr eine Art Kokon. Wo warst du, als sie dich brauchte?“

„Ich musste mein Versprechen einlösen, dass ich Tulpe gab“, versuchte Parker sich zu rechtfertigen. Aber es hatte einen allzu faden Beigeschmack.

„Du hast Shebat im Stich gelassen!“, klagte sie.

„Ich mag einen Fehler begangen haben. Aber ich wollte ihr niemals schaden.“

„Willst du wissen, wie Kreaturen, die sich CONDOS VASAC nennen, meine Schwester töten wollten? Wie sie ihnen widerstand und eine letzte Zuflucht fand? Dass ich nicht lebe und niemals leben werde? Dann schau genau hin, kleiner Terraner!“

„Das habe ich nicht gewollt“, flüsterte Parker Ohm erschüttert, als die Geschehnisse auf dem Walzenraumer vor seinem inneren Auge in düsteren, grausamen Bildern abliefen.

„Du willst noch mehr sehen, bevor du einen Finger krümmst?“

Jedes ihrer Worte brannte wie Feuer in seinem Bewusstsein.

„Das Dunkle, das nach euch und meiner Schwester greift, wuchert wie ein Geschwür und verwandelt vitale Energie in untotes Leben!“

„Hör auf!“, stöhnte Parker unter der Wucht apokalyptischer Bilder. Jahrtausende rasten an ihm vorbei und schienen bis in eine nahe Zukunft zu reichen. „Ich halte das nicht länger aus!“

„Die Zeit ist ein geduldiger Gefährte und lässt sich beliebig dehnen. Aber versuche nie sie zu betrügen“, sagte eine unerbittliche Stimme. „Vielleicht zerfetzen unwirkliche Gestalten deine Gefährtin für eine Mission, der du nicht wirklich gedient hast. Was du ersehnt, zerrinnt zwischen deinen Fingern. Dein Leben für Tulpe? Vielleicht kannst du sie retten, ihr eine Zukunft geben, die sie nicht haben will. Was wird aus ihr, wenn du nicht mehr bist?“

Als der mentale Druck endlich nachließ, presste Parker schweigend seine Lippen zusammen. Was er in ihren Visionen gerade durchlitten hatte, bedurfte keiner weiteren Worte. Jetzt erst begriff er die immense Verantwortung, die auf seinen Schultern lastete.

Die Bitte der ominösen WÄCHTER, Shebat Kzerion zu ihnen zu bringen, hatte er zulange als lästigen Job abgetan. Aber nun stand er an einem Scheideweg. Parker wusste nicht, wovor er sich mehr fürchten sollte: hier zu sterben oder Tulpe allein zurückzulassen!

„Kannst du ein hilfloses Kind töten, das dich aus unschuldigen Augen ansieht“, riss Mythma ihn aus angstvollen Gedanken.

„Nein!“, flüsterte er entsetzt. „Ich bin doch kein Mörder!“

„Nichts dazugelernt und dumm gestorben wird auf deinem Grabstein stehen, kleiner Terraner! Vielleicht kommt Tulpe dann und wann vorbei, um die Blumen auf deinem Grab zu gießen. Vielleicht schenkt sie dir einen Blechkranz, damit du hören kannst, wenn es regnet. Aber vielleicht liegt sie auch direkt neben dir!“

„Ich habe meine Lektion verstanden“, sagte Parker bedrückt. Er fand die Gegenwart des Mädchens zunehmend unerträglicher. „Es ist nicht nötig, mir zu drohen. Aber halte bitte Tulpe daraus.“

„Schreib dir eines hinter die Ohren, kleiner Terraner“, erwiderte Mythma und ließ seine Hand los. „Wenn du nicht alles wagst, wirst du sie verlieren! Und jetzt geh!“

Unsichtbare Kräfte wirbelten ihn durch den düster roten, in sich verdrehten Gang. Emphatische Täuschungen krochen heimtückischen Schlangen gleich durch sein Bewusstsein. Aber er weigerte sich, einer scheinbar unausweichlichen Wahrheit ins Auge zu blicken.

Das Licht am Ende des Tunnels, in das er hineinstürzte, schimmerte verlockend und bedrohlich zugleich. Zaghafte tastende Impulse, in denen er Shebat Kzerrion zu erkennen glaubte, suchten nach neuer Hoffnung und neuem Leben.

Hastig überprüfte Parker die Systeme seines Anzuges und kam sich zugleich verdammt töricht vor. Außer dem Multi-Gadget waren Offensive und Defensive immer noch offline. Hilflöse Wut kroch in ihm empor.

„Wo du hingehst, aufsässiger Narr, ist all dein technischer Krempel nutzlos“, erklang Mythmas sich in der Ferne verlierende Stimme. Täuschte er sich oder lag so etwas wie Schadenfreude in ihren Worten?

Kapitel 10

von
G.H. Johannsen

Parker Ohm taumelte in einen der Frachträume, in dem er auf der Suche nach Shebat schon einmal gewesen war. Doch statt geschmolzener, geborstener und ineinander verkeilter Trümmer war der Raum diesmal völlig leer.

Das Geräusch seiner Schritte auf dem glasiert wirkenden, mattschwarzen Boden wurde misstönend von bizarr geformten Wänden reflektiert. So als würde ihnen ein imaginärer Pulsschlag Leben einhauchen, schlangen sie im Takt unfühlbarer Erschütterungen.

Als Parker nach oben blickte, sah er durch die geborstene Außenhülle des Walzenraumers hindurch die Sterne des galaktischen Zentrums leuchten. Fluchend wünschte er all die schleimig wandernden Wüstenmollusken samt Mythma in den Geysir von Abiria. Dann konzentrierte er sich.

„Tulpe, gib mir ein Zeichen!“, dachte er.

Wehende Schleier gaben Tulpe zwanzig Meter von ihm entfernt frei. Parker wollte erleichtert aufatmen, als er ihre grazile Gestalt erblickte. Aber dann begriff er, dass sie sich aus irgendwelchen Gründen nicht bewegte. Wie aus dem Leben gewissen und in einer kraftvollen Bewegung erstarrt stand sie da.

In parallelen Realitäten war alles so, wie es sein sollte und nichts so, wie es wirklich war. Dennoch erfüllte ihn die Angst, Tulpe könnte in diesen Irrealitäten entsetzliches widerfahren sein. Er wollte auf sie zulaufen und prallte gegen ein Hindernis.

Widersinnige Leere enthüllte eine gedrungene Gestalt. Die Augenhöhlen eines aufgeplatzten Schädels starrten ihn an. Skelettierte Hände griffen nach seiner Kehle. Erschrocken wich Parker zurück, stolperte und fiel.

Als die Kreatur nachsetzte, stemmte er beide Beine in ihren Bauch und schleuderte sie über sich hinweg. Ein hässliches, berstendes Geräusch erstarb in dumpfer Stille. Er rollte sich ab und suchte kniend nach dem Angreifer. Aber von ihm drohte keine

Gefahr mehr. Er war wie eine Porzellanfigur in unzählige Teile zersprungen - und daneben stand Mythma!

„Degenerierte Nanomaterie“, sagte sie abfällig. „Wenn man ihr ordentlich in den Hintern tritt, bleibt nichts als ein Haufen Dreck übrig!“

„Ich habe von dir und deinen Spielchen endgültig die Nase voll!“, schrie Parker sie an. „Gib Tulpe frei und lass sie gehen!“

„Du willst also nur die Katzenfrau retten?“ Ihre schwarzen Augen blickten ihn durchdringend an. „Das, kleiner Terraner, werde ich nicht zulassen! Diese Galaxis für das Universum. Tulpe für meine Schwester. Dein Leben für mich. Wähle mit Bedacht!“

„Eher lade ich den Teufel zum Frühstück ein und serviere dich eisgekühlt zum Dessert!“

„Dein Freund würde sich an mir den Magen verderben“, kicherte Mythma. „Aber vielleicht wäre es ja ganz nett, ihn mal kennen zu lernen.“

„Ich gebe dir gerne seine Adresse. Du kannst ihn jederzeit besuchen.“

„Was bist du nur für ein von Affekten beherrschtes Wesen“, schüttelte Mythma ihren Kopf. Langes, blauschwarzes Haar folgte wie in Zeitlupe dieser Bewegung. „Komm!“

Das barfüßige, in einen schlichten Kittel gekleidete Kind ging in kleinen, schnellen Schritten auf Tulpe zu. Parker folgte ihm und blickte sich dabei misstrauisch um.

„Noch hast du nichts zu befürchten“, sagte Mythma. „Alles hier besteht aus degenerierter Nanomaterie. Sie wird uns erst angreifen, wenn wir bei meiner in schlaflosen Träumen verlorenen Schwester sind. Also beachte sie nicht!“

„Wie kann man diese gefräßigen, mikroskopischen Biester vernichten?“, fragte Parker.

„Nur Artgleiches kann gegen Gleichartiges bestehen!“ Ein feines Lächeln huschte über ihre schmalen, blassen Lippen. „Welch eine Ironie des Schicksals: Shebat und Tulpe, Mythma und Parker! Jede vertraute Zweisamkeit steht auch für grenzenlose Einsamkeit!“

Imaginäre Bilder zogen ihn erneut mit sich fort. Ein unter Schmerzen gekrümmter Leib presste werdendes Leben hervor. Im

ersten Schrei rang atemloses Ersticken mit dem Tod. Eisige Kälte brannte gnadenlos auf der Haut. Der wärmende Mantel aus hellem Licht konnte das Zerrinnen inniglicher Bande nicht ungeschehen machen.

Ein bitterer Schnitt durchtrennte den Nabel immerwährender Zweisamkeit. Erzwungene Verlassenheit suchte, was hatte werden sollen. Parker fühlte erloschener, gegenwärtiger Wirklichkeit nach und erkannte hinter der trügerischen Maske dieses Kindes wahres Sein.

Mythma war eine stoffliche Projektion der vergeistigten Sigorro und bewahrte in sich die Engramme jener nanokristallinen Entität, die einst für die WÄCHTER im Assinberryol-System gekämpft hatte.

Die verlorenen Träume eines sensiblen, friedliebenden Volkes, das im Einklang mit dem Großen Erwärmer hatte heranreifen wollen, umhüllten rationales, gefühlloses Denken und Handeln.

Welches Trauma hatten die Sigorro erleiden müssen, um ihre schützende Hand über eine derart artfremde Existenz zu halten?

*

Flackernde Sinneseindrücke wurde zu einem langsamen Schweben. Parker Ohm assoziierte um sich herum einen Antigravschacht, der ihn quer durch ein riesiges Raumschiff trug. Auf jeder Etage sah er denselben Frachtraum in variablen Szenerien.

Tulpe im Kampf gegen untote Kreaturen siegreich und unterlegen. Sich selbst in Schwärmen von Nanomaterie, die er vernichtete und die ihn assimilierten. Shebat Kzerrion als verklärte Lichtgestalt, die mal von Tulpe, mal von ihm getötet wurde. Dunkle, kristalline Wolken löschten unzähliges Leben aus und vergingen im hellen Schein.

Jedes Ende gebar einen Anfang, der noch viel schrecklicher war als zuvor - und über allem schwebte Mythmas amüsiertes Gelächter.

Nach scheinbar unendlicher Zeit öffnete sich eine trichterförmige, schillernde Sphäre. Sanfte Bewegungen vermischten die Far-

ben in immer neuen Schattierungen. All die Ängste, die er eben noch durchlitten hatte, bewegten nun stille Dissonanzen in einem psychedelischen Farbenspiel.

Eigenwillig belebt ließ ihn die Sphäre spüren, dass er hier, zwischen den Weltenräumen, nicht willkommen war. Rastlos suchten seine Sinne nach vertrauter Orientierung und erkannten schließlich in durchscheinenden Sternkonstellationen, wo er war.

„Kranz steh mir bei!“, dachte Parker bestürzt, als er den Odem verspürte. „Das ist der Auffrisstrichter über dem Springerschiff. Dieses Farbentheater oszilliert im Takt gravitativer Stoßwellenfronten!“

Vergebens mühte er sich mit rudernden Armen und strampelnden Beinen ab, ohne auch nur einen Millimeter voranzukommen. Die n-dimensionale Zwischenzone hielt ihn in unwirklichen Gesetzmäßigkeiten gefangen. Seine lautlosen Schreie voller Angst, Wut und Hilflosigkeit formten schillernde Seifenblasen, die träge dahinschwebend an den Wänden zerplatzten.

„Mythma, du tückische Göre“, schrieen seine Sinne, „hol mich hier sofort raus!“

„Schau in dich!“, wisperte eine Stimme. „Schein und Sein ist in dir und wird aus dir. Wahrheit ist zugleich auch Lüge; Lüge ist immer auch Wahrheit. Alles ist nichts und nichts ist alles!“

„Mythma?“, fragte Parker zaghaft. „Bist du das?“

„Wo Äonen in sich selbst erstarren, kann sie nicht sein. Du bist gesandt und im ewigen Vergessen schon längst verloren. Wirst du wirklich alles wagen?“

„Nein!“, öffnete er sich widerstrebend mentalen Impulsen, in denen er Shebat zu erkennen glaubte. „Tulpes Tod werde ich niemals akzeptieren!“

Zwischen den Dimensionen gefangen lastete unerwartetes Schweigen schwer auf Parker. Ihn umgab ein vergänglicher Hauch, der vielgestaltige Realitäten werden und vergehen lassen konnte. Inbrünstig wünschte er sich, nur ein einziges Mal in un-steten Wirklichkeiten wählen zu dürfen. Aber statt dessen schmerzte nur eigene Verlorenheit.

Als sich die Sphäre aufzulösen begann und zuckende Blitze züngelnd nach ihm griffen, woben hyperenergetische Strukturen ein engmaschiges Gespinnst. Je mehr er, wie im Netz einer Spinne gefangen, sich wehrte, um so dichter verflochten unüberwindliche Bande. Dunkles wollte nach seinem Bewusstsein greifen, um auch ihm Fesseln anzulegen.

Für einen endlosen Augenblick atmete Parker Ohm im pulsierenden Rhythmus des Aufrisstrichters. Ein letztes schwindendes Aufbäumen trennte in psi-energetischen Reflektionen Körper und Geist. Sein nun bindingsloses Ich schwebte suchend umher und fand einen unmerklichen Webfehler, der es entschlüpfen ließ und dennoch mit seinem Körper weiterhin verbunden war.

Lange irrte Parker in sich selbst wie in einem Labyrinth orientierungslos umher. Alles um ihn herum kündete plötzlich von Shebats imaginärer Präsenz. Immer wieder war sie ihm ganz nah und zugleich doch so fern. Aber er schreckte vor dem letzten Schritt zurück, seine Körperlichkeit entgültig aufzugeben. Denn nur so hätte er die Sternengeborene in ihren schlaflosen Träumen finden können.

Dann, irgendwann, als wäre dies die Antwort auf sein Zögern, schwoll der allgegenwärtige Hyperraum unvermittelt zu einer rasenden Woge an. Sie drohte, ihn mit sich fortzureißen und alles aufzusaugen, das eigenes entstofflichtes Sein zu mobilisieren vermochte.

Als Parker sich schon verloren gab, tänzelte hoch oben auf der tosenden Gischt in widersinniger Leichtigkeit eine schattenlose Gestalt heran. Ein mentaler Anker fing ihn ein und zog ihn mit sich fort. Ungläubiges Erstaunen erkannte Tendo in visionärer Gegenwartigkeit!

*

Rationale Präzision erschuf um ihn herum eine dieser Realitäten, die Parker so sehr fürchtete. Er fragte sich, ob Tendos Rettungsversuch noch von irgendeiner Bedeutung war. Denn er stand erneut an jenem Ort, den er am liebsten als Illusion abgetan hätte. Im

Vorhof der Hölle zu sein und zu hoffen wagen, war wie das Warten auf ein Wunder.

Mattschwarz glänzend manifestierte sich amorphe, nanokristalline Abart und überzog Boden, Wände und aufgerissene Decke. Der rotierende Aufrisstrichter ragte tief in die domartige Halle hinein. Überschlagblitze waberten über den Schutzschirm seines Anzuges.

Reglos lag Shebat Kzerrion mitten in diesem hyperenergetischen Orkan. Mit tapsigen Schritten suchte Mythma nach ihrer Schwester. Dunkle Schwärme und untote Gestalten stürzten sich auf Tulppe.

Parker wollte ihr eine Warnung zurufen. Doch seine Kehle brachte nur ein unverständliches Grollen hervor. Er wollte zu ihr eilen, doch seine Bewegungen schienen zu erstarren. Im subjektiven Erleben geschah all dies viel schneller als sein Gehirn in sinnentsprechenden, chemo-elektrischen Reizen ableiten konnte.

Ungelenk taumelte Parker umher, ohne wirklich voranzukommen. Er stolperte über seine Füße und fiel hin. Seine Arme konnten den Sturz nicht abfangen. Hart schlug sein Kopf auf. Blut floss über sein Gesicht. Tränen verschleierten seinen Blick. In unkoordinierten Bewegungen und mit verbitterter Langsamkeit kroch er auf Shebat zu.

*

In konvulsivischen Kaskaden vergingen die ersten Schwärme aus degenerierter Nanomaterie. Wie eine nicht endende Flut brandeten immer mehr gegen das Schirmfeld an. Für jeden dieser abnormen Kristalle, der lodernd verging, erschienen andere in unendlicher Zahl.

Eigenes Sein missachtend schwächte rationales Kalkül den Schutzschirm zunächst für Millisekunden. Vergehende und stetig aus sich heraus werdende Fraktale setzten sich in den energetischen Strukturen fest. Sinnenferne Tentakel bohrten die Dimensionen überwindende Tunnel in einen zunehmend trügerischen Schutzwall.

Nur widerwillig hatte Tulpe ihr Misstrauen gegenüber Mythma zurückgestellt. Um Parker zu retten, hatte sie diesem mit furchterregenden Kräften spielenden Kind vertraut. Aber nun, umgeben von einer kryptomeren, milliardenfachen Killermaschine, fühlte sie sich verraten. Im hilflosen Fauchen sah sie, wie der Tod mit brachialer Gewalt nach ihr griff.

Tulpe erkannte, dass Mythma sie für ihre undurchschaubaren Absichten benutzt hatte und sie sich hatte benutzen lassen. Die Närrin, die sie gewesen war, würde im letzten Aufbegehren zwischen Schein und Sein vergehen, ohne Abschied nehmen zu können.

Ein unmerklicher Gedanke wurde von der Intronik ihres Anzuges registriert. Funktionale Integrität warnte vor einer Überlastung der Systeme und externer Einflussnahme. Operationalisierte Befehlsketten berechneten taktische Optionen. Doch die Bestätigung für zweckmäßige Gegenmaßnahmen blieb aus.

Autonome Situationsanalysen folgerten, dass die als Trägerin des Anzuges identifizierte Tulpe nicht hinreichend qualifiziert war, um die Bedrohung zu neutralisieren. Die Intronik übernahm daher die Steuerung des Anzuges und ließ den Schutzschirm rotieren.

Nanokristalline Fraktale wurden aus vollzogener, energetischer Verankerung gerissen. Nachstoßende Schwärme strahlte eine Umpolung des Schutzschirmes in den Hyperraum ab. Die nächste Attacke wehrte die Intronik mit variablen Schirmfeldern ab.

Tulpe blieb jedoch gerade die Zeit, um einmal tief durchzuatmen. Dann sprangen drei mattschwarze Gestalten auf sie zu und eröffneten aus schweren Impulsstrahlern das Feuer. Die Wucht der Schüsse schleuderte Tulpe in die hinter ihr begierig lauende Nanomaterie.

*

Monotone Statusmeldungen teilten die funktionelle Anpassung des Anzuges an die physikalischen Bedingungen einer n-dimensionalen Überlappungsfront mit. Ein dringlicher Hinweis

wies darauf hin, dass die Gedankensteuerung durch eine kortikale Überstimulation inaktiv war.

Hyperenergetische Eruptionen rissen tiefe Furchen in das variabel projizierte Schirmfeld. Unwillig brummende Aggregate kündeten von einer stetig steigenden Überlastung. Jedes noch so geringe Flimmern hinterließ winzige Strukturrisse, die sich zu einem feinen Geäst verbanden.

Elektrostatische Aufladungen leckten über die absorbierende Isolierschicht des Schutzanzuges. Knisternde Überschlagblitze ließen aus affinen Energiemustern weißblaue Elmsfeuer entstehen, die in schwerelosen Tänzen durcheinanderwirbelten. Das Schirmfeld verlor seine Elastizität und wurde zu einer brüchigen Schale.

„Hier ist all dein technischer Krempel nichts!“, schien Mythma erneut belustigt zu wispern.

Nur wenige Meter trennten Parker Ohm, der in seinem Körper unermüdlich vorwärts kroch und zugleich über ihm schwebte von Shebat Kzerrion. Zum Greifen nah und doch unendlich entfernt schien sie von einer energetisch inaktiven Zone umgeben zu sein.

Wie in Zeitlupe sah er, dass um ihn herum der Schutzschirm nicht erlosch, sondern erst erstarrte und dann zersplitterte. Aber das Stakkato zuckender Blitze erreichte ihn nicht. Die tänzelnden Elmsfeuer banden die tobenden Energien und geleiteten ihn in das im beharrlichen Takt schlagende Herz des Aufrisstrichters.

Losgelöstes Ich fühlte sich selbst und das sanfte Kribbeln der Elmsfeuer. Schwerfällig richteten zitternde Glieder seinen Körper in ungelenken Bewegungen auf. Ungläubiges Erkennen musste hinnehmen, dass nicht er, sondern die Elmsfeuer seinen Körper steuerten!

Schwankend wie ein angezählter Boxer wankte er auf Shebat Kzerrion zu. Als er schließlich vor ihr stand und doch nicht er selbst war, gewahrten tastende Sinne Tendo. Müde Augen richteten sich auf den getreuen Begleiter, der auch dieses Mal wieder plötzlich präsent war.

*

Von einer aufleuchtenden Aureole umgeben durchschritt Mythma die schillernden Schleier des n-dimensionalen Auffrisstrichters. In gewisser Weise genoss sie den Vorzug, zumindest vorübergehend auch als Nanomaterie zu existieren.

Zweckdienliches Denken, exponentiell gesteigerte, kollektive Intelligenz und sich aus affinen Hyperenergien zu replizieren, waren nur einige der herausragenden Fähigkeiten. Bioorganisches Leben dagegen vegetierte in hemmenden und fehlleitenden Empfindungen blind und unwissend dahin. Es vermehrte sich im gedankenlosen Erkennen, ohne einer übergeordneten Sinngebung zu dienen.

Natürlich fühlte Mythma in sich auch einen Unwillen gegen derartiges Denken. Von klarer Ratio geleitetes anorganisches Sein war aus sich selbst heraus fehlerhaft und unvollständig. Ohne Emotionalität und bioorganisches Substrat konnte keine Perfektion entstehen. Aus dieser Berechnung war einst ein Kristall entstanden, dessen Informationsgehalt sich wie ein infektiöser Virus verbreitet hatte.

Doch divergentes Denken und Sein war zum Schisma erklärt worden. Um erstrebter Perfektion willen ging als abtrünnig definierte Nanomaterie ein Bündnis mit den Druul ein und bekämpfte ihresgleichen.

Mythma wusste um die Intention, die sie entstehen ließ und fest mit ihrer Schwester verband. Shebat Kzerrion, entstofflichte Sigorro und Nanokristalle waren in sich und aus sich selbst heraus inkompatible Seinsformen. Vervollkommnende Wandlung hin zu einer homogenen Wesenheit benötigte wohldosierte, hochfrequente Hyperenergien.

Polymorphes Denken ließ in berechnender Degeneration vitalenergetische Potentiale entstehen. Leben, ohne künftig Leben zu nehmen, lautete der einvernehmliche Konsens. Das Paradigma einer interuniversellen Existenz bedurfte jedoch eines Katalysators, damit ersehnte Harmonie zu evolutionärer Wirklichkeit wurde.

Parker Ohm trug jene Affinität in sich, um Begonnenes zu vollenden. Aber in gespiegelten Realitäten und emphatischen Visionen

mit ihm zu kommunizieren, nährte misslichen Widerstand. Mit Mythma wurden analysierte, menschliche Instinkte zu dem Sinnbild eines unschuldigen, hilflosen Kindes.

Seine zärtliche Verbundenheit mit der semi-feliden Tulpe hielt Parker jedoch davon ab, sich dieser aus seinem Unterbewusstsein geborenen Manifestation zu öffnen. Nur seine kreatürliche Angst um Tulpe setzte affirmative Kräfte frei und geleitete ihn unmerklich, um die Transformation zu vollziehen.

*

Mattschwarzer Boden wand sich in blindwütiger Raserei unter zierlichen Füßen. Tapsige Schritte ließen jegliche Nanomaterie zu grauem Staub verdorren und lichtdurchflutete Aura beständig heranwachsen.

Immer mehr nanokristalline Schwärme lösten sich von den Wänden und schwebten von der Decke herab. Lässige Handbewegungen ließen den beständigen, triebhaften Ansturm degenerierter, kryptomerer Entität kraftlos verwehen.

Mit einem mildtätigen Lächeln auf ihren blässlichen Lippen durchschritt Mythma den Frachtraum. All dies schien sie mit innerer Zufriedenheit zu erfüllen, so als hätte sie nichts sehnlicher erwartet, als endlich in diesem apokalyptischen Chaos wandeln zu können.

Hinter ihr zuckten grelle Energiebahnen in einer träge dahinschwebenden Schwärze. In flammenden Kaskaden und nur schemenhaft erkennbar nahmen verbindungslose Sinne nur kurz eine allzu vertraute Gestalt wahr. Dort kämpfte Tulpe um ihr Leben!

Unbeschadet und in eine lichten Aureole gehüllt erreichte Mythma den n-dimensionalen Aufrisstrichter. Eine sanfte Berührung ihrer Hände ließ rotierende Wirbel zu frostigem, ewigem Hauch erstarren. In stiller Aufmerksamkeit verharrte sie vor ihrer reglos daliegenden Schwester.

Melodisches Summen formte ein Gewölbe aus hypostasierten Koloriten und sinngebundenen Energien. Die schwerelos umhertänzelnde Elmsfeuer wurden von einem feinen Schwingen einge-

fangen. Im klangvollen Reigen berührten immer mehr von ihnen eine unwirkliche Gegenwärtigkeit.

Jede dieser Berührungen ließ schillernde Koloriten mit kristallisierter Energie verschmelzen. Zäh tropfte imaginäre Konsistenz auf zeitlosen Grund. Stetes Tropfen fand zueinander, vereinte sich zu Rinnsalen und durchfloss den kuppelförmigen Raum.

Auch Parkers losgelöstes Bewusstsein kondensierte in reflektierenden Echos. Allein und doch nicht verloren spiegelte sich sein Selbst in vielfältiger Aufsplitterung. Schwindende Gewissheit sah, wie sein Körper verblasste und eins wurde mit glimmenden Funken.

Als die Klangfarbe der Melodie variierte, kollabierte der zu Pseudomaterie gewordene Auffrisstrichter. Mit den Elmsfeuern verbunden tauchte Parker Ohm tief hinein in schmelzende Kaskaden und reißende Ströme.

Schillernde Koloriten wurden zu hochfrequenter Hyperenergie und drifteten träge dahin. Zersplitterte Vielfältigkeit fügte sich in tosende Brandung und seelenvolle Stürme. Lange tastete mit den Elmsfeuern vereintes Ich unbeholfen umher.

Dann, irgendwann, manifestierte sich inmitten des allgegenwärtigen Chaos eine ordnende Präsenz. Erneut war es Tendo, der einem mentalen Felsen gleich jeglichen Widrigkeiten zu trotzen schien.

Als hätte die Kunstgestalt nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet, öffnete sich eine sichere Passage. Losgelöstes Ich und verlorene Stofflichkeit fand zueinander. Parker wurde wieder er selbst und fühlte sich gleichermaßen zu Shebat und Mythma hingezogen.

Vorwurfsvoll und dennoch erwartungsfroh blickten ihn unnatürlich geweitete, schwarze Augen an. Sie schienen ihn dafür tadeln zu wollen, dass er solange gebraucht hatte, um an diesen irrealen Ort zu gelangen. Flehendlich streckte ihm hilflose, kindliche Unschuld ausgemergelte Ärmchen entgegen.

Doch auch im Angesicht dieser an sich ausweglosen Situation haderte Parker immer noch mit vorbestimmten Schicksalen. Er setzte seine paranormalen Fähigkeiten als Psi-Blocker ein, um einen schützenden Wall um Mythma zu errichten.

Die Elmsfeuer und mit ihnen er selbst entfachten einen vitale-nergetischen Sturm. Aus erneuernder Kraft entstanden Gedankenwelten, die sich danach sehnten, rationales und empfindsames Sein miteinander zu verweben. Shebat, so wusste er nun, konnte nur leben, wenn dieses Kind starb!

Schmale Lippen verzogen sich zunächst belustigt und schenkten ihm dann ein dankbares Lächeln. Der gutgläubige Terraner und die argwöhnische Katzenfrau hatten Mythma etwas gelehrt, dass sie nicht mehr missen mochte.

Filigrane Schleier lösten das Kind auf und ließen es eins werden mit ihrer schlaflos träumenden Schwester. Helles Licht und dunkler Schatten verwoben miteinander zu wahrer Vollendung.

In einem gewaltigen Blitz kollabierten hypostatische Realität und n-dimensionaler Auffrisstrichter. Eine letzte gravimetrische Stoßwellenfront spaltete das Raum-Zeit-Kontinuum und erschütterte die nahen Sonnen. Der Walzenraumer verdunstete in zeitloser Unendlichkeit.

Auf einem winzigen, substantiellen Bruchstück fand all das zueinander, was einst gewesen und nun erneut geworden war. Elmsfeuer und irrealer Wirklichkeit erschufen Shebat Kzerrion, Tendo und Parker Ohm. Und, als banger Herzschlag auszusetzen drohte, erschien auch Tulpe.

Erschöpft nahm Parker seine geliebte Gefährtin in die Arme. In sich selbst versunken hielt er sie einfach nur fest. Tendo wusste, dass dies keiner Worte bedurfte und hielt sich diskret zurück. Ein wenig abseits starrte Shebat gedankenverloren auf das Licht des galaktischen Zentrums. Die mit dem Arkonstahl verschmolzene, mattschwarze Faust, die sich trotzig den Sternen entgegenstreckte, bemerkte keiner von ihnen.

*

Tulpe ruhte auf einer formenergetischen Liege. Sie wollte immer noch nicht über ihren Kampf gegen Nanokristalle und untote Gestalten reden. Parker hatte dies schweren Herzens akzeptiert, fühlte

sich jedoch nicht wohl dabei. Denn nur durch ihn war sie in diese ausweglose Situation hineingeraten.

An einem vitaminhaltigen Mixgetränk nippend beobachtete er Shebat Kzerrion. Die Sternengeborene bestand weiterhin darauf, mit dem Namen Mythma angesprochen zu werden. Ihre Sinne erforschten die Technologie der TRAUERREGEN bis ins letzte Detail.

Parker konnte ihre Neugierde durchaus nachvollziehen. Schließlich gehörte das Schiff diesen ominösen WÄCHTERN im fernen Pinquin-System und war dem in der Milchstraße gebräuchlichen technologischen Standard weit überlegen.

„Warum bist du so schweigsam?“, sprach ihn Tendo an.

„Shebat Kzerrion oder meinetwegen Mythma ist eine machtvolle, unreife Kindfrau. Soll sie wirklich alles sein, was diese Galaxis einer interuniversellen Bedrohung entgegenzustellen hat?“

„Der Sternenwolf steht für ein unsäglich Fremdes. Die Völker der Milchstraße sind zu jung und unerfahren, um gegen ihn bestehen zu können“, stellte Tendo bedauernd fest. „Nicht Hunderttausende von Raumschiffen werden den Kampf entscheiden, sondern nur wenige, die Artgleiches gegen Gleichartiges zu wenden vermögen!“

„Das habe ich schon mal gehört“, erwiderte Parker. „Dennoch habe ich ein verdammt mieses Gefühl. In Mythma verbirgt sich mehr Chaos, als jegliche Ordnung vertragen kann!“

„Deine Sorge ist begründet. Die WÄCHTER könnten schon zu geschwächt sein, um Mythma zu lehren, mit ihren Kräften maßvoll umzugehen. Aber das sollte dich nicht kümmern!“

„Genau da steckt die Molluske im Geysir! Tulpe und ich haben alles gewagt, um Shebat Kzerrion zu Mythma werden zu lassen. Aber in ihrer Unerfahrenheit ist sie lediglich eine appetitlich servierte Zwischenmahlzeit für den Sternenwolf! Wen außer uns hat sie denn?“

„Du hast den WÄCHTERN einen großen Dienst erwiesen“, entgegnete Tendo. „Wenn du nun deiner Wege gehst, wird dies niemand verwerflich finden.“

„Eigentlich hast du recht“, stimmte ihm Parker zu. „Als Amme über Kräfte zu wachen, die ganze Sonnensysteme verschlingen könnten, wäre ein ziemlich undankbarer Job.“

„Was also lässt dich zögern?“

„Es kribbelt mir in den Fingern, dem Sternenwolf eine ordentliche Abreibung zu verpassen und ihm einen letzten Gruß auf seinen nanokristallinen Hintern zu tätowieren! Aber was wird aus Tulpe, wenn ich mein Leben dafür riskiere?“

„Sorge dich nicht um mich, Geliebter!“

Tulpe stand plötzlich neben ihm und rieb ihren Kopf schnurrend an seiner Schulter. Sie wusste um seinen inneren Zwiespalt, zumal es ihr nicht anders erging. Alles in ihr sträubte sich dagegen, Mythma weiterhin an seiner Seite erdulden zu müssen. Aber sie konnten nicht in Freiheit leben, solange diese Gefahr nicht getilgt war.

„Wir werden dem Treiben des Sternenwolfes ein Ende bereiten!“, surrte sie. „Was ist mit dir, Tendo, bist du mit von der Partie?“

„Ich werde Parker in allem begleiten, das er zu erkennen vermag!“

Diese sibyllinische Antwort war für Tulpe erneut ein deutlicher Hinweis, dass in der vogelähnlichen Kunstgestalt mehr schlummerte, als sich bisher offenbart hatte. Sichtlich erregt warf sie Parker einen bezeichnenden Blick zu.

Die holografische Projektion des galaktischen Zentrums flimmerte kurz und formte dann das Gesicht der Sternengeborenen. Gefühllos und dennoch verstehend starrten gelbgeschlitzte Pupillen Parker und Tulpe an. Ihre mentale Präsenz verursachte in beiden ein tiefgründiges, schmerzhaftes Ziehen.

„Wir gegen den Sternenwolf; dieses Spiel könnte mir gefallen!“

Epilog

Der Beutler hob seinen spitzen Gesichtsknorpel in die frische Brise, die der gehende Tag als letzten Gruß vor der langen Nacht-

feuchte in den Tunnel wehte. Doch seine Bartfäden vibrierten nicht genießerisch, sondern rollten sich angewidert zusammen. Er prustete aufgebracht.

Abscheuliche Ausdünstungen würgten seine letzte Mahlzeit zurück in den Vormagen. Der feiste Fresser aus dem Nachbarbau hatte also erneut eine Bosheit ersonnen, um ihn zu vergraulen. Dafür würde er ihm und seinen haarlosen Bälgern die Beutel mit gepflegter Backenluft füllen.

Seine Pfoten scharrt hektisch im Sand, als sich der Beutler in Rage brummte. Dann schnellte er vorwärts und hüpfte durch den Tunnel. Dabei bliesen sich seine Backentaschen auf. Er würde sie allesamt dorthin befördern, wo sie hingehörten - in ihren stinkenden Müllhaufen!

Gerade als er die Luft durch die Hintermembran presste und wie ein gestochener Pfeifer abging, kam ein Kleines aus dem Seitengang. Es spuckte mit entsetztem Prusten die angekaute S'haka-Frucht aus und wackelte unbeholfen zurück.

Der Beutler wollte seine Pfoten in den Boden stemmen, rutschte jedoch auf der breiigen Masse aus. Um eine knappe Bartlänge schlidderte er am Gesichtsknorpel des Kleinen vorbei und wurde vom eigenen Schwung aus dem Bau getragen.

Sein rundlicher Körper zog eine tiefe Furche durch den lockeren Sand. Beschämt über diesen demütigenden Bauchrutscher blieb er liegen. Bestimmt hatte der fette Fresser seine prasserische Sippschaft um seine Wamme gesammelt, um ihn mit knisternden Schuppen zum Kneppen des Tales zu machen.

Aber weder sein Knistern noch irgendein anderes Geräusch ließ die Hörknospen schwingen. Irritiert fuhr der Beutler seinen Sehtentakel aus und stellte fest, dass er alleine war. Nur aus den Taggeschichten der Vorelter bekannte Dunkelheit umgab ihn. Ein mattschwarzes Etwas, an das sich übergroße, blattsaugende Braha gekrallt hatten, versperrte die Sicht auf den verlockenden S'haka-Baum.

Nachdem der Beutler seine letzte Mahlzeit zurück in den Mittelmagen geschoben hatte, reckte er einen Bartfaden in die ungewohnt trockene Nachtfeuchte. Die ekelerregende Ausdünstung

entströmte eindeutig einem riesigen Ding. Dass der Gestank womöglich die S'haka-Früchte verderben würde, ließ ihn jegliche Furcht vergessen.

Brummend hüpfte der Beutler auf einen höhergelegenen Sims. Von dort hatte er freie Sicht auf das unter ihm liegende Tal. Er duckte sich und schob seinen Sehtentakel über den Rand. Sein Ventikularmuskel setzte für einen Augenblick aus, als sich der Klotz plötzlich bewegte.

In den Tagmären der Vorelter wuselten mächtige Wesen über das große Gewölbe, die hellen Tag und lichtlose Nacht in pfupferndes Grau verwandeln konnten. Er hatte dieses schuppenraselnde Prusten stets als schlecht verdaute Nahrung abgetan. Nun aber sah er selber auf einen leibhaftigen Stinker und seine räkelnenden Auswüchse herab.

Trotzig richteten sich seine Bartfäden auf. Er würde nicht zulassen, dass die Früchte des S'haka-Baumes vertrockneten und seine Kleinen jämmerlich verhungerten. Was auch immer dieser flatige Stinker den Seinigen antun wollte, durfte niemals geschehen!